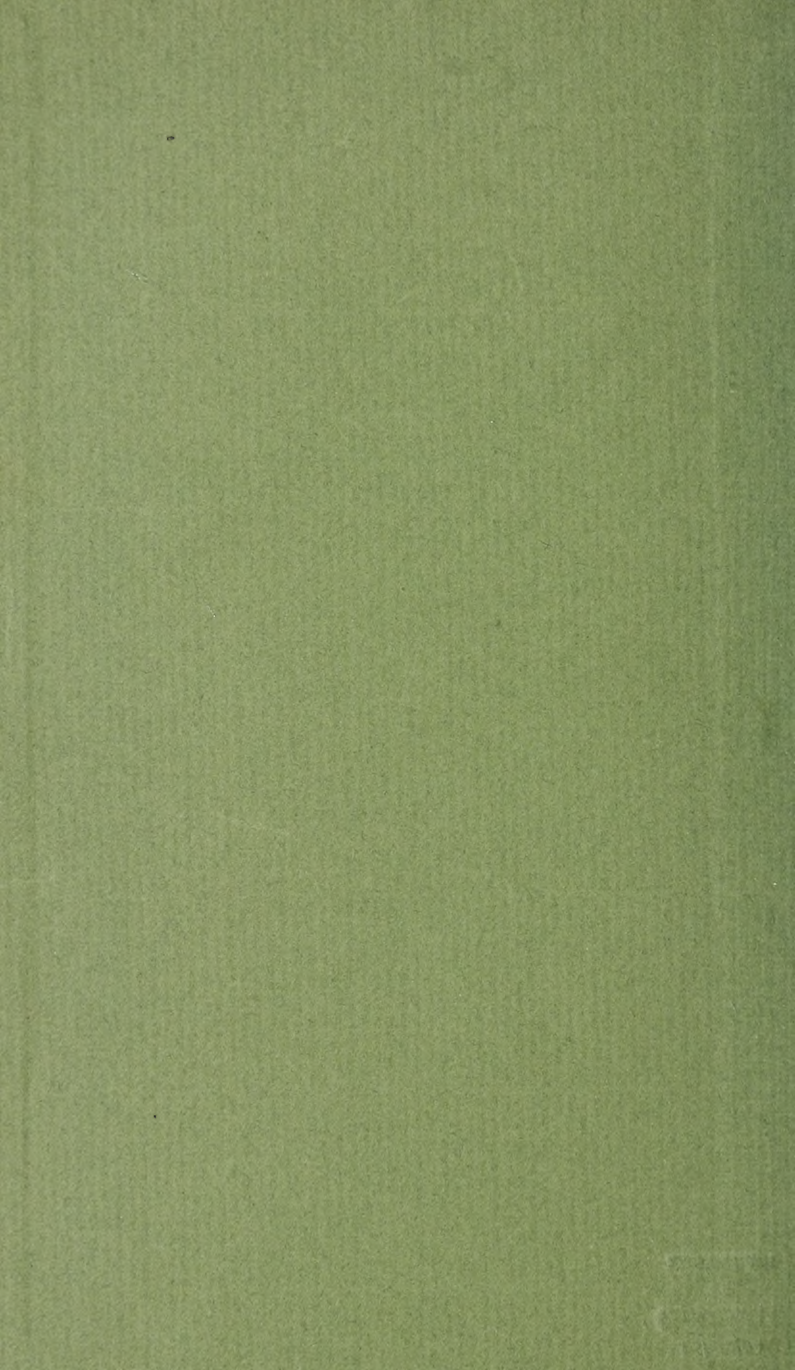






Über das beigefügte Bildnis, nach einer Radierung von Ludwig Grimm, enthält der zweite Band (Seite 84 und 221 f.) nähere Angaben / Das andere dem Texte vorangestellte Bild ist nach der Originalausgabe wiederholt





Bettine Arnim

Bettina von Arnim

Goethes Briefwechsel mit einem Kinde

Herausgegeben von Jonas Fränkel
Erster Band / Mit zwei Beilagen



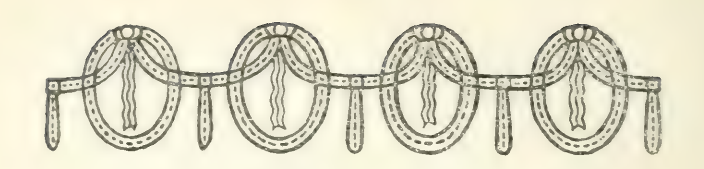
Verlegt bei Eugen Diederichs Jena / 1906

Im Anhang zum dritten Bande befindet sich die Originalkorrespondenz zwischen Bettina und Goethe sowie Goethes Mutter

Einführung

Wenn dich eine höhere Vorstellung durchdringt von einer Menschen-natur, so zweifle nicht, daß dies die wahre sei.

Bettine



An dem Thron Juppiter-Goethes, wie er sich in Weimar auf dem Museum erhebt, lehnt die kindliche Psyche, in die Saiten einer Leier greifend.

Auch im Pantheon Goethischen Nachruhms sehen wir Bettine, die Schöpferin jenes Monumentes, an den Meister geschmiegt, seine Größe kündend. Und ihre Verkündigung tönt durch den Dämmer verrauschter Zeiten zu uns herüber, und ein Echo antwortet ihr, heller und inniger denn je.

Als Bettinens Wort zum erstenmal erklang, lockte es wohl viele Ohren durch den berauschenden Zauber, der ihm entströmte; aber die meisten waren doch taub für ihre Sprache. Goethe, wie sie ihn verkündete, als der gottgewordene Mensch, als der Weltenschaffende und irdischen Geschicken Entrückte, er mußte jener Generation fremd bleiben, die von der unmittelbaren Tat alles erhoffte und nur schätzte, was den Sieg des Tages erringen half. Beim Anblick der alles überschattenden Rieseneiche, als die uns Goethe heut erscheint, freuten sich die Menschen von damals nur an den niedrig hangenden Ästen, deren sie sich mühelos bemächtigen und die ihnen gleich andrem Gehölz nützlich werden konnten. Nur die Wenigsten lagerten sich unter die breite Krone des heiligen Baumes und lauschten seinem geheimnisvollen Rauschen und Flüstern. Nur den Wenigsten war

Goethe die Offenbarung reichsten und tiefsten Lebens, die Feuersäule, die sie führte.

So opferte sie einem ungekannten Gotte.

Und wenn heute scharenweis zu jener heiligen Eiche gepilgert wird, so denken wir der Priesterin, die zuerst von ihren Wundern gepredigt.

Nicht nur der Priesterin im Dienste einer Gottheit. Goethe selbst lehnte die Ehren eines Angebeteten und Meisters ab: er wollte Befreier heißen. Und als Befreier hat er sich im höchsten Sinne an Bettinen bewährt. Seine schönheitstrunkenen Worte auf den Lippen, nahte sie ihm. Aber kaum berührte sie seine Hand, so ward schon der Segen seiner Nähe in ihr wirksam. Töne, die verborgen in ihrem Busen schlummerten, erwachten und erklangen in einem Strom eigener Melodien. Wie aus einem ewigen Brunnen rauschte es hervor aus ihr und ergoß sich weithin über die Gefilde, daß sie selbst ob der heimlichen Tiefe ihres Innern und der Macht ihrer Stimme erstaunte.

So ward sie, indem sie Goethe huldigen wollte, Künderin ihrer eigenen Welt. Und in dieser Welt ließ sie um die tiefste und reinste Menschlichkeit Girlanden lachender Märchen sich schlingen — sie, die selbst halb Märchen-, halb Menschenwesen war.

I

Sie hat uns selbst den Zaubergarten ihrer Jugend erschlossen. Ein heller Sonnenschein liegt auf den breiten Wegen, auf denen stolze Gestalten wandeln: Sophie La Roche, die Großmutter, Wielands Jugendliebe, die vielgerühmte empfindsame Schriftstellerin und feine Weltdame; sie ist die Hüterin der kleinen verwaisten Bettine; an ihrer Hand schreitet das Mädchen, wenn sie

auf ihren Gängen an die wohlgepflegten Beete tritt, jeder Pflanze ihr Begehren abfrägt, hier die toten Blumen ausrauft, dort den neuen Trieben Raum schafft; das Mädchen schmiegt sich an die hohe Gestalt mit den silberweißen Locken und stellt eine sonderbare Frage, die die Großmutter verwundert abwehrt: „Kind meiner Max, was hast du vor wunderliche Gedanken!" Und im Gefolge der Schriftstellerin treten alle Berühmtheiten der Zeit auf, die in Sophiens Witwensitz, der „Grillenhütte", einkehren: Dichter und Schöngeister, französische Emigranten und Emigrantinnen, wie die Madame de Gachet, Goethes Eugenie. Der Name Mirabeaus erklingt und weckt in der Seele des Mädchens zum erstenmal Begeisterung für einen Großen. Ruhig, doch entschlossen tritt Günderode auf, die zarte Dichterin, Bettinen unter allen die Teuerste, die einzige Genossin ihrer Träume und Vertraute ihrer Ekstasen. Aus der reichen Geschwisterschar aber, die im Goldenen Kopf zu Frankfurt hausen, ragt das schöne, im Morgenschein jungen Dichterruhmes erstrahlende Haupt des Clemens. Ihm gesellen sich die Freunde, und im Hintergrunde taucht Arnims ritterlich-siegreiche Gestalt auf . . .

Diese Menschen — alle ausgezeichnet im Wollen und Begehren, bilden die Gefährten ihrer Jugend. Mit ihnen lebt das Mädchen, lebt Bettine bis in ihr spätes Alter. Sie ist mit der Zeit Mutter geworden, aber in ihrem Empfinden blieb sie immer ein Mädchen — das Kind, dem alles neu und staunenswert erscheint, das seine unschuldigen Hände unbefangen ausstreckt, wo immer es lockende Früchte winken sieht, das sich seine reinen Freuden durch nichts trüben läßt, über das Erfahrungen und Gründe keine Macht haben. Und auch in ihren Gedanken lebt sie

immer jene hellen Mädchentage, aus denen sie sich den Sonnenschein ins Alter hinübergerettet hat. Ihre Jugend blieb ihr das große Ereignis ihres Lebens, das sie immer neu erlebte, das ihr immer grünte und neue Blüten trieb.

Zweifellos hat sie später, das Bild ihrer Jugend mit Liebe hegend und immer neu sich aufbauend, manches hineinverwoben, was in dem Mädchen vielleicht nur als ahnendes Gefühl gelebt und erst mit der Zeit allmählich im Bewußtsein aufblühen sollte. Sicher ist aber auch, daß sie in frühesten Jahren schon durch den Reichtum seelischer Kräfte ihrer Umgebung wie ein Wunder erschien. Clemens, der die Frühgereifte nach langer Trennung wiedersieht, weiß nur in Worten der höchsten Entzückung von ihr zu sprechen. Er nennt sie die himmlische, göttliche, ein „Lied vom Weibe, von Liebe, von Gott". Der Sechzehnjährigen widmet er den zweiten Teil seines verwilderten, reizvollen „Godwi". Eine weihevolle Stimmung kommt über ihn, so oft er ihrer gedenkt. Arnim, dem Busenfreunde, vertraut er das Glück, das ihm durch sie wird: „Etwas, was Dir nicht entgehen soll, weil es mein teuerstes ist und das einzige, wo ich alles tauge, und wo mich alle Kritik vortrefflich und schätzbar finden soll — ist meine Schwester Bettine. Du kennst sie, wird täglich lieber, mich liebender, tiefer, freudiger und himmlischer —

Es fiel ein Himmelstaue
Auf eine Jungfrau fein
Als Kind in dieser Fraue
Trat in die Welt Gott ein —"

Und ein andermal — Bettine zählt siebzehn — teilt er dem Freunde einen Brief der Vergötterten mit und frohlockt: „Des Menschen Geist kann so nicht

schreiben, das ist Gott, der so spricht — alles das sollst Du wissen, und das Mädchen soll Dich küssen, wenn Du nach Frankfurt kömmst . . . Ach Arnim, Arnim, wie gütig ist Gott, der Dir meinen Reichtum, seinen Reichtum, dieses Ebenbild seiner selbst zeigen will; wie gütig ist Gott, daß ich Dir mit der Anschauung und Freundschaft dieses Engels danken und lohnen können werde."

Der diese verzückten Lobeslieder singt, ist kein Unerfahrener, der leicht in jedem Weibe Helenen sieht. Um sieben Jahre älter als die Schwester, ist er vielmehr ein Kundiger, dem sich nur überreich am Baume der Schönheit und Poesie die Äste neigen und dem Freundschaft und Liebe, in mancher Gestalt genossen, den Blick für menschliche Vollkommenheiten geschärft haben. Um so gewichtiger ist sein Zeugnis.

Von Anfang an tritt uns so ihre Gestalt wie ein herrliches Kunstwerk entgegen, das den Beschauer in Bewunderung und Anbetung versetzt. Wie Clemens, so haben später alle Menschen, die ihr begegneten, nach Worten gerungen, um sich das Wunder ihrer Erscheinung zu eigen zu machen — alle, bis auf den alten Schleiermacher, der meinte, Gott sei in guter Laune gewesen, da er die Bettine erschuf.

Es liegt in ihrem Wesen etwas Leichtes, Befreiendes. Als wäre sie losgebunden von den Fesseln, mit denen die andern geschmiedet sind, so wirkt ihre Erscheinung: ein Hohn auf den Geist der Schwere, den „allerhöchsten, großmächtigsten Teufel".

Tanzen und Klettern ist ihr Element. Tanzend begreift sie die Welt. Im Tanze schwingt sie sich lustig über die Wälle und Mauern der Philisterburg. Sie klettert auf hohe Bäume und Türme und hält mit

Geistern Zwiesprache, und ihre Brust atmet frei in der dünnen Luft der Höhe.

Wie eine Sylphide tummelt sie sich durch die Welt, und nirgends fühlt sie sich fremd oder einsam. Wo nur ihr Fuß hintritt, überall empfindet sie ihre Heimat, überall vernimmt sie einen Jubel ob ihrem Kommen. Die ganze Natur ist ihr befreundet und redet mit ihr in verwandten heimlichen Lauten. Und sie versteht jede Regung der Natur, und der leiseste Ton verpflanzt sich auf ihre Seele und vibriert da fort in unzähligen Schwingungen. Wie man sich dem Geliebten hingibt, so kann sie, in inbrünstiger Liebe das Gesicht ins Gras tauchend, sich der Natur hingeben und alle Schauer der Liebe empfinden. Und dann fühlt sie wohl, wie die Natur sie liebkost und ihre Seele küßt, als wollte sie ihr danken, daß sie den ewigen Bann des Schweigens gebrochen ...

Diese subtile Empfänglichkeit der Sinne ist für Bettine bezeichnend. Beutegierig geht ihre Seele auf Entdeckungen aus, und nie kehrt sie unbeladen heim. Allein nicht eine begrenzte Welt des Innern ist es, wohin sie ihre Organe richtet. Denn dies ist das Eigentümliche an ihr: sie kennt nicht eine Scheidewand zwischen Äußerem und Innerem; kennt nicht jenes dachsartige Sichverkriechen in ein sorglich umhegtes Allerheiligste, das sonst allen romantischen Naturen eingeboren ist: vielmehr, der ganze unendliche Bereich ihres Blickes bedeutet ihre Welt, und jeder Käfer darin, jeder Stein entzündet ein Wunder in ihrer Seele.

Die Art aber, wie sie die Dinge in sich aufnimmt, ist ein Schaffen. Wessen ihr Auge sich bemeistert, dessen fühlt sie sich Herr. Und mit souveräner Macht übt sie ihre Herrenrechte aus. Nichts Lebloses darf um sie sein. Leben aber hat für sie nur, was irgendwie mit ihrer

Seele in Beziehung steht; alles andere bleibt ihr ewig fremd. So dringt sie denn mit allen ihren Sinnen in die Dinge ein, füllt sie mit ihrem eigenen Bewußtsein, bis sie sie zurechtgemodelt und für sich erobert hat.

Dieser Vorgang entspringt natürlich nicht einer Absicht, einem Wollen: er gehört vielmehr bei Bettinen mit zum physiologischen Prozeß des Sehens. Goethe hat das erkannt, als er ihr schrieb: „Eigentlich kann man Dir nichts geben, weil Du Dir alles entweder schaffst oder nimmst." Und Clemens hat es in die Frage gebannt: „Erschafft mich die Welt oder ich sie?"

Jedes Erlebnis ist so für Bettine ein Schöpfungsakt. Und sie wandelt durch die Welt, mit ihren ewig durstenden Augen in alle Dinge sich einsaugend, jeden Augenblick neue Wunder genießend und neue Schöpfungsfeste feiernd.

Diese Fähigkeit, alles in potenzierter oder (was doch dasselbe bedeutet) dichterischer Gestalt aufzunehmen, beschränkt sich indessen nicht auf Phänomene der Erscheinungswelt. Sie steigert sich natürlich unendlich, sobald Bettine den Boden der Wirklichkeit verläßt und Traumpfade betritt. Das Unbewußte wird dann zu einem bewußten, verwegenen Spiel, die Wirklichkeit nach Willkür aufzuheben und Illusionen zu erleben. Bettine erzählt, wie sie und die Günderode oft durch einen bloßen Willensentschluß aus der sie umgebenden Welt entführt und in fernen Gegenden ausgesetzt werden, wo sie, durch nichts gebunden, wochenlang hinwandeln und die wunderlichsten Abenteuer bestehen. Und dieses Phantasieleben ist so intensiv, daß seine Begebenheiten selbst noch ins reale Leben hineinragen als etwas Sicheres, dem gegenüber alles andere nur als eine Schattenwelt Bedeutung hat. Allein hier lauert Gefahr auf dem abschüssigen Pfade: der Zusammenstoß ist unausbleiblich.

Das vergewaltigte Leben rächt sich. Ein schmerzhaftes Erwachen folgt, und wie ein Ungeheuer, das einem den Weg vertritt, tut sich die Kluft zwischen der geträumten und der realen Welt auf.

Es ist eine eigene Tragik. Mitten in seiner Rolle fühlt man sich plötzlich aus der Bahn hinausgeschleudert. Der Purpur, in den man sich eben noch gehüllt, ist verschwunden, und man steht in Bettlerkleidern da, ohnmächtig, verzweifelt. Bettine hat diese Tragik häufig durchlebt; in ihren Jugendbriefen begegnet man ergreifenden Klagen darüber. Doch auf ihre wunderbare Natur wirkt jedes Erlebnis, selbst noch das schmerzlichste, befruchtend. Dieses Leben, das sich ihr entzieht, wird ihr gerade darum begehrenswert. Je öfter sie von ihm zurückgestoßen wird, je mächtiger wird in ihr der Drang, es zu bezwingen, um darin jene große Rolle wirklich zu leben, die sie sich in der Phantasie auserwählt hat. Ein Tatendurst verzehrt sie und eine Sehnsucht, das größte Schicksal auf sich zu nehmen. Sie gesteht der Günderode, daß sie sich oft im Traum nach dem Szepter umsehe, wo der für sie hingelegt sei. Und mächtiger noch tönt's aus den Worten an Tieck: „Es ist keine Frage, daß mir Gott mehr gewähren muß wie andern, er muß mir alles gewähren, denn er hat mir das Entbehren nicht anerschaffen . . .“

Als Bettine so schrieb — im Oktober 1806 —, ahnte sie nicht, daß ihr das Größte ihres Lebens bald wie eine reife Frucht in den Schoß fallen sollte: Goethe.

II

Ihre Liebe zu Goethe hat Bettine als ein Muttererbe. Auf dem kurzen, trüben Lebenspfad ihrer Mutter, der schönen, unglücklichen Max La Roche, deren schwarze

Augen im „Werther“ leuchten, bildete der innige, freundschaftliche Verkehr mit Goethe, in den beiden Jahren vor seinem Abgang nach Weimar, den einzigen hellen Sonnenfleck, in dem sich ihre früh verblaßte Jugend spiegelte. Bettine hat aber den Namen des Dichters wohl erst aus dem Munde der Großmutter vernommen, da sie mit dreizehn Jahren aus dem Kloster heimkehrte. Damals hatte Sophie La Roche nach langen Jahren Goethe wiedergesehen, den sie einst in der herrlichen Ungebundenheit seiner Jugend gekannt, wo er sich selbst noch für Rosalien- und Sternheim-Empfindsamkeit begeistern konnte. Nun entsetzte sie sich, wie alle Welt, über den veränderten Freund — „Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten“, heißt es in einem der Distichen Goethes aus jener Zeit — und hätte ihre Enkelinnen am liebsten bewahrt vor dem Gift seiner Schriften.

Allein bald tritt die Stimme Clemens' des Dichters, der im Epilog zum „Godwi“ Goethes Genius dankbar huldigt, neben die Autorität der Großmutter. Schon in einem seiner frühesten Briefe mahnt er Bettine dringend, Goethe zu lesen: „meistens Goethe und immer Goethe,“ und vor allem seine Gedichte, wiederholt er. Die liest sie und findet ihre Namensschwester in den Epigrammen, das zierliche Gauklerkind, das mit seinen verwirrenden Künsten ihr selbst so ähnlich sieht, als hätte der Dichter sie vorausgeahnt. Sie vertieft sich in den Meister und erkennt in Mignon ihr eigenes Bild: in Mignon lebt sie nun, mit ihr sehnt sie sich und liebt und leidet mit ihr. Sie träumt sich in die Rolle Klärchens und schmiegt sich an Egmonts Busen . . . Eine neue Welt schließt sich ihr auf, fremd und doch alle ihre Sehnsucht auslösend. Und der diese Welt erschaffen, war der Freund ihrer Mutter. Sie geht

seinen Spuren nach . . . Es haben sich von Bettinens jugendlicher Hand Abschriften erhalten aus Goethes Briefen an die La Roche, über seinen Verkehr mit ihrer Mutter, in denen Worte einer rührenden Liebe erklingen, die sich stets von den Rechten eines andern bedroht sieht. Mit welchen Gefühlen hat wohl die junge Seele Zettelchen gelesen wie diese: „Von Ihrer Max kann ich nicht lassen, so lang ich lebe, und ich werde sie immer lieben dürfen." „Die liebe Max seh ich selten, doch wenn sie mir begegnet, ist's immer eine Erscheinung vom Himmel." „Die liebe Max hab ich in der Komödie gesprochen, ich hab wieder die Augen gesehen, ich weiß nicht, was in den Augen ist . . ." Das Bild der angebeteten Mutter belebt sich in ihrer Phantasie und erscheint ihr fortan im Widerschein dieser Briefe des größten Dichters. Und ihr ist, als gehörte sie selbst ihm an, als müßte er die Liebe zu ihrer Mutter auf sie übertragen.

Es lag nicht in Bettinens Art, sich ein Ideal auszubrüten, um ihm träumend nachzuhängen. Jede Sehnsucht setzte sich bei ihr vielmehr alsbald in Aktivität um. Da sie nicht frei genug ist, um sich geradeswegs nach Weimar aufzumachen, so sucht sie Goethes Mutter auf. Die kluge Frau Rat, die mit fünfundsiebzig Jahren noch Feuer genug hatte, um die Menschen, die sich ihr nahten, zu erwärmen, nahm den jungen Wildfang, der sich ihr entgegendrängte und in dem sie eine ihr selbst verwandte Natur erkennen mochte, freudigen Herzens auf. „Alle Tage, die am Himmel kommen, ist sie bey mir," berichtet sie nach Weimar, „das ist ihre beynahe einzige Freude — da muß ich ihr nun erzählen — von meinem Sohn — als dann Mährgen — da behauptet sie denn, so erzähle kein Mensch usw." Ein Bild von einziger Schönheit: dieses Mädchen, das für den Dichter

glüht und nun zu Füßen der Frau, die ihn geboren, ihre Sehnsucht zu stillen sucht; und diese selbst, im hohen Alter, den reichen Schatz ihrer Erinnerungen in den Busen der Jugend versenkend, damit sie hier verjüngt wieder aufkeimen . . .

Von der Jugend ihres Sohnes erzählt die Frau Rat, und Bettine lauscht voll Begierde ihren Erzählungen, merkt auf die vielen Anekdoten, in denen sie Züge seiner späteren Größe entdeckt, zeichnet sie alle still für sich auf und fühlt sich so, indem sie sie immer aufs neue genießt, als Bewahrerin seiner Jugend.

Und endlich erfüllt sich ihr Wunsch. Sie sieht ihn. Am 23. April 1807 kommt sie auf der Durchreise nach Weimar; sie ist nur einige Stunden mit Goethe zusammen, die aber genügen, um ihr ihn für alle Zeiten zu verbinden. Bald darauf beginnt die Korrespondenz, die bis zum Jahre 1811 währt. Während dieser Zeit ist Bettine dreimal bei Goethe; beim letzten Besuch kommt es zum Bruch. Erst nach zehn Jahren nimmt Bettine die Beziehungen wieder auf, ohne daß sich aber das einstige enge Verhältnis einstellen will.

Welcher Reichtum sich hinter diesen wenigen äußeren Erlebnissen birgt, sagt uns der Briefwechsel. Es sind segensreiche Jahre für Bettine, da sie Tag für Tag dem Freunde schreibt und Tag für Tag aufs neue die Wonnen dieser Liebe durchkostet. Sie fühlt sich ganz *sein*. Mit gesteigerten Gefühlen empfängt und genießt sie jetzt alles, was ihr das Leben bringt, und alles, was sie erlebt, erlebt sie nur für ihn. Bald wie seine Muse redet sie zu ihm, sanft rüttelnd und anfeuernd, bald wie eine Geliebte, die sich an den Geliebten heranschmeichelt und glücklich ist, wenn sie mit ihren Haaren den Boden kehren darf, auf den sein Fuß tritt.

Goethe, stets auf das Mehren seiner Reiche bedacht, nimmt ihre Herzensergießungen mit Wohlwollen, aber scheinbar ohne Erwiderung auf. Es lag jedoch in seinem innersten Wesen, daß er, der sein Leben lang das Wachstum aller lebendigen Natur liebevoll beobachtete, auch bei Menschen, die in seinen Bereich traten, sein Auge nach den Keimen richtete, die in ihnen lagen und dem Licht entgegendrängten: er betrachtete es als eine heiligste Aufgabe, solche Keime zu pflegen und ihnen alles zuzuführen, was ihrer Entfaltung förderlich war. Auch sein Verhältnis zu Bettinen möchte man zuerst nur mit diesem mäeutischen Zug seiner Natur erklären. Goethe erkennt die dämonischen Kräfte, die in dem Mädchen rege sind. Er sieht, welche köstlichen Früchte ihre Begeisterung zur Reife bringt. Er nährt also diese Flamme. Immer wieder fordert er Bettine auf, ihm zu schreiben, und mahnt, wenn sie innehält. Er geht nicht auf den leidenschaftlich erregten Ton ihrer Briefe ein, aber er freut sich der reichen Gaben, die sie führen, und eignet sich diese an, indem er sie kunstvoll einfaßt und seiner poetischen Schatzkammer einverleibt.

> Die Flut der Leidenschaft, sie stürmt vergebens
> Ans unbezwungne, feste Land.
> Sie wirft poetische Perlen an den Strand,
> Und das ist schon Gewinn des Lebens —

die Divanverse, auf Marianne-Suleikas Liebe gedichtet, möchte man auch auf Goethes Empfindungen Bettinen gegenüber deuten.

Und doch, wenn man länger hinhorcht, so wird man unter der stillen Oberfläche das Rauschen tieferer Wellen vernehmen, die noch von andrem erzählen.

Clemens Brentano berichtet in einem Briefe an Arnim über die erste Begegnung Bettinens mit Goethe

wie folgt: „Er war wie ein Kind; er gestand ihr, daß er mürrisch und kalt oft sei, daß er sie ewig um sich wünsche, daß er dann nie alt geworden . . . daß sie um ihn bleiben möge. Er hat ihr erlaubt, sein Leben nach den Aussagen seiner Mutter zu schreiben. Er wolle ihr noch viel dazu sagen, das solle seine Biographie werden, einfältig wie die Haimonskinder. Sie war mit ihm, wie der Genius mit dem Dichter in Hans Sachs spricht. Sie hat ihn gezankt, gestärkt, gebessert und verjüngt in drei Stunden, und alles ist so in ihm, wie wir es uns gedacht."

Mag man auch einiges in dieser Schilderung auf den Enthusiasmus in Bettinens mündlicher Erzählung zurückführen, mag man auch abziehen, was Clemens' Bruderliebe bei der Wiedergabe ihrer Worte etwa hinzugedichtet hat, es bleibt immer noch genug übrig, was erkennen läßt, daß Bettine für Goethe mehr bedeutet hat als eine vorüberhuschende liebliche Erscheinung.

Auch seine Briefe sagen es. Es gibt ihrer nicht viel, und nur ein Teil davon ist bekannt. Für sich besonders betrachtet, sagen sie wenig. Liest man sie aber im Zusammenhang mit anderen Briefen Goethes aus gleicher Zeit, so gewahrt man in ihnen eigene Töne, die sie wie Fremdlinge in der langen Reihe ihrer Nachbarn erscheinen lassen. Sie leuchten auf diesem Hintergrunde wie vereinzelte helle Blümlein auf einer weiten dürren Wiese.

An dem Stil seiner Briefe kann man Goethe selbst studieren; er wandelt sich mit ihm. Von den Briefen seiner Jugendzeit ist fast jeder zweite ein stürmisch hingewühlter Beichtbrief. Die Briefe aus den Mannesjahren sind gemessen-mitteilsam, auf eine kleine Schar von Freunden verteilt. Seit den neunziger Jahren

aber, da Goethe die Konsequenzen seiner in Italien gefestigten Welt- und Kunstanschauung zu ziehen beginnt, ist Schiller der einzige, dem sich Goethe noch unbefangen mitteilt. Nach Schillers Tode schreibt Goethe fast nur — Geschäftsbriefe.

Über dem Gerede von Goethes sonnigem Dasein übersieht man, wie schrecklich einsam die zweite Hälfte seiner Lebensbahn gewesen. Die alten Freunde und Gefährten seiner Jugend verlassen ihn, und die bei ihm ausharren, verstehen nicht seine Sprache noch sein Wesen. Die einen wittern das nahende Alter, die anderen bekreuzen sich vor dem Egoisten, der aus dem Freunde geworden. Mit Achselzucken beobachtet man sein wissenschaftliches Mühen, und stumme Verlegenheit empfängt seine neuen Dichtungen.

> Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
> Da ich dich kenne, bin ich fast allein —

hatte Goethe schon 1784 gestanden: und doch kam erst zwei Jahrzehnte später die Natürliche Tochter! Schiller, seiner ganzen Veranlagung nach Goethe entgegengesetzt, war dennoch wohl der einzige, der ihn wirklich verstanden hat. Nach seinem Tode erfaßt Goethe ein beängstigendes Gefühl der Vereinsamung. Er gewahrt, in welcher Öde der Freund ihn zurückgelassen. Vielleicht hat Goethe damals zum erstenmal die eisige Luft voll verspürt, die denjenigen umrauscht, der auf den Höhen wandelt. Er klagt nicht. Seine Züge verraten nicht die verborgenen Gefühle. Aber einige Worte, die Goethe viel später, auf jene Jahre zurückblickend, auf einem losen Blatt niedergeschrieben, greifen uns tief ins Herz und lassen in die Abgründe dieses scheinbar so stillen Sees schauen: „Erst war ich den Menschen unbequem durch meinen Irrtum, dann durch meinen Ernst. Ich mochte mich stellen, wie ich wollte, so war ich allein . . ."

Goethe zieht sich in sich zurück. Er erkennt die traurige Halbheit aller menschlichen Beziehungen, die sich nicht auf tiefster Übereinstimmung aufbauen. Ruhig schreitet er seine Bahn, den Blick in die Zukunft gerichtet. Aber er zieht einen dreifachen Kreis um seine Person, um sich vor den Menschen zu schützen. Er verbannt aus seinen brieflichen Mitteilungen alles Persönliche, was den anderen ein Recht auf Vertraulichkeit geben könnte. Er knöpft seinen Ministerrock fester zu und will nur noch korrekt sein. Selbst aus den Briefen an den Herzog, den treuesten Jugendfreund, schwindet der alte freundschaftlich-unbefangene Ton: fortan schreibt Goethe nur noch an den Serenissimus. Mißtrauisch mustert er die Schatten seiner Vergangenheit: als er im Jahre 1806 an Lotte Kestner schreiben soll, die von ihm einen Dienst erbittet, und seiner Feder einige herzliche Zeilen entschlüpfen, unterdrückt er sie, um sie durch höflich-kühle Schnörkel zu ersetzen . . .

Wenn man nun die Briefe Goethes an Bettine liest, so sieht man, wie sich die starre Rinde löst und wie sich sein Stil verjüngt. Man staunt, mit welcher Milde sich der Verschlossene zu dem Mädchen neigt, und man merkt: Bettinens Wesen hat ihn bezwungen. Er ist gerührt durch ihre Liebe und durch die selbstsichere Art, mit der sie von ihm Besitz ergreift. Kein scheues Nahen, kein Werben: von Anfang an macht sie vielmehr, als seines Geistes Kind, ihre Rechte auf ihn geltend und drückt sich, die Schmiegsame, an seinen Busen. Was niemand sonst sich herausnimmt, sie tut's beim ersten Anlauf: mit dem traulichen Du redet sie ihn an, und Goethe läßt es gewähren. Er erwidert, wenn er selbst zur Feder greift, mit herzlichen Briefchen, die wie Liebkosungen sind, und wenn ihm die Worte

versagen, so läßt er etwa einen Amor auf seinem Petschaft für sich sprechen oder ihr eigenes Liebesgestammel, in ein zierliches Sonett umgegossen, für sich zeugen.

Es ist, wie wenn mit Bettinen neue Geister über ihn kämen. Goethe tritt damals in ein Alter, wo man allmählich die breiten Schatten inne wird, die die sinkende Lebenssonne wirft. Er umgibt sich mit einem Kranz holder Mädchenblumen, als wollte er an ihnen noch das Spiel letzter Sonnenstrahlen genießen. Paulinen Gotter und den Schwestern Ziegesar wendet er väterlich-zärtliche Neigung zu, und mächtiger noch schlägt sein Herz für Minna Herzliebs träumerische Ottiliengestalt. Allein was ist ihnen allen Goethe? Im Grunde doch nur der „liebe alte Herr", von dessen rührenden Artigkeiten man entzückt ist. Bettine hingegen wirft sich ihm in jugendlichem Enthusiasmus an die Brust und überschüttet ihn mit den duftendsten Blüten der Jugend. Alles Zeitliche, von der Zeit Bedingte schwindet vor ihren Augen. Nur den Dichter sieht sie, im strahlenden Glanze seiner ewigen Jugend: ihm streut sie Rosen unter die Füße, ihm weiht sie alle ihre Liebe und alle heimliche Wollust ihrer Liebe. Wie der Genius seiner Jugend erscheint sie Goethen, und die Macht ihrer Begeisterung ergreift ihn. Aber als fühlte er sich ohnmächtig, ihrem Aufflug zu folgen, schreibt er ihr in stiller, resignierter Wehmut: „Deine Briefe . . . erinnern mich an die Zeit, wo ich vielleicht so närrisch war wie du, aber gewiß glücklicher und besser als jetzt . . ."

Kein Mensch hat seit den Zeiten der Frau von Stein solche Worte von Goethe vernommen.

Aber noch mehr war sie ihm. Die Liebe zu den Gegenden, in denen sich seinem Auge zuerst die Schön-

heit der Natur erschlossen, in denen sein Geist zuerst die Wonnen der Jugend gesogen, diese Liebe war in Goethe immer lebendig. Ganz weich wird er, so oft er der rebenbewachsenen Hügel des Rheinlandes gedenkt. Man entsinne sich nur etwa jener Stelle in „Dichtung und Wahrheit", im dreizehnten Buch, wo Goethe von seiner Fahrt mit Merck den Rhein hinauf spricht und wie überwältigt von den einstürmenden Gefühlen die Schilderung mit der seltsamen Wendung aufgibt: „Und ich wünsche nur, indem ich die Namen Rheinfels und St. Goar, Bacharach, Bingen, Elfeld und Biebrich ausspreche, daß jeder meiner Leser imstande sei, sich diese Gegenden in der Erinnerung hervorzurufen." Bettinens Mädchengestalt entströmten aber der Duft und die Heiterkeit des Rheinlandes. Noch im späten Alter gemahnte ihr Wesen die Besucher an ihre Heimat. Im Sommer 1808 durchstreift sie die Ufer des Rheins und sendet an Goethe von jeder Station lange, poesiegetränkte Schilderungen, die ihm die Stimmungen seiner Jugend beschwören. Und Goethe antwortet Bettinen: „Auch ich erinnere mich, am Fuße des Johannisbergs schöne Tage gelebt und vortrefflichen Wein getrunken zu haben. Auch ich bin den Rhein hinuntergeschwommen in einen kleinen, lecken Kahn, und so habe ich also ein doppeltes Recht an Ihr Andenken."

Hört man nicht aus diesen Worten schon einen Vorklang jener Töne, die dann in „Dichtung und Wahrheit" wiederkehren? Eine mächtige Sehnsucht regt sich in ihm über den Beschwörungskünsten Bettinens. Bilder entschwundener Tage tauchen aus der Versenkung, nach Leben rufend — und wirklich: zwei Monate später, hören wir, faßt Goethe den Plan, seine Jugendgeschichte zu schreiben.

Es ist ja schwer, den ganzen Kreis der Gefühle zu umschreiben, die in den Beziehungen zweier Menschen walten. Unübersehbar sind die ewig sich kreuzenden Eindrücke, denen die Seele in jedem Augenblick ausgesetzt, unendlich die Wandlungen, denen sie unterworfen ist. Nur einzelne Stimmungen vermögen wir ahnend nachzuzeichnen, nicht aber in die verschleierten Abgründe zu blicken, aus denen sie auftauchen und in die sie sich wieder verlieren.

Die Gefühle, die Bettinens Persönlichkeit in Goethen weckt, sind nicht dauerbar. Er gibt seine glühendste Verehrerin schließlich auf.

Von Anfang an bildet sich in Goethes Umgebung eine stille Opposition gegen das Mädchen, das sich so stürmisch an den Meister herandrängt und ihn für sich in Anspruch nimmt. Insbesondere in der Person von Goethes Amanuensis, dem eitlen, mißgünstigen Riemer, erwächst ihr, ohne daß sie es ahnt, ein heimlich wühlender Feind, der sich in ihr Vertrauen einzuschleichen weiß und hinter ihrem Rücken miniert.*) Die bekannte Erscheinung: die Nächsten eines Großen sind fast immer kleinliche Kreaturen — nur solche vermögen stets in die Sonne zu schauen, ohne zu erblinden! — die ihn mit einer unsichtbaren Atmosphäre von Einflüsterungen umgeben, deren Wirkung, zumal wenn tiefere Gründe hinzutreten, nie ausbleibt.

Und Bettinens Enthusiasmus drückt Goethe mit der

*) Ich will hier nicht das ganze Treiben hinter den Kulissen aufdecken: ich verweise daher nur kurz auf den Brief der Herzogin-Mutter Anna Amalia an Knebel nach dem Tode der Günderode (also noch ehe Bettine nach Weimar kommt: Knebels lit. Nachlaß und Briefwechsel, Leipzig 1835 f., Bd. I, S. 213 f.); auf die unten S. 253 zitierte Stelle aus Goethes Brief an Christiane (Christianens und Wielands „Afterreden") sowie auf die beiden in Bd. II, S. 226 f. angeführten Briefe aus Teplitz, ferner auf Bettinens Verhöhnung des reimenden Riemer (unten S. 258) und des letzteren Brief an Frommanns vom 22. August 1811 (Heitmüller, Aus dem Goethehause, Stuttgart 1892, S. 189).

Zeit. Welcher Sterbliche, der sich bis an seinen letzten Tag strebend müht, ertrüge es denn auch, sich bei Lebzeiten schon unter die Götter versetzt zu sehen? Goethe, dem ja nichts ferner lag als ein falsch-bescheidenes Herabsetzen eigener Taten — „Nur die Lumpe sind bescheiden, Brave freuen sich der Tat!" — ihm war doch jeder Überschwang der Verehrung peinlich. Als er von der Absicht der Frankfurter vernimmt, ihm ein Denkmal in einem besonderen Tempel aufzurichten, sträubt er sich mit aller Macht hiegegen und wünscht sich nur eine einfache Statue an einem Orte, wo auch die Verdienste anderer in gleicher Weise geehrt würden . . . Bettinens Liebe aber ist ein nie rastendes Opfern des Geschöpfes vor seinem Schöpfer. Und ihre leidenschaftlich die Welt erfassende Künstlernatur, der alles Abstrakte widerstrebt, treibt sie, ihrer Liebe sinnlichen Ausdruck zu verleihen. Einer ihrer Briefe an Goethe aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens, da sie, einmal von seiner Seite verdrängt, wieder ihm nähertritt, schließt mit den Worten: ich grüße Dich, „weil Du das Küssen verboten". Man merkt, welche Momente hier ihr Spiel trieben. Über Bettine haben keine Rücksichten Macht. Sie kennt kein Maß und kennt keine Bedenken. Für wen ihr Herz schlägt, den überschüttet sie mit allen Beweisen drängender Liebe, den faßt sie jugendlich-kühn und zwingt ihm jene erträumte Gestalt auf, in der sie ihm huldigen will. Kleine Geister, wie der Fürst Pückler und der Hohenzoller Friedrich Wilhelm IV., denen Bettinens Liebe höchster Lebensgewinn hätte werden können, haben sich vor solcher Vergewaltigung ihrer Natur gewehrt. Goethe aber, der in sich Ruhende, erträgt es vollends nicht.

Er weist sie ab. Aber wie eine heilige Flamme glimmt ihre Liebe fort. Und als Goethe stirbt, loht

sie auf zu einem Brande, der nie mehr verlöschen sollte.

III

Bettinen war der Tod immer etwas Fremdes. Ihr ganzes Wesen lehnte sich gegen den Begriff der Vernichtung auf. Sie erzählt selbst, wie sie sich über den Verlust der Günderode, nach dem ersten Ausbruch des Schmerzes, erhoben hat. Und nur wenige Tage nach Arnims Tode schrieb sie, deren Verzweiflung anfangs maßlos gewesen war, an Jakob und Wilhelm Grimm: „Bedauert mich nicht, Ihr lieben Brüder . . . Ist denn eine verlobte Braut, deren Freund erst noch andere Welten durchzieht, bis er sich mit ihr vereinigt, so unglücklich? . . . Wenn er mir nur nie ferner steht wie jetzt, wenn nur nicht auf das neue Erblühen dieser Liebe ein Frost oder Reif kömmt, wie es manchmal in den schönen Frühlingstagen der Fall ist . . ."

So sproßte ihr noch aus dem Tode Leben.

Auch Goethes Tod wird ihr eine Befruchtung. Kein Schmerz, keine Klage kommt über ihre Lippen. Als hätte der Tod alles Zufällige und Vergängliche in ihrem Bunde mit Goethe verlöscht, so jubelt sie: „Ich gehöre zu diesen, die nur in ihm Leben haben, ich spreche nicht von ihm, ich spreche zu ihm; ich bin reichlich mit Gegenrede von ihm belohnt; er bleibt mir keine Antwort schuldig, keiner Zärtlichkeit versagt er Aufnahme, keine Bitte weist er ab. Wie sollte ich mich nicht beglückt fühlen auch dadurch, daß er jetzt endlich in die reine Blüte der Seligkeit ausgebrochen, zu der er sich sein ganzes zeitliches Leben hindurch vorbereitete; — mir ist es nun Aufgabe, mich so dicht an ihn zu halten, daß kein anderes Ereignis ein höheres Recht an mich behaupte

und daß alles, was ich im Leben aufnehme, meiner Beziehung zu Ihm Nahrung werde . . ." Jetzt weiß sie: sein Geist hat sich mit ihr versöhnt, und nichts kann sie fürder trennen. Mit dem toten Goethe feiert sie ihre Vermählung für die Ewigkeit . . . Am Tage seines Todes beginnt sie, wie einst, an ihn zu schreiben. Es drängt sie, an seiner Hand noch einmal die Fluren ihrer Jugend zu durchlaufen. Mit angespanntester Energie schreibt sie so sechs Wochen fort, und nicht der leiseste Zweifel überfällt sie, ihr Tun könnte vergeblich sein. Als sei jetzt erst die Stunde gekommen, wo ihre Liebe in Erfüllung gehen und in süßester Wonne übersprudeln solle.

Und über dieser Stimmung keimt ein Entschluß in ihr. Aus ihren Briefen will sie Goethe ein Denkmal aufrichten, das der Nachwelt beweise: „Der Greis ist geliebt worden wie ein Jüngling von der jugendlichsten Natur, und keine Jahre, keine Schicksale haben dieser Begeisterung einen Damm gesetzt."

Im Jahre 1835 kommt dann „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" heraus, von Jakob Grimm würdig begrüßt, der öffentlich schrieb: „Es gibt kein anderes Buch, das diesen Briefen in Gewalt der Sprache wie der Gedanken an die Seite zu setzen wäre." Begeistert jubelte man der Verfasserin zu, dichtete sie an, ein besonders enthusiastischer Verehrer, der Philosoph Daumer, kam sogar auf den sonderlichen Einfall, Bettinens Prosa in Verse aufzulösen und aus diesen Übertragungen ein neues Buch zu machen . . .

Aber bald stellte sich auch die nimmer auszurottende Angst der Philister ein, düpiert zu werden. Man begann zu schnüffeln, fand glücklich einzelne Widersprüche und Ungenauigkeiten in dem Buche und legte es als

Fälschung in Bann. Man vergaß, daß es eine Wahrheit gibt, die hoch über allen äußeren Übereinstimmungen steht und ihren Maßstab nur in sich trägt. Man übersah, daß im Schweiß zusammengetragene Daten im besten Falle ein armseliges Konglomerat von Wirklichkeiten ergeben, die mit der „Wahrheit" nichts zu tun haben; daß nur schöpferische Naturen diese voll aufzunehmen und wiederzugeben vermögen — und zwar je schöpferischer je wahrer. Man war blind genug, nicht zu merken, daß ein Werk, in dem die Poesie lebt wie in diesem, schon durch seine bloße Existenz eine Wahrheit bedeutet, die wahrer ist denn jede Realität. Man betrog sich so, indem man von dem Buche immer nach den Realien wegsah, um den reinen Genuß, der allein über den Wert einer Schöpfung entscheidet.

Für Bettine war die Publikation ihres Briefwechsels mit Goethe nicht Selbstzweck. Sie wollte ein Denkmal schaffen, das Goethes Bild aufbewahren sollte, wie es sich in ihr spiegelte. Ihre Briefe aber, die sie mit ihm gewechselt, konnten nicht alles enthalten, was sich zwischen ihnen begeben hatte: stellten sie doch nur einen Teil des lebendigen Verkehres vor. Das Wichtigste, was sie aus seinem Munde vernommen, was der Blick seines Auges, der Druck seiner Hand ihr gesagt haben: alles, was sie mit ihm erlebt und was in den Briefen nicht stand, das durfte nicht verschwiegen werden. So fühlte sie sich denn, sollte ihr Werk Goethes würdig werden, verpflichtet, die Briefe vielfach zu ändern, das Fehlende zu ergänzen, aber auch manches zu streichen, was das einheitliche Bild ihres Verkehrs stören konnte. Alles wesentliche dieses einzigen Verhältnisses jedoch hat sie unberührt gelassen, oder, wo sie eingreifen mußte, mit

einer Treue wiedergegeben, die nicht selten an Entsagung grenzt.

Hierüber werden die authentischen Dokumente, die dieser Ausgabe beigegeben sind, Aufschluß bringen; insbesondere aber werden sie über zwei Punkte Klarheit schaffen: über Bettinens Verhältnis zu Goethes Sonetten und ihre Mitarbeit an „Dichtung und Wahrheit".

Bettine hat in ihrem Buch auf eine Reihe von Goethes Sonetten als deren Urheberin Anspruch erhoben. Ihr Originalbrief an Goethe vom Ende November 1807 (Nr. 4 im Anhang) bringt die Belege hiefür. Der Brief beginnt:

> „Warum muß ich denn wieder schreiben? Einzig um wieder mit Dir allein zu seyn, so wie ich gern kam in Weimar, um mit Dir allein zu seyn, zu sagen hab ich nichts, damals hatte ich auch nichts zu sagen, aber ich hatte Dich anzusehen und innig froh zu seyn, und war Bewegung in meiner ganzen Seele."

In Goethes IX. Sonett („Die Liebende abermals") hat diese Briefstelle deutliche Spuren hinterlassen:

> „Warum ich wieder zum Papier mich wende?
> Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen,
> Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
> — — — — — — — — — — — — —
>
> So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,
> Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
> Mein ganzes Wesen war in sich vollendet."

Einige Zeilen weiter lautet der Brief:

> „So wie der Freund Anker löst nach langer Zögerung und endlich scheiden muß; ihm wird die lezte Umarmung was ihm hundtert Küsse und Worte waren, ja mehr noch, ihm werden die Ufer, die er in der Entfernung ansieht, was ihm der lezte Anblick war. Und wenn

> nun endlich auch das blaue Gebirg verschwindet, so wird ihm seine Einsamkeit, seine Erinnerung alles . . ."

Fast Wort für Wort kehrt das Bild mit allen seinen Abstufungen in Goethes VII. Sonett („Abschied") wieder*); nur der letzte Halbsatz („so wird ihm . . .") wird vom Dichter breiter paraphrasiert, um das Abstrakte zu umgehen.

Zuletzt schließt dieser Brief wie folgt:

> „. . . und wenn Dein Sinn wäre von Stein wie Dein Bildniß, so müßte ich doch rufen: „umarme mich, weißer Cararischer Stein!"

Daß in diesen wenigen Worten die Situation eines der vollendetsten Goetheschen Sonette („Das Mädchen spricht") gegeben ist, ist auf den ersten Blick klar. Die Geliebte findet den Dichter so ernst-teilnahmslos und kalt wie sein Bildnis aus Marmor, das ihm gegenübersteht:

> „An wen von beiden soll ich nun mich wenden?
> Sollt' ich von beiden Kälte leiden müssen,
> Da dieser tot und du lebendig heißest?
>
> Kurz, um der Worte mehr nicht zu verschwenden,
> So will ich diesen Stein so lange küssen,
> Bis eifersüchtig du mich ihm entreißest."

Die Fäden, die sich zwischen Wirklichkeit und Dichtung schlingen, liegen bei diesem Sonett offener zutage als bei andern, und es ist reizvoll ihnen nachzugehen und zu beobachten, wie sich ein Erlebnis in Bettinen spiegelt, wie dann diese Spiegelung in Goethes Dichtung widerstrahlt und wie sich schließlich das in der Dichtung aufgefangene Bild abermals in Bettinens Phantasie abspiegelt.

Der Brief ist kurz nach Bettinens zweitem Besuch bei Goethe geschrieben: vom 1. bis 10. November 1807 weilt

*) Unten im Text S. 110 abgedruckt

sie zusammen mit ihren Schwestern und ihrem Schwager Savigny in Weimar. Am 4. November enthält Goethes Tagebuch die Notiz: „Nachher auf die Bibliothek, wo die Fremden waren." Auf der Weimarschen Bibliothek war aber schon damals Trippels Goethe-Büste aufgestellt. Ein Blick auf diese, ein leises Berühren mit der Hand, ein hingeworfenes Wort kann Goethen und Bettinen, die davor standen, die ganze poetische Fruchtbarkeit der Situation zu Bewußtsein gebracht haben. Jedenfalls weiß Bettine, daß sich der Augenblick auch Goethen eingeprägt habe: drum berührt sie ihn auch in ihrem Briefe. Aber sie weist nicht etwa auf einen bestimmten Vorfall hin, vielmehr deutet sie nur die Möglichkeit einer Gegenüberstellung des toten Steines und des ebenso kalten Freundes an. Vor Goethes Augen jedoch belebt sich alsbald das Bild, und er formt es in ein Sonett: die Handschrift des Gedichtes ist vom 6. Dezember 1807 datiert. In Bettinens Phantasie lebt aber jener Augenblick auf der Bibliothek fortan in dem Bilde, in dem ihn Goethes Kunst, angeregt durch ihre Worte, verewigt hat: und so hat sie ihn auch später in ihrem Buche (Bd. III, S. 151) nachgezeichnet.

Zu drei Sonetten hat somit Bettinens kurzer Brief Goethen Motive geliehen. Goethe sendet ihr bald darauf die Gedichte und fügt hinzu: „Schreiben Sie bald, daß ich wieder was zu übersetzen habe."

Als Bettine dann, ein Vierteljahrhundert später, nach Goethes Tode ihre Papiere aus Weimar zurückforderte, wurde ihr dieser Brief nicht ausgefolgt; er verblieb im Besitze der Enkel Goethes. Bettine wußte aber, welchen Anteil sie an der Entstehung der Sonette hatte, und so versuchte sie denn die als verloren aufgegebenen Briefe (sie entsann sich wohl nicht mehr, daß ein Brief von ihrer Hand Schätze genug enthalten hatte für meh-

rere Gedichte!) aus dem Gedächtnis zu reproduzieren, indem sie Goethes Verse wieder in Prosa auflöste. Natürlich konnte das Verfahren nicht gelingen: den neuen Briefen merkte man ihre nachträgliche Geburt an. Man ahnte jedoch nicht, wie berechtigt Bettine zu der Nacharbeit war und mit welch reinem Gewissen sie das Aufdröseln unternehmen durfte.

Von ihren Briefen aus der Zeit, in der Goethes Sonette entstanden sind, ist nur dieser eine bisher bekannt geworden; er macht aber ihren Anteil auch an den anderen Sonetten, die sie sich zugeschrieben, glaubhaft: beim ersten, achten und zehnten erscheint der Anteil sogar mehr als wahrscheinlich. Doch auch bei jenen paar Gedichten aus dem Divan, über deren Entstehungsgeschichte wir genau unterrichtet sind und von denen wir bestimmt behaupten können, daß Bettine sich irrte, als sie sich dieselben zueignete, dürfen wir nicht vergessen, mit welch eifrig nachschaffender Phantasie sie Goethes Werke genoß und wie tief wohl manch ein Gedicht aus dem Divan, das einen irgendwie ihr verwandten Zug aufwies, sich ihr einprägte, daß ihr sein Inhalt mit der Zeit zu einem persönlichen Erlebnis wurde, bei dem sie sich nicht mehr vergegenwärtigen konnte, ob es dem Gedichte oder umgekehrt das Gedicht ihrem Erlebnis entstammt sei.

Daß Bettine die ideelle Urheberin der Autobiographie Goethes gewesen, haben wir gesehen. Daß sie auch materiell daran beteiligt sei, wußte man durch Riemers Zeugnis — das in diesem Falle doppelt wiegt! — Goethe hätte ohne Bettinens Mitteilungen seine Lebensbeschreibung nicht beginnen können. Den Umfang dieser Mitteilungen wird man wohl nie ermessen können, weil sich das Gewicht der mündlichen Erzählungen Bet-

tinens bei ihren Begegnungen mit Goethe nicht äußerlich bestimmen läßt und weil sie auch ihre Aufzeichnungen nicht vollständig veröffentlicht hat. Ein Teil derselben, den ich vorlegen darf (Nr. 21, 23 und 24 im Anhang), wird aber jedenfalls die Zuverlässigkeit gerade jener Abschnitte unseres Buches erhärten, denen bisher am wenigsten Vertrauen entgegengebracht wurde.

Schon im Oktober 1806, also ehe noch Bettine Goethen persönlich gegenübertritt, schreibt Clemens an Arnim aus Frankfurt: „Bettine ist jetzt täglich ein paar Stunden bei der alten Goethe und läßt sich Anekdoten von dem geliebten Sohne erzählen, die sie für sich ganz mit den Worten der Mutter in ein Buch schreibt, um eine geheime Biographie dieses Göttlichen zu bilden; was ich bereits von diesen Geschichten gehört, ist trefflich.“ Als Bettine dann beim ersten Besuche Goethe ihre Absicht verrät, da ermuntert er sie zu dem Werke. Drei Jahre später, als er selbst Bettinens Plan aufnimmt, erbittet er sich ihre Mithilfe. Bettine holt nun begeistert ihre Notizbücher hervor und schreibt sie für Goethe ab, der denn auch ihre Aufzeichnungen für das erste Buch ergiebig verwertet.

Ein wundervoller Zauber liegt über diesen Blättern. Die Andacht, mit der das Mädchen den Erzählungen der glücklichsten Mutter lauscht, in deren liebevoll hegender Seele die Jugendgeschichte ihres Sohnes sich zu einem lieblichen Mythos gewandelt hat, die ganze andächtige Stimmung, die an der Ausgestaltung jener Märchen gewoben, weht uns daraus an. Und man erkennt, daß Bettine es war, die zuerst jenen traulichen, herzlichen Ton angeschlagen, der uns in „Dichtung und Wahrheit“ mit solcher Wärme umfängt.

In der ursprünglichen, oft noch im Ausdruck ungelenken, aber duftigen Form, in der sie Goethe vor-

gelegen, gehören diese Aufzeichnungen zum schönsten, was Bettinen gelungen ist. Sie hat sie später für das Buch einer Retusche unterworfen, bei der mancher intime Zug verschwand, so etwa die traute Anrede, mit der sich Bettine an Goethe wendet, nachdem sie ihm das Märchen seiner ersten Liebe erzählt hat: „Alter, bist du bös, daß die Mutter mir dies alles erzählt hat?" Jetzt heißt es bloß: „Bist du bös . . ." Hie und da kam allerdings auch ein reizender Schnörkel hinzu, den man nicht gern missen möchte, so wenn Bettine später die Frau Rat die Geschichte mit dem Pelz auf dem Eise mit den an sie gerichteten Worten schließen läßt: „Damals war deine Mutter mit auf dem Eis, der wollte er gefallen."

Auch Goethe muß die Poesie dieser Aufzeichnungen gefangen genommen haben. Denn im letzten Jahre vor seinem Tode vertieft er sich noch einmal in sie, um sie dem Schlußteil seiner Autobiographie einzuverleiben. Als „wunderbare Auszüge aus einer Hauschronik, wie sie von einer jungen Familienfreundin aufgefaßt, im liebenden Herzen verwahrt und endlich in Schriften niedergelegt wurden" — mit diesen Worten wollte Goethe sie darbringen. Aus seinem Nachlaß ist dieses „Aristeia der Mutter" überschriebene Bruchstück bekannt geworden. Des Zweiundachtzigjährigen Hand hat darauf geruht: sie hat mancher duftigen Blume unbarmherzig die Blätter ausgerupft, manchen keck aufgerichteten Grashalm geknickt — aber noch immer umschweben es Bettinens leichtgeschwingte Geister mit Kichern und Kosen . . .

„Seinem Denkmal" war das Werk bestimmt. Aus dem Ertrage des Buches wollte Bettine dem Meister ein Kolossaldenkmal aufstellen, zu dem noch in fernen Tagen die Jugend pilgern sollte. Auch die englische

Übersetzung des Werkes, der sie sich, blind gegen alle Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellten, unterzogen hat, sollte diesem Zwecke dienen. Die Idee des Monumentes hat sie die ganze zweite Hälfte ihres Lebens erfüllt. Erst spät ward ihr vergönnt, einen Teil, das krönende Stück des Ganzen: den thronenden Goethe mit der Psyche, in Marmor ausgeführt zu sehen. Allein verglichen mit Bettinens genialem Entwurf, wie er auf der Zeichnung des zweiten Bandes sichtbar ist, erweckt die Statue, die heute in eine Mauernische des Weimarschen Museums eingelassen ist, wehmütige Empfindungen. Bettinens gewaltig-schöne Auffassung ist hier verpfuscht und verflacht.

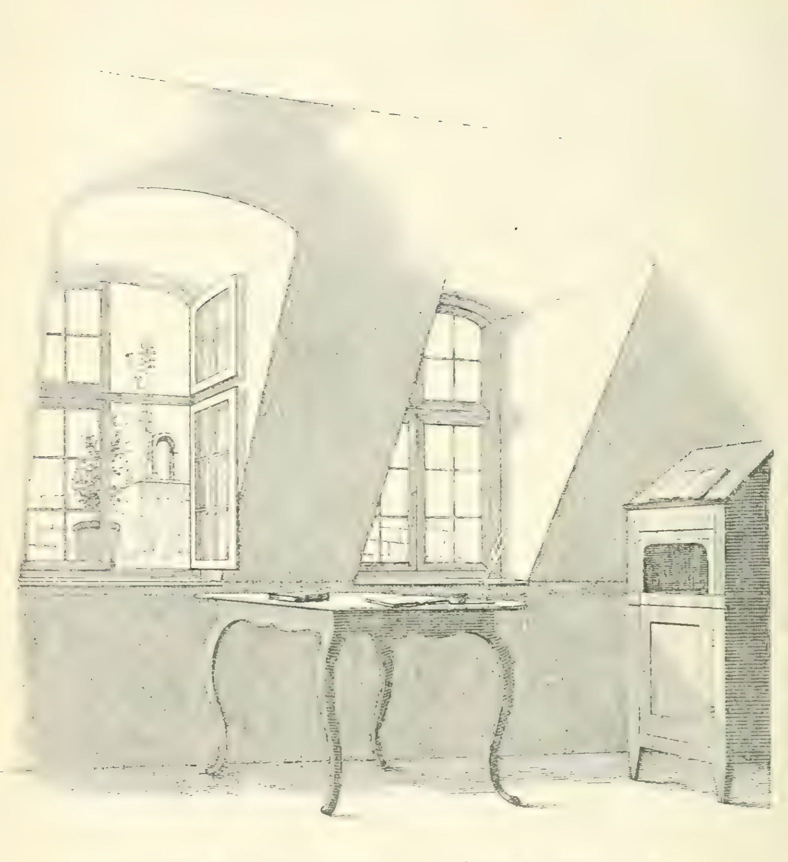
So ist von den beiden Denkmälern, die sie Goethe errichten wollte, das eine verunglückt. Doch das andere, das sie in ihrem Briefwechsel geschaffen, das atmet noch heute die Glut, die sie ihm einst eingehaucht: und in ihm lebt, mit Goethe vereint für alle Zeiten,

Bettine.

Schmargendorf bei Berlin,
im Oktober 1906

Jonas Fränkel





Göthes Zimmer im älterlichen Hause
in Frankfurt am Main

Goethes Briefwechsel

mit

einem Kinde

Seinem Denkmal



Dem Fürsten Pückler

Haben sie von Deinen Fehlen
Immer viel erzählt,
Und fürwahr, sie zu erzählen,
Vielfach sich gequält.
Hätten sie von Deinem Guten
Freundlich Dir erzählt,
Mit verständig treuen Winken,
Wie man Beßres wählt;
O gewiß! das Allerbeste
Blieb uns nicht verhehlt,
Das fürwahr nur wenig Gäste
In der Klause zählt. —

(Westöstlicher Divan. Buch der Betrachtung)

Es ist kein Geschenk des Zufalls oder der Laune, was Ihnen hier dargebracht wird. Aus wohlüberlegten Gründen und mit freudigem Herzen biete ich Ihnen an, das Beste was ich zu geben vermag. Als Zeichen meines Dankes für das Vertrauen, was Sie mir schenken.

Die Menge ist nicht dazu geeignet, die Wahrheit, sondern nur den Schein zu prüfen; den geheimen Wegen einer tiefen Natur nachzuspüren, das Rätselhafte in ihr aufzulösen, ist ihr versagt, sie spricht nur ihre Täuschungen aus, erzeugt hartnäckige Vorurteile gegen bessere Überzeugung und beraubt den Geist der Freiheit, das vom Gewöhnlichen Abweichende in seiner Eigentümlichkeit anzuerkennen. In solchen Verwirrungen waren auch meine Ansichten von Ihnen verstrickt, während Sie aus eigner Bewegung, jedes verkleinernde Urteil

über mich abweisend, mir freundlich zutrauten: „Sie würden Herz und Geist durch mich bereichern können." Wie sehr hat mich dies beschämt! — Die Einfachheit Ihrer Ansichten, Ihrer sich selbstbeschauenden, selbstbildenden Natur, Ihr leiser Takt für fremde Stimmung, Ihr treffendes, fertiges Sprachorgan, sinnbildlich vieldeutig in melodischem Stil innere Betrachtung wie äußere Gegenstände darstellend, diese Naturkunst Ihres Geistes, alles hat mich vielfältig über Sie zurecht gewiesen und mich mit jenem höheren Geist in Ihnen bekannt gemacht, der so manche Ihrer Äußerungen idealisch parodiert.

Einmal schrieben Sie mir: „Wer meinen Park sieht, der sieht in mein Herz." — Es war im vorigen Jahr in der Mitte September, daß ich am frühen Morgen, wo eben die Sonne ihre Strahlen ausbreitete, in diesen Park eintrat; es war große Stille in der ganzen Natur, reinliche Wege leiteten mich zwischen frischen Rasenplätzen, auf denen die einzelnen Blumenbüsche noch zu schlafen schienen; bald kamen geschäftige Hände ihrer zu pflegen, die Blätter, die der Morgenwind abgeschüttelt hatte, wurden gesammelt und die verwirrten Zweige geordnet; ich ging noch weiter an verschiedenen Tagen und zu verschiedenen Stunden nach allen Richtungen; soweit ich kam, fand ich dieselbe Sorgfalt und eine friedliche Anmut, die sich über alles verbreitete. So entwickelt und pflegt der Liebende den Geist und die Schönheit des Geliebten, wie Sie hier ein anvertrautes Erbteil der Natur pflegen. Gern will ich glauben, daß dies der Spiegel Ihres tiefsten Herzens sei, da es so viel Schönes besagt; gern will ich glauben, daß das einfache Vertrauen zu Ihnen nicht minder gepflegt und ge-

schützt sei als jede einzelne Pflanze Ihres Parks. Dort hab ich Ihnen auch aus meinen Briefen und dem Tagebuch an Goethe vorgelesen, Sie haben gern zugehört; ich gebe sie Ihnen jetzt hin, beschützen Sie diese Blätter wie jene Pflanzen, und so treten Sie abermals hier zwischen mich und das Vorurteil derer, die schon jetzt, noch eh sie es kennen, dies Buch als unecht verdammen und sich selbst um die Wahrheit betrügen.

Lassen Sie uns einander gut gesinnt bleiben, was wir auch für Fehler und Verstoße in den Augen anderer haben mögen, die uns nicht in demselben Lichte sehen, wir wollen die Zuversicht zu einer höheren Idealität, die so weit alle zufällige Verschuldungen und Mißverständnisse und alle angenommene und herkömmliche Tugend überragt, nicht aufgeben. Wir wollen die mannigfaltigen edlen Veranlassungen, Bedeutungen und Interesse, verstanden und geliebt zu werden, nicht verleugnen; ob andre es auch nicht begreifen, so mag es ihnen ein Rätsel bleiben.

Im August 1834 Bettina Arnim

Vorrede

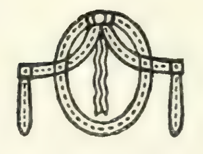
Dies Buch ist für die Guten und nicht für die Bösen.

Während ich beschäftigt war, diese Papiere für den Druck zu ordnen, hat man mich vielfältig bereden wollen, manches auszulassen oder anders zu wenden, weil es Anlaß geben könne zu Mißdeutungen. Ich merkte aber bald, man mag nur da guten Rat annehmen, wo er der eignen Neigung nicht widerspricht. Unter den vielen Ratgebern war nur einer, dessen Rat mir gefiel; er sagte: „Dies Buch ist für die Guten und nicht für die Bösen; nur böse Menschen können es übel ausdeuten; lassen Sie alles stehen wie es ist, das gibt dem Buch seinen Wert, und Ihnen kann man auch nur Dank wissen, daß Sie das Zutrauen haben, man werde nicht mißdeuten, was der gute Mensch nie mißverstehen kann." — Dieser Rat leuchtete mir ein, er kam von dem Faktor der Buchdruckerei von Trowitzsch und Sohn, Herrn Klein, derselbe, der mir Druck und Papier besorgte, Orthographiefehler korrigierte, Komma und Punkt zurechtrückte und bei meinem wenigen Verstand in diesen Sachen viel Geduld bewies. Diese seine ausgesprochne Meinung bestärkte mich darin, daß ich den bösen Propheten und den ängstlichen Ansichten der Rat-

gebenden nicht nachgab. Wie auch der Erfolg dieses Rates ausfallen mag, ich freue mich seiner, da er unbezweifelt von den Guten als der edelste anerkannt wird, die es nicht zugeben werden, daß die Wahrheit eines freudigen Gewissens sich vor den Auslegungen der Bösen flüchte. —

Auch dem Herrn Kanzler von Müller in Weimar sage ich Dank, daß er auf meine Bitte sich bemühte, trotz dem Drang seiner Geschäfte, meine Briefe aus Goethes umfassendem Nachlaß hervor zu suchen; es sind jetzt achtzehn Monate, daß ich sie in Händen habe; er schrieb mir damals: „So kehre denn dieser unberührte „Schatz von Liebe und Treue zu der reichen Quelle „zurück, von der er ausgeströmt! Aber eins möchte „ich mir zum Lohn meiner gemessnen Vollziehung Ihres „Wunsches und Willens wie meiner Enthaltsamkeit „doch von Ihrer Freundschaft ausbitten. — Schenken „Sie mir irgend ein Blatt aus dieser ohne Zweifel „lebenswärmsten Korrespondenz; ich werde es heilig auf„bewahren, nicht zeigen noch kopieren lassen, aber mich „zuweilen dabei still erfreuen, erbauen oder betrüben, „je nachdem der Inhalt sein wird; immerhin werde „ich ein zweifach liebes Andenken, einen Tropfen „gleichsam Ihres Herzbluts, das dem größten und „herrlichsten Menschen zuströmte, daran besitzen." — Ich habe diese Bitte nicht befriedigt, denn ich war zu eifersüchtig auf diese Blätter, denen Goethe eine ausgezeichnete Teilnahme geschenkt hatte: sie sind meistens von seiner Hand korrigiert, sowohl Orthographie als auch hie und da Wortstellung, manches ist mit Rötel unterstrichen, anderes wieder mit Bleistift, manches ist

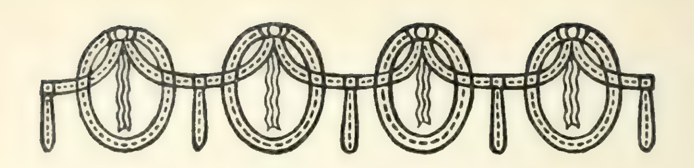
eingeklammert, anderes ist durchstrichen. — Da ich ihn nach längerer Zeit wieder sah, öffnete er ein Schubfach, worin meine Briefe lagen, und sagte: „Ich lese alle Tage darin." Damals erregten mir diese Worte einen leisen Schauer. Als ich jetzt diese Briefe wieder las, mit diesen Spuren seiner Hand, da empfand ich denselben Schauer, und ich hätte mich nicht leichtlich von einem der geringsten Blätter trennen mögen. Ich habe also die Bitte des Kanzler von Müller mit Schweigen übergangen, aber nicht undankbar vergessen; möge ihm der Gebrauch, den ich davon gemacht habe, beides, meinen Dank und meine Rechtfertigung, beweisen.



Erster Teil



Briefwechsel mit Goethes Mutter



Liebste Frau Rat.

Am 1. März 1807

Ich warte schon lange auf eine besondere Veranlassung, um den Eingang in unsere Korrespondenz zu machen. Seitdem ich aus Ihrem Abrahamsschoß, als dem Hafen stiller Erwartung, abgesegelt bin, hat der Sturmwind noch immer den Atem angehalten, und das Einerleileben hat mich wie ein schleichend Fieber um die schöne Zeit gebracht. Wie sehr bejammere ich die angenehme Aussicht, die ich auf der Schawell zu Ihren Füßen hatte, nicht die auf den Knopf des Katharinenturms, noch auf die Feueresse der rußigen Zyklopen, die den goldnen Brunnen bewachen; nein! die Aussicht in Ihren vielsagenden feurigen Blick, der ausspricht, was der Mund nicht sagen kann. — Ich bin zwar hier mitten auf dem Markt der Abenteuer, aber das köstliche Netz, in dem mich Ihre mütterliche Begeistrung eingefangen, macht mich gleichgültig für alle. Neben mir an, Tür an Tür, wohnt der Adjutant des Königs; er hat rotes Haar, große blaue Augen, ich weiß einen, der ihn für unwiderstehlich hält: der ist er selber. Vorige Nacht weckte er mich mit seiner Flöte aus einem Traum, den ich für mein Leben gern weiter geträumt hätte, am andern Tag bedankt ich mich, daß er mir noch so fromm den Abendsegen vorgeblasen habe; er glaubte, es sei mein Ernst, und sagte, ich sei eine Betschwester; seitdem nennen mich alle Franzosen so und wundern sich, daß ich mich nicht drüber ärgere; — ich kann aber doch die Franzosen gut leiden.

Gestern ist mir ein Abenteuer begegnet. Ich kam vom Spaziergang und fand den Rothschild vor der Tür mit einem schönen Schimmel; er sagte: es sei ein Tier wie ein Lamm, und ob ich mich nicht draufsetzen wolle? — ich ließ mich gar nicht bitten; kaum war ich aufgestiegen, so nahm das Lamm Reißaus und jagte in vollem Galopp mit mir die Wilhelmshöher-Allee hinauf; ebenso kehrte es wieder um. Alle kamen totenblaß mir entgegen, das Lamm blieb plötzlich stehen, und ich sprang ab; nun sprachen alle von ihrem gehabten Schreck; — ich fragte: „Was ist denn passiert?" — „Ei, der Gaul ist ja mit Ihnen durchgegangen!" — „So!" sagt ich, „das hab ich nicht gewußt." — Rothschild wischte mit seinem seidnen Schnupftuch dem Pferde den Schweiß ab, legte ihm seinen Überrock auf den Rücken, damit es sich nicht erkälten solle, und führte es in Hemdärmel nach Haus; er hatte gefürchtet, es nimmermehr wieder zu sehen. — Wie ich am Abend in die Gesellschaft kam, nannten mich die Franzosen nicht mehr Betschwester, sie riefen alle einstimmig ah l'héroïne!

Leb Sie wohl, ruf ich Ihr aus meiner Traumwelt zu, denn auch über mich verbreitet sich ein wenig diese Gewalt. Ein gar schöner (ja ich müßte blind sein, wenn ich dies nicht fände), nun, ein feiner schlanker brauner Franzose sieht mich aus weiter Ferne mit scharfen Blicken an, er naht sich bescheiden, er bewahrt die Blume, die meiner Hand entfällt, er spricht von meiner Liebenswürdigkeit: Frau Rat, wie gefällt einem das? — Ich tue zwar sehr kalt und ungläubig; wenn man indessen in meiner Nähe sagt *le roi* vient, so befällt mich immer ein kleiner Schreck, denn so heißt mein liebenswürdiger Verehrer.

Ich wünsche Ihr eine gute Nacht, schreib Sie mir bald wieder.

Bettine

Goethes Mutter an Bettine

Am 14. März 1807

Ich habe mir meine Feder frisch abknipsen lassen und das vertrocknete Tintenfaß bis oben vollgegossen, und weil es denn heute so abscheulich Wetter ist, daß man keinen Hund vor die Tür jagt, so sollst Du auch gleich eine Antwort haben. Liebe Bettine, ich vermisse Dich sehr in der bösen Winterzeit; wie bist Du doch im vorigen Jahr so vergnügt dahergesprungen kommen! — wenn's kreuz und quer schneite, da wußt ich, das war so ein recht Wetter für Dich, ich braucht nicht lange zu warten, so warst Du da. Jetzt guck ich auch immer noch aus alter Gewohnheit nach der Ecke von der Katharinenpfort, aber Du kommst nicht, und weil ich das ganz gewiß weiß, so kümmert's mich. Es kommen Visiten genug, das sind aber nur so Leutevisiten, mit denen ich nichts schwätzen kann.

Die Franzosen hab ich auch gern — das ist immer ein ganz ander Leben, wenn die französische Einquartierung hier auf dem Platz ihr Brot und Fleisch ausgeteilt kriegt, als wenn die preußische oder hessische Holzböck einrücken.

Ich hab recht meine Freud gehabt am Napoleon, wie ich den gesehen hab; er ist doch einmal derjenige, der der ganzen Welt den Traum vorzaubert, und dafür können sich die Menschen bedanken, denn wenn sie nicht träumten, so hätten sie auch nichts davon und schliefen wie die Säck, wie's die ganze Zeit gegangen ist.

Amüsiere Dich recht gut und sei lustig, denn wer lacht, kann keine Todsünd tun.

Deine Freundin Elisabeth Goethe

Nach dem Wolfgang frägst Du gar nicht; ich hab Dir's ja immer gesagt: wart nur, bis einmal ein andrer kommt, so wirst Du schon nicht mehr nach ihm seufzen.

Frau Rat.

Am 20. März 1807

Geh Sie doch mit Ihren Vorwürfen; — das antwort ich Ihr auf Ihre Nachschrift, und sonst nichts.

Jetzt rat Sie einmal, was der Schneider für mich macht. Ein Andrieng? — Nein! Eine Kontusche? — Nein! Einen Joppel? — Nein! Eine Mantille? — Nein! Ein Paar Boschen? — Nein! Einen Reifrock? — Nein! Einen Schlepprock? — Nein! Ein Paar Hosen? — Ja! — Vivat — jetzt kommen andre Zeiten angerückt, — und auch eine Weste und ein Überrock dazu. Morgen wird alles anprobiert, es wird schon sitzen, denn ich hab mir alles bequem und weit bestellt, und dann werf ich mich in eine Chaise und reise Tag und Nacht Kurier durch die ganzen Armeen zwischen Feind und Freund durch; alle Festungen tun sich vor mir auf, und so geht's fort bis Berlin, wo einige Geschäfte abgemacht werden, die mich nichts angehn. Aber dann geht's eilig zurück und wird nicht eher Halt gemacht bis Weimar. O Frau Rat, wie wird's denn dort aussehen? — mir klopft das Herz gewaltig, obschon ich noch bis zu Ende April reisen kann, ehe ich dort hinkomme. Wird mein Herz auch Mut genug haben, sich ihm hinzugeben? — ist mir's doch, als stünd er eben vor der Tür! — Alle Adern klopfen mir im Kopf; ach wär ich doch bei Ihr! — das allein könnt mich ruhig machen, daß ich säh, wie Sie auch vor Freud außer sich wär; oder wollt mir einer einen Schlaftrunk geben, daß ich schlief, bis ich bei ihm erwachte. Was werd ich ihm sagen? — ach, nicht wahr, er ist nicht hochmütig? — von Ihr werd ich ihm auch alles erzählen, das wird er doch gewiß gern hören. Adieu, leb Sie wohl und wünsch Sie mir im Herzen eine glückliche Reise. Ich bin ganz schwindlich.

Bettine

Aber das muß ich Ihr doch noch sagen, wie's gekommen ist. Mein Schwager kam und sagte, wenn ich seine Frau überreden könne, in Männerkleidern mit ihm eine weite Geschäftsreise zu machen, so wolle er mich mitnehmen und auf dem Rückweg mir zulieb über Weimar gehen. Denk Sie doch, Weimar schien mir immer so entfernt, als wenn es in einem andern Weltteil läg, und nun ist's vor der Tür.

Liebe Frau Rat.

Am 5. Mai 1807

Eine Schachtel wird Ihr mit dem Postwagen zukommen, beste Frau Mutter, darin sich eine Tasse befindet; es ist das sehnlichste Verlangen, Sie wieder zu sehen, was mich treibt, Ihr solche unwürdige Zeichen meiner Verehrung zu senden. Tue Sie mir den Gefallen, Ihren Tee frühmorgens draus zu trinken, und denk Sie meiner dabei. — Ein Schelm gibt's besser, als er's hat.

Den Wolfgang hab ich endlich gesehen; aber ach, was hilft's? Mein Herz ist geschwellt wie das volle Segel eines Schiffs, das fest vom Anker gehalten ist am fremden Boden und doch so gern ins Vaterland zurück möchte.

Adieu, meine liebe gute Frau Mutter, halt Sie mich lieb.

Bettine Brentano

Goethes Mutter an Bettine

Am 11. Mai 1807

Was läßt Du die Flügel hängen? Nach einer so schönen Reise schreibst Du einen so kurzen Brief, und schreibst nichts von meinem Sohn, als daß Du ihn gesehen hast; das hab ich auch schon gewußt, und er hat mir's gestern geschrieben. Was

hab ich von Deinem geankerten Schiff? Da weiß ich so viel wie nichts. Schreib doch, was passiert ist. Denk doch, daß ich ihn acht Jahre nicht gesehen hab, und ihn vielleicht nie wieder seh; wenn Du mir nichts von ihm erzählen willst, wer soll mir dann erzählen? — hab ich nicht Deine alberne Geschichten hundertmal angehört, die ich auswendig weiß, und nun, wo Du etwas Neues erfahren hast, etwas Einziges, wo Du weißt, daß Du mir die größte Freud machen könntest, da schreibst Du nichts. Fehlt Dir denn was? — es ist ja nicht übers Meer bis nach Weimar. Du hast ja jetzt selbst erfahren, daß man dort sein kann, bis die Sonne zweimal aufgeht. — Bist Du traurig? — Liebe, liebe Tochter, mein Sohn soll Dein Freund sein, Dein Bruder, der Dich gewiß liebt, und Du sollst mich Mutter heißen in Zukunft für alle Täg, die mein spätes Alter noch zählt, es ist ja doch der einzige Name, der mein Glück umfaßt.

Deine treue Freundin

Elisabeth Goethe

Vor die Tasse bedank ich mich.

An Goethes Mutter

Am 16. Mai 1807

Ich hab gestern an Ihren Sohn geschrieben; verantwort Sie es bei ihm. — Ich will Ihr auch gern alles schreiben, aber ich hab jetzt immer so viel zu denken, es ist mir fast eine Unmöglichkeit, mich loszureißen, ich bin in Gedanken immer bei ihm; wie soll ich denn sagen, wie es gewesen ist? — Hab Sie Nachsicht und Geduld; ich will die ander Woch nach Frankfurt kommen, da kann Sie mir alles abfragen.

Ihr Kind

Bettine

Ich lieg schon eine Weile im Bett, und da treibt mich's heraus, daß ich Ihr alles schreib von unserer Reise. — Ich hab Ihr ja geschrieben, daß wir in männlicher Kleidung durch die Armeen passierten. Gleich vorm Tor ließ uns der Schwager aussteigen, er wollte sehen, wie die Kleidung uns stehe. Die Lulu sah sehr gut aus, denn sie ist prächtig gewachsen und die Kleidung war sehr passend gemacht; mir war aber alles zu weit und zu lang, als ob ich's auf dem Grempelmarkt erkauft hätte. Der Schwager lachte über mich und sagte, ich sähe aus wie ein Savoyardenbube, ich könnte gute Dienste leisten. Der Kutscher hatte uns vom Weg abgefahren durch einen Wald, und wie ein Kreuzweg kam, da wußt er nicht wohinaus; obschon es nur der Anfang war von der ganzen vier Wochen langen Reise, so hatt ich doch Angst, wir könnten uns verirren und kämen dann zu spät nach Weimar; ich klettert auf die höchste Tanne, und da sah ich bald, wo die Chaussee lag. Die ganze Reise hab ich auf dem Bock gemacht; ich hatte eine Mütze auf von Fuchspelz, der Fuchsschwanz hing hinten herunter. Wenn wir auf die Station kamen, schirrte ich die Pferde ab und half auch wieder anspannen. Mit den Postillions sprach ich gebrochen deutsch, als wenn ich ein Franzose wär. Im Anfang war schön Wetter, als wollt es Frühling werden, bald wurd es ganz kalter Winter; wir kamen durch einen Wald von ungeheuren Fichten und Tannen, alles bereift, untadelhaft, nicht eine Menschenseele war des Wegs gefahren, der ganz weiß war; noch obendrein schien der Mond in dieses verödete Silberparadies, eine Totenstille — nur die Räder pfiffen von der Kälte. Ich saß auf dem Kutschersitz und hatte gar nicht kalt; die Winterkält schlägt Funken aus mir; — wie's nah an die Mitternacht rückte, da hörten wir pfeifen im Walde; mein Schwager reichte mir ein Pistol aus dem Wagen und fragte, ob ich Mut habe loszuschießen, wenn die Spitzbuben kommen, ich sagte: ja, er sagte: schießen Sie nur nicht zu früh. Die Lulu hatte große

Angst im Wagen, ich aber unter freiem Himmel mit der gespannten Pistole, den Säbel umgeschnallt, unzählige funkelnde Sterne über mir, die blitzenden Bäume, die ihre Riesenschatten auf den breiten mondbeschienenen Weg warfen — das alles machte mich kühn auf meinem erhabenen Sitz. — Da dacht ich an ihn, wenn der mich in seinen Jugendjahren so begegnet hätte, ob das nicht einen poetischen Eindruck auf ihn gemacht haben würde, daß er Lieder auf mich gemacht hätte und mich nimmermehr vergessen. Jetzt mag er anders denken — er wird erhaben sein über einen magischen Eindruck; höhere Eigenschaften (wie soll ich die erwerben?) werden ein Recht über ihn behaupten. Wenn nicht Treue — ewige, an seine Schwelle gebannt, mir endlich ihn erwirbt! So war ich in jener kalten, hellen Winternacht gestimmt, in der ich keine Gelegenheit fand, mein Gewehr loszuschießen. Erst wie der Tag anbrach, erhielt ich Erlaubnis loszudrücken; der Wagen hielt und ich lief in den Wald und schoß in die dichte Einsamkeit Ihrem Sohn zu Ehren mutig los. Indessen war die Achse gebrochen; wir fällten einen Baum mit dem Beil, das wir bei uns hatten, und knebelten ihn mit Stricken fest; da fand denn mein Schwager, daß ich sehr anstellig war, und lobte mich. So ging's fort bis Magdeburg; präzis sieben Uhr abends wird die Festung gesperrt, wir kamen eine Minute nachher und mußten bis den andern Morgen um sieben halten; es war nicht sehr kalt, die beiden im Wagen schliefen. In der Nacht fing's an zu schneien, ich hatte den Mantel über den Kopf genommen und blieb ruhig sitzen auf meinem freien Sitz; am Morgen guckten sie aus dem Wagen, da hatte ich mich in einen Schneemann verwandelt, aber noch eh sie recht erschrecken konnten, warf ich den Mantel ab, unter dem ich recht warm gesessen hatte. In Berlin war ich wie ein Blinder unter vielen Menschen, und auch geistesabwesend war ich, an nichts konnt ich teilnehmen, ich sehnte mich nur immer nach dem Dunkel, um von nichts zerstreut zu sein, um an

die Zukunft denken zu können, die so nah gerückt war. Ach wie oft schlug es da Alarm! — plötzlich, unversehens, mitten in die stille Ruhe, ich wußte nicht von was. Schneller als ich's denken konnte, hatte mich ein süßer Schrecken erfaßt. O Mutter, Mutter! denk Sie an Ihren Sohn; wenn Sie wüßte, Sie sollte ihn in kurzer Zeit sehen, Sie wär auch wie ein Blitzableiter, in den alle Gewitter einschlügen. — Wie wir nur noch wenig Meilen von Weimar waren, da sagte mein Schwager, er wünsche nicht den Umweg über Weimar zu machen und lieber eine andere Straße zu fahren. Ich schwieg stille, aber die Lulu litt es nicht; sie sagte, „einmal wär mir's versprochen, und er müßte mir Wort halten." — Ach Mutter! — das Schwert hing an einem Haar über meinem Haupt, aber ich kam glücklich drunter weg.

In Weimar kamen wir um zwölf Uhr an; wir aßen zu Mittag, ich aber nicht. Die beiden legten sich aufs Sofa und schliefen; drei Nächte hatten wir durchwacht. Ich rate Ihnen, sagte mein Schwager, auch auszuruhen; der Goethe wird sich nicht viel draus machen, ob Sie zu ihm kommen oder nicht, und was Besondres wird auch nicht an ihm zu sehen sein. Kann Sie denken, daß mir diese Rede allen Mut benahm? — Ach, ich wußte nicht, was ich tun sollte, ich war ganz allein in der fremden Stadt; ich hatte mich anders angekleidet, ich stand am Fenster und sah nach der Turmuhr, eben schlug es halb drei. — Es war mir auch so, als ob sich Goethe nichts draus machen werde, mich zu sehen; es fiel mir ein, daß ihn die Leute stolz nennen; ich drückte mein Herz fest zusammen, daß es nicht begehren solle; — auf einmal schlug es drei Uhr. Und da war's doch auch grad, als hätte er mich gerufen; ich lief hinunter nach dem Lohnbedienten. Kein Wagen war da. Eine Portechaise? Nein, sagt ich, das ist eine Equipage fürs Lazarett. Wir gingen zu Fuß. Es war ein wahrer Schokoladenbrei auf der Straße, über den dicksten Morast mußte ich mich tragen lassen, und so kam ich zu Wie-

land, nicht zu Ihrem Sohn. Den Wieland hatte ich nie gesehen, ich tat, als sei ich eine alte Bekanntschaft von ihm, er besann sich hin und her und sagte: Ja, ein lieber bekannter Engel sind Sie gewiß, aber ich kann mich nur nicht besinnen, wann und wo ich Sie gesehen habe. Ich scherzte mit ihm und sagte: Jetzt hab ich's herausgekriegt, daß Sie von mir träumen, denn anderswo können Sie mich unmöglich gesehen haben. Von ihm ließ ich mir ein Billett an Ihren Sohn geben, ich hab es mir nachher mitgenommen und zum Andenken aufbewahrt; und hier schreib ich's Ihr ab.

„Bettina Brentano, Sophiens Schwester, Maximilianens Tochter, Sophien La Roches Enkelin wünscht dich zu sehen, l. Br., und gibt vor, Sie fürchte sich vor dir, und ein Zettelchen, das ich ihr mitgäbe, würde ein Talisman sein, der ihr Mut gäbe. Wiewohl ich ziemlich gewiß bin, daß Sie nur ihren Spaß mit mir treibt, so muß ich doch tun, was Sie haben will — und es soll mich wundern, wenn dirs nicht ebenso wie mir geht.

Den 23sten April 1807 W."

Mit diesem Billett ging ich hin, das Haus liegt dem Brunnen gegenüber; wie rauschte mir das Wasser so betäubend — ich kam die einfache Treppe hinauf, in der Mauer stehen Statuen von Gips, sie gebieten Stille. Zum wenigsten ich könnte nicht laut werden auf diesem heiligen Hausflur. Alles ist freundlich und doch feierlich. In den Zimmern ist die höchste Einfachheit zu Hause, ach so einladend! Fürchte Dich nicht, sagten mir die bescheidnen Wände, er wird kommen und wird sein, und nicht mehr sein wollen wie Du, — und da ging die Tür auf, und da stand er feierlich ernst und sah mich unverwandten Blickes an; ich streckte die Hände nach ihm, glaub ich, — bald wußt ich nichts mehr. Goethe fing mich rasch auf an sein Herz. Armes Kind, hab ich Sie erschreckt, das waren die ersten Worte, mit denen seine

Stimme mir ins Herz drang; er führte mich in sein Zimmer und setzte mich auf dem Sofa gegen sich über. Da waren wir beide stumm; endlich unterbrach er das Schweigen: Sie haben wohl in der Zeitung gelesen, daß wir einen großen Verlust vor wenig Tagen erlitten haben durch den Tod der Herzogin Amalie. Ach! sagt ich, ich lese die Zeitung nicht. — So! — ich habe geglaubt, alles interessiere Sie, was in Weimar vorgehe. — Nein, nichts interessiert mich als nur Sie, und da bin ich viel zu ungeduldig, in der Zeitung zu blättern. — Sie sind ein freundliches Kind. — Lange Pause — ich auf das fatale Sofa gebannt, so ängstlich. Sie weiß, daß es mir unmöglich ist, so wohlerzogen da zu sitzen. — Ach Mutter! Kann man sich selbst so überspringen? — Ich sagte plötzlich: Hier auf dem Sofa kann ich nicht bleiben, und sprang auf. — Nun! sagte er, machen Sie sich's bequem; nun flog ich ihm an den Hals, er zog mich aufs Knie und schloß mich ans Herz. — Still, ganz still war's, alles verging. Ich hatte so lange nicht geschlafen; Jahre waren vergangen in Sehnsucht nach ihm, — ich schlief an seiner Brust ein; und da ich aufgewacht war, begann ein neues Leben. Und mehr will ich Ihr diesmal nicht schreiben.

Bettine

September 1807

Frau Rat, so oft mir was Komisches begegnet, so denk ich an Sie, und was das für ein Jubel und für eine Erzählung sein würde, wenn Sie es selbst erlebt hätte. Hier, in dem traubenreichen Mildeberg, sitze ich bei meinem Herrn Schwab, der ehmals bei unserm Vater Schreiber war und uns Kinder alle mit seinen Märchen großgezogen hat. Er kann zum wenigsten so gut erzählen wie Sie, aber er schneidet auf und verbraucht Juden- und Heidentum, die entdeckte und

unentdeckte Welt zur Dekoration seiner Abenteuer; Sie aber bleibt bei der Wahrheit, aber mit so freudigen Ausrufungszeichen, daß man Wunder denkt was passiert ist. Ich habe das Eichhörnchen, was Sie mir mitgab, im großen Eichenwald ins Freie gesetzt, es war Zeit — die fünf Meilen, die es im Wagen fuhr, hat es großen Schaden gemacht, und im Wirtshaus hat es über Nacht dem Bürgermeister die Pantoffel zerfressen. Ich weiß gar nicht, wie Sie es gemacht hat, daß es Ihr nicht alle Gläser umgeworfen, alle Möbel angenagt und alle Hauben und Tocken beschmutzt hat. Mich hat's gebissen, aber im Andenken an den schönen stolzen Franzosen, der es auf seinem Helm vom südlichen Frankreich bis nach Frankfurt in Ihr Haus gebracht hat, hab ich ihm verziehen. Im Wald setzte ich's auf die Erde; wie ich wegging, sprang es wieder auf meine Schulter und wollte von der Freiheit nichts profitieren, und ich hätt's gern wieder mitgenommen, weil mich's lieber hatte als die schönen grünen Eichbäume. Wie ich aber in den Wagen kam, machten die andern so großen Lärm und schimpften so sehr auf unsern lieben Stubenkameraden, daß ich's in den Wald tragen mußte. Ich ließ dafür auch lange warten; ich suchte mir den schönsten Eichbaum im ganzen Wald und kletterte hinauf. Da oben ließ ich's aus seinem Beutel, — es sprang gleich lustig von Ast zu Ast und machte sich an die Eicheln, unterdessen kletterte ich hinunter. Wie ich unten ankam, hatte ich die Richtung nach dem Wagen verloren, und obschon ich nach mir rufen hörte, konnte ich gar nicht unterscheiden, wo die Stimmen herkamen. Ich blieb stehen, bis sie herbeikamen, um mich zu holen; sie zankten alle auf mich, ich schwieg still, legte mich im Wagen auf drei Selterskrüge unten am Boden und schlief einen herrlichen Schlaf bis bei Mondschein, wo der Wagen umfiel, ganz sanft, daß niemand beschädigt ward. Eine nußbraune Kammerjungfer flog vom Bock und legte sich am flachen Mainufer in romantischer Unordnung grade vor das

Mondantlitz in Ohnmacht; zwei Schachteln mit Blonden und Bändern flogen etwas weiter und schwammen ganz anständig den Main hinab. Ich lief nach, immer im Wasser, das jetzt bei der großen Hitze sehr flach ist, alles rief mir nach, ob ich toll sei, — ich hörte nicht, und ich glaub, ich wär in Frankfurt wieder mitsamt den Schachteln angeschwommen, wenn nicht ein Nachen hervorgeragt hätte, an dem sie Halt machten. Ich packte sie unter beide Arme und spazierte in den klaren Wellen wieder zurück. Der Bruder Franz sagte: Du bist unsinnig, Mädchen, und wollte mit seiner sanften Stimme immer zanken; ich zog die nassen Kleider aus, wurde in einen weichen Mantel gewickelt und in den zugemachten Wagen gepackt. —

In Aschaffenburg legte man mich mit Gewalt ins Bett und kochte mir Kamillentee. Um ihn nicht zu trinken, tat ich, als ob ich fest schlafe. Da wurde von meinen Verdiensten verhandelt, wie ich doch gar ein zu gutes Herz habe, daß ich voll Gefälligkeit sei und mich selber nie bedenke, wie ich gleich den Schachteln nachgeschwommen, und wenn ich die nicht wiedergefischt hätte, so würde man morgen nicht haben mit der Toilette fertig werden können, um beim Fürst Primas zu Mittag zu essen. Ach! sie wußten nicht, was ich wußte, — daß nämlich unter dem Wust von falschen Locken, von goldnen Kämmen, Blonden, in rotsamtner Tasche ein Schatz verborgen war, um den ich beide Schachteln ins Wasser geworfen haben würde mit allem, was mein und nicht mein gehörte, und daß, wenn diese nicht drin gewesen wär, so würde ich mich über die Rückfahrt der Schachteln gefreut haben. In dieser Tasche liegt verborgen ein Veilchenstrauß, den Ihr Herr Sohn, in Weimar in Gesellschaft bei Wieland, mir heimlich im Vorübergehen zuwarf. — Frau Mutter, damals war ich eifersüchtig auf den Wolfgang und glaubte, die Veilchen seien ihm von Frauenhand geschenkt; er aber sagte: Kannst Du nicht zufrieden sein, daß ich sie Dir gebe? — Ich

nahm heimlich seine Hand und zog sie an mein Herz; er trank aus seinem Glas und stellte es vor mich, daß ich auch draus trinken sollte; ich nahm es mit der linken Hand und trank und lachte ihn aus, denn ich wußte, daß er es hier hingestellt hatte, damit ich seine Hand loslassen sollte. Er sagte: Hast Du solche List, so wirst Du auch wohl mich zu fesseln wissen mein Leben lang. Ich sag Ihr, mach Sie sich nicht breit, daß ich Ihr mein heimlichstes Herz vertraue; — ich muß wohl jemand haben, dem ich's mitteile. Wer ein schön Gesicht hat, der will es im Spiegel sehen, Sie ist der Spiegel meines Glücks, und das ist grade jetzt in seiner schönsten Blüte, und da muß es denn der Spiegel oft in sich aufnehmen. Ich bitte Sie, klatsch Sie Ihrem Herrn Sohn im nächsten Brief, den Sie gleich morgen schreiben kann und nicht erst eine Gelegenheit abzuwarten braucht, daß ich dem Veilchenstrauß in der Schachtel in kühler Mondnacht nachgeschwommen bin, wohl eine Viertelstunde lang: so lang war es aber nicht; und daß die Wellen mich wie eine Wassergöttin dahingetragen haben, — es waren aber keine Wellen, es war nur seichtes Wasser, das kaum die leichten Schachteln hob; und daß mein Gewand aufgebauscht war um mich her wie ein Ballon. Was sind denn die Reifröcke seiner Jugendliebschaften alle gegen mein daherschwimmendes Gewand! Sag Sie doch nicht, Ihr Herr Sohn sei zu gut für mich, um einen Veilchenstrauß solche Lebensgefahr zu laufen! Ich schließ mich an die Epoche der empfindsamen Romane und komme glücklich im Werther an, wo ich denn gleich die Lotte zur Tür hinauswerfen möchte. Ihr Herr Sohn hat einen schlechten Geschmack an dem weißen Kleide mit Rosaschleifen. Ich will gewiß in meinem Leben kein weißes Gewand anziehen; grün, grün sind alle meine Kleider.

Apropos, guck Sie doch einmal hinter Ihren Ofenschirm, wo Sie immer die schön bemalte Seite gegen die Wand stellt, damit die Sonne ihn nicht ausbleicht; da wird Sie entdecken,

daß das Eichhörnchen der Ofengöttin großen Schaden getan hat und daß es ihr das ganze Angesicht blaß gemacht hat. Ich wollt Ihr nichts sagen, weil ich doch das Eichhörnchen gegen Ihren Befehl an den Ofenschirm gebunden hatte, und da fürchtete ich, Sie könnte bös werden, drum hab ich's Ihr schreiben wollen, damit Sie in meiner Abwesenheit Ihren Zorn kann austoben lassen. Morgen geht's nach Aschaffenburg, da schreib ich Ihr mehr. Mein Schawellchen soll die Lieschen ausklopfen, damit die Motten nicht hineinkommen, lasse Sie ja keinen andern drauf sitzen, adje Frau Rat, ich bin Ihre untertänige Magd. —

An Frau Rat Goethe

Frau Rat, Sie hat eine recht garstige Hand, eine wahre Katzenpfote, nicht die, mit der Sie im Theater klatscht, wenn der Schauspieler Werdi wie ein Müllereſel dahertrappst und tragisches Schicksal spielen will, nein, sondern die geschriebene Hand ist häßlich und unleserlich. Mir kann Sie zwar immer so undeutlich, wie Sie will, schreiben, daß ich ein albernes Ding bin; ich kann's doch lesen, gleich am ersten großen A. Denn was sollte es sonst heißen? Sie hat mir's ja oft genug gesagt. Aber wenn Sie an Ihren Herrn Sohn schreibt, von mir, befleißige Sie sich der Deutlichkeit; die Mildeberger Trauben hab ich noch herausgekriegt, die Sie in chaldäischen und hebräischen Buchstaben verzeichnet hat, ich werde Ihr eine ganze Schachtel voll bestellen, das hätt ich auch ohnedem getan. Der Herr Schlosser hat mir übrigens nichts Besondres in Ihrem Brief geschrieben. Ich kann das auch nicht leiden, daß Sie sich die Zeit von ihm vertreiben läßt, wenn ich nicht da bin, und ich sag Ihr: lasse Sie ihn nicht auf meiner Schawelle sitzen, er ist auch so einer, der Laute spielen will und glaubt, er könne auf meiner Schawelle sitzen, und

Sie auch, wenn Sie ihn so oft sieht, so bild't Sie sich ein, er wär besser als ich; Sie hat so schon einmal geglaubt, er wär ein wahrer Apoll von Schönheit, bis ich Ihr die Augen aufgetan habe, und die Frau Rat Schlosser hat gesagt, daß wie er neugeboren war, so habe man ihn auf ein grünes Billard gelegt, da habe er so schön abgestochen und habe ausgesehen wie ein glänzender Engel; ist denn Abstechen eine so große Schönheit? Adieu, ich sitze in einer Raufe, wo die Kuh den Klee herausfrißt, und schreibe; schreib Sie das nicht an Ihren Sohn; das könnte ihm zu toll vorkommen, denn ich selbst, wenn ich denke: ich fände meinen Schatz im Kuhstall sitzen und zärtliche Briefe an mich schreiben, ich weiß auch nicht, wie ich mich benehmen sollte. Doch sitze ich hier oben aus lauter Verzweiflung und weil ich mich versteckt habe und weil ich auch allein sein möchte, um an ihn zu denken. Adieu, Frau Rat.

Wir haben gestern beim Primas zu Mittag gegessen, es war Fasttag; da waren wunderliche Speisen, die Fleisch vorstellten und doch keins waren. Da wir ihm vorgestellt wurden, faßte er mich am Kinn und nannte mich kleiner Engel, liebliches Kind; ich fragte, wie alt er denn glaubt, daß ich sei; nun, zwölf Jahre allenfalls; nein, dreizehn, sagte ich; ja, sagte er, das ist schon alt, da müssen Sie bald regieren.

(Die Antwort fehlt)

Winkel

Liebe Frau Rat! — Alles, was ich aufgeschrieben habe, das will ich Ihr vorlesen; Sie kann selbst sich überzeugen, daß ich nichts hinzugesetzt habe und das bloß geschrieben, was meine Augen Ihr aus dem Mund gesogen haben, nur das kann ich nicht begreifen, daß es aus Ihrem Mund so gescheut lautet und daß meine Feder es so dumm wiedergibt. Daß ich

nicht sehr klug bin, davon geb ich häufige Beweise; also das kann ich wohl zugeben, daß Sie zu den Leuten sagt, Sie wünscht, sie wären alle so närrisch wie ich; aber sag Sie ja nicht, ich sei klug, sonst kompromittiert Sie sich, und der Wirt in Kassel an der großen Rheinbrücke kann den Gegenbeweis führen. Es war so langweilig, bis unsere ganze Bagage an der Douane untersucht war, ich nahm den Mückenplätscher und verfolgte ein paar Mücken, sie setzten sich an die Fensterscheiben, ich schlug zu, die Scheibe flog hinaus und mit ihr die Mücken in die goldne Freiheit, über den großen stolzen Rhein hinüber; der Wirt sagte, das war dumm; und ich war sehr beschämt.

Ach Frau Mutter! Was ist hier in dem Langenwinkel für ein wunderlich Leben; das soll schöne Natur sein und ist es auch gewiß, ich hab nur keinen Verstand, es zu erkennen. Eh meine Augen hinüber auf den Johannisberg schweifen, werden sie von ein paar schmutzigen Gassen in Beschlag genommen und von einem langen Feld raupenfräßiger Zwetschen- und Birnbäume. Aus jedem Gaubloch hängen Perlenschnüre von getrockneten Schnitzeln und Hutzeln; der Lohgerber gegen uns über durchdampft alle Wohlgerüche der Luft; alle fünf Sinne gehören dazu, um etwas in seiner Schönheit zu empfinden, und wenn auch die ganze Natur noch so sehr entzückend wär und ihr Duft führte nicht auch den Beweis, so wär der Prozeß verloren.

Die Orgel klingt auch ganz falsch hier in der Kirche. Man mußte von Frankfurt bis Winkel reisen, um eine so grobe Disharmonie zu Ehren Gottes aufführen zu hören.

Leb Sie recht wohl.

Bettine

Unser Kutscher wird Ihr eine Schachtel mit Pfirsich bringen, verderb Sie sich nicht den Magen, denn der ist nicht göttlich und läßt sich leicht verführen.

Wir waren am letzten Donnerstag mit den beiden Schlossers bis Lorch. Man fuhr auf dem Wasser, Christian Schlosser glaubte, die Wasserfahrt nicht vertragen zu können, und ging den Weg zu Fuß; ich ging mit ihm, um ihm die Zeit zu vertreiben, aber ich hab's bereut. Zum erstenmal hab ich über den Wolfgang mit einem andern gesprochen wie mit Ihr, und das war eine Sünde. Alles kann ich wohl vertragen, von ihm zu hören, aber kein Lob und keine Liebe; Sie hat Ihren Sohn lieb und hat ihn geboren, das ist keine Sünde, und ich lasse mir's gefallen: aber mehr nicht; die andern sollen nur keine weitere Prätensionen machen. Sie frägt zwar, ob ich ihn allein gepachtet habe? — ja, Frau Rat, darauf kann ich Ihr antworten. Ich glaub, daß es eine Art und Weise gibt, jemand zu besitzen, die niemand streitig machen kann; diese üb ich an Wolfgang, keiner hat es vor mir gekonnt, das weiß ich, trotz allen seinen Liebschaften, von denen Sie mir erzählt. — Vor ihm tu ich zwar sehr demütig, aber hinter seinem Rücken halte ich ihn fest, und da müßte er stark zappeln, wenn er los will.

Frau Rat! — Ich kenne die Prinzen und Prinzessinnen nur aus der Zauberwelt der Feenmärchen und aus Ihren Beschreibungen, und die geben einander nichts nach; dort sind zwar die schönsten Prinzessinnen in Katzen verwandelt, und gewöhnlich werden sie durch einen Schneider erlöst und geheiratet. Das überleg Sie doch auch, wenn Sie wieder ein Märchen erfindet, und geb Sie diesem Umstand eine moralische Erläuterung.

Bettine

(Die Antwort fehlt)

Ich habe freilich einen Brief vom Wolfgang hier im Rheingau erhalten, er schreibt: Halte meine Mutter warm und behalte mich lieb. Diese lieben Zeilen sind in mich ein=

gedrungen wie ein erster Frühlingsregen; ich bin sehr vergnügt, daß er verlangt, ich soll ihn lieb behalten; ich weiß es wohl, daß er die ganze Welt umfaßt; ich weiß, daß ihn die Menschen sehen wollen und sprechen, daß ganz Deutschland sagt: unser Goethe. Ich aber kann Ihr sagen, daß mir bis heute die allgemeine Begeisterung für seine Größe, für seinen Namen noch nicht aufgegangen ist. Meine Liebe zu ihm beschränkt sich auf das Stübchen mit weißen Wänden, wo ich ihn zuerst gesehen, wo am Fenster der Weinstock, von seiner Hand geordnet, hinaufwächst, wo er auf dem Strohsessel sitzt und mich in seinen Armen hält; da läßt er keinen Fremden ein, und da weiß er auch von nichts, als nur von mir allein. Frau Rat! Sie ist seine Mutter, und Ihr sag ich's: wie ich ihn zum erstenmal gesehen hatte, und ich kam nach Haus, da fand ich, daß ein Haar von seinem Haupt auf meine Schulter gefallen war. Ich verbrannte es am Licht, und mein Herz war ergriffen, daß es auch in Flammen ausschlug, aber so heiter, so lustig, wie die Flammen in blauer, sonnenheller Luft, die man kaum gewahr wird und die ohne Rauch ihr Opfer verzehrt. So wird mir's auch gehen: mein Leben lang werde ich lustig in die Lüfte flackern, und die Leute werden nicht wissen, woher sich diese Lust schreibt; es ist nur, weil ich weiß, daß, wenn ich zu ihm komme, er allein mit mir sein will und alle Lorbeerkränze vergißt.

Leb Sie wohl und schreib Sie ihm von mir.

Goethes Mutter an Bettine

Frankfurt, am 12. Mai 1808

Liebe Bettine, Deine Briefe machen mir Freude, und die Jungfer Lieschen, die sie schon an der Adresse erkennt, sagt: Frau Rat, da bringt der Briefträger ein Pläsier. — Sei aber nicht gar zu toll mit meinem Sohn, alles muß in seiner

Ordnung bleiben. Das braune Zimmer ist neu tapeziert mit der Tapete, die Du ausgesucht hast, die Farbe mischt sich besonders schön mit dem Morgenrot, das überm Katharinenturm heraufsteigt und mir bis in die Stube scheint. Gestern sah unsre Stadt recht wie ein Feiertag aus in dem unbefleckten Licht der Alba.

Sonst ist noch alles auf dem alten Fleck. Um Deinen Schemmel habe keine Not, die Liese leidet's nicht, daß jemand drauf sitzt.

Schreib recht viel, und wenn's alle Täg wär, Deiner wohlgeneigten Freundin

Goethe

Frau Rat!

Schlangenbad

Wir sind gestern auf Müllereseln geritten, weit ins Land hinaus über Rauental hinweg. Da geht's durch bewaldete Felswege, links die Aussicht in die Talschlucht und rechts die waldige emporsteigende Felswand. Da haben mich dann die Erdbeeren sehr verlockt, daß ich schier um meinen Posten gekommen wär, denn mein Esel ist der Leitesel. Weil ich aber immer Halt machte, um die Erdbeeren zu pflücken, so drängte die ganze Gesellschaft auf mich ein, und ich mußte tausend rote Beeren am Wege stehen lassen. Heute sind's acht Tage, aber ich schmachte noch danach, die gespeisten sind vergessen, die ungepflückten brennen mich noch auf der Seele. Eben drum würde ich's ewig bereuen, wenn ich versäumte, was ich das Recht habe zu genießen, und da braucht Sie nicht zu fürchten, daß ich die Ordnung umstoße. Ich häng mich nicht wie Blei an meinen Schatz, ich bin wie der Mond, der ihm ins Zimmer scheint: wenn die geputzten Leute da sind und die vielen Lichter angezünd't, dann wird er wenig bemerkt, wenn die aber weg sind und das Geräusch ist vorüber, dann

hat die Seele um so größere Sehnsucht, sein Licht zu trinken. So wird auch er sich zu mir wenden und meiner gedenken, wenn er allein ist. — Ich bin erzürnt über alle Menschen, die mit ihm zu tun haben, doch ist mir keiner gefährlich bei ihm, aber das geht Sie alles nichts an. Ich werde doch nicht die Mutter fürchten sollen, wenn ich den Sohn lieb hab? —

An Bettine

Frankfurt, am 25. Mai

Ei Mädchen, Du bist ja ganz toll, was bild'st Du Dir ein? — Ei, wer ist denn Dein Schatz, der an Dich denken soll bei Nacht im Mondschein? — meinst Du, der hätt nichts Bessers zu tun? — ja proste Mahlzeit.

Ich sag Dir noch einmal: alles in der Ordnung, und schreib ordentliche Briefe, in denen was zu lesen steht. — Dummes Zeug nach Weimar schreiben; — schreib, was Euch begegnet, alles ordentlich hintereinander. Erst wer da ist, und wie Dir jeder gefällt, und was jeder anhat, und ob die Sonne scheint, oder ob's regnet, das gehört auch zur Sach.

Mein Sohn hat mir's wieder geschrieben, ich soll Dir sagen, daß Du ihm schreibst. Schreib ihm aber ordentlich, Du wirst Dir sonst das ganze Spiel verderben.

Am Freitag war ich im Konzert, da wurde Violoncell gespielt, da dacht ich an Dich, es klang so recht wie Deine braune Augen. Adieu, Mädchen, Du fehlst überall Deiner

Frau Rat

Frau Rat!

Ich will Ihr gern den Gefallen tun und einmal einen recht langen deutlichen Brief schreiben, meinen ganzen Lebensaufenthalt in Winkel.

Erst ein ganzes Haus voll Frauen, kein einziger Mann, nicht einmal ein Bedienter. Alle Läden im Haus sind zu, damit uns die Sonne nicht wie unreife Weinstöcke behandelt und garkocht. Das Stockwerk, in dem wir wohnen, besteht aus einem großen Saal, an das lauter kleine Kabinette stoßen, die auf den Rhein sehen, in deren jedem ein Pärchen von unserer Gesellschaft wohnt. Die liebe Marie mit den blonden Haaren ist Hausfrau und läßt für uns backen und sieden. Morgens kommen wir alle aus unseren Gemächern im Saal zusammen. Es ist ein besondres Pläsier, zu sehen, wie einer nach dem andern griechisch drapiert hervorkommt. Der Tag geht vorüber in launigem Geschwätz, dazwischen kommen Bruchstücke von Gesang und Harpegge auf der Gitarre. Am Abend spazieren wir an den Ufern des Rheins entlang, da lagern wir uns auf dem Zimmerplatz; ich lese den Homer vor, die Bauern kommen alle heran und hören zu; der Mond steigt zwischen den Bergen herauf und leuchtet statt der Sonne. In der Ferne liegt das schwarze Schiff, da brennt ein Feuer, der kleine Spitzhund auf dem Verdeck schlägt von Zeit zu Zeit an. Wenn wir das Buch zumachen, so ist ein wahres politisches Verhandeln; die Götter gelten nicht mehr und nicht weniger als andre Staatsmächte, und die Meinungen werden so hitzig behauptet, daß man denken sollte, alles wär gestern geschehen, und es wär manches noch zu ändern. Einen Vorteil hab ich davon: hätt ich den Bauern nicht den Homer vorgelesen, so wüßte ich heut noch nicht, was drin steht, die haben mir's durch ihre Bemerkungen und Fragen erst beigebracht. — Wenn wir nach Hause kommen, so steigt einer nach dem andern, wenn er müde ist, zu Bette. Ich sitze dann noch am Klavier, und da fallen mir Melodien ein, auf denen ich die Lieder, die mir lieb sind, gen Himmel trage. Wie ist Natur so hold und gut. Im Bett richte ich meine Gedanken dahin, wo mir's lieb ist, und so schlafe ich ein. Sollte das Leben immer so fortgehen? — gewiß nicht.

Am Samstag waren die Brüder hier, bis zum Montag. Da haben wir die Nächte am Rhein verschwärmt. George mit der Flöte, wir sangen dazu, so ging's von Dorf zu Dorf, bis uns der aufgehende Tag nach Hause trieb. — Frau Mutter, auf dem prächtigen Rheinspiegel in Mondnächten dahingleiten und singen, wie das Herz eben aufjauchzt, allerlei lustige Abenteuer bestehen in freundlicher Gesellschaft, ohne Sorge aufstehen, ohne Harm zu Bette gehen, das ist so eine Lebensperiode, in der ich mitteninne stehe. Warum lasse ich mir das gefallen? — weiß ich's nicht besser? — und ist die Welt nicht groß und mancherlei in ihr, was bloß des Menschengeistes harrt, um in ihm lebendig zu werden? — und soll das alles mich unberührt lassen? — Ach Gott, das Philistertum ist eine harte Nuß, nicht leicht aufzubeißen, und mancher Kern vertrocknet unter dieser harten Schale. Ja, der Mensch hat ein Gewissen, es mahnt ihn, er soll nichts fürchten und soll nichts versäumen, was das Herz von ihm fordert. Die Leidenschaft ist ja der einzige Schlüssel zur Welt, durch die lernt der Geist alles kennen und fühlen, wie soll er denn sonst in sie hineinkommen? — Und da fühl ich, daß ich durch die Liebe zu Ihm erst in den Geist geboren bin, daß durch Ihn die Welt sich mir erst aufschließt, da mir die Sonne scheint und der Tag sich von der Nacht scheidet. Was ich durch diese Liebe nicht lerne, das werde ich nie begreifen. Ich wollt, ich säß an seiner Tür, ein armes Bettelkind, und nähm ein Stückchen Brot von ihm, und er erkennte dann an meinem Blick, wes Geistes Kind ich bin, da zög er mich an sich und hüllte mich in seinen Mantel, damit ich warm würde. Gewiß, er hieß mich nicht wieder gehen, ich dürfte fort und fort im Haus herumwandeln, und so vergingen die Jahre und keiner wüßte, wer ich wär, und niemand wüßte, wo ich hingekommen wär, und so vergingen die Jahre und das Leben, und in seinem Antlitz spiegelte sich mir die ganze Welt, ich brauchte nichts andres mehr zu lernen. Warum tu

ich's denn nicht? — es kommt ja nur darauf an, daß ich Mut fasse, so kann ich in den Hafen meines Glückes einlaufen.

Weiß Sie noch, wie ich den Winter durch Schnee und Regen gesprungen kam, und Sie fragte: „Wie läufst du doch über die Gasse", und ich sagte: „Wenn ich die alte Stadt Frankfurt nicht wie einen Hühnerhof traktieren sollte, so würd ich nicht weit in der Welt kommen", und da meinte Sie, mir sei gewiß kein Wasser zu tief und kein Berg zu hoch; und ich dachte damals schon: ja, wenn Weimar der höchste Berg und das tiefste Wasser ist. Jetzt kann ich's Ihr noch besser sagen, daß mein Herz schwer ist und bleiben wird, solang ich nicht bei ihm bin, und das mag Sie nun in der Ordnung finden oder nicht.

Adieu, leb Sie recht wohl. Ich werd nächstens bei Ihr angerutscht kommen.

An Goethes Mutter

Winkel, am 12. Juni

Ein Brief von Ihr macht immer groß Aufsehen unter den Leuten; die möchten gern wissen, was wir uns zu sagen haben, da ich ihnen so unklug vorkomme. Sie kann getrost glauben, ich werd auch nie klug werden. Wie soll ich Klugheit erwerben? Mein einsamer Lebenslauf führt nicht dazu. Was hab ich dies Jahr erlebt? — Im Winter war ich krank; dann macht ich ein Schattenspiel von Pappendeckel, da hatten die Katze und der Ritter die Hauptrollen, da hab ich nah an sechs Wochen die Rolle der Katze studiert, sie war keine Philosophin, sonst hätt ich vielleicht profitiert. Im Frühjahr blühte der Orangenbaum in meinem Zimmer; ich ließ mir einen Tisch drum zimmern und eine Bank, und in seinem duftenden Schatten hab ich an meinen Freund ge-

schrieben. Das war eine Lust, die keine Weisheit mir ersetzen konnte. Im Spiegel gegenüber sah ich den Baum noch einmal und wie die Sonnenstrahlen durch sein Laub brachen; ich sah sie drüben sitzen, die Braune, Vermessene, an den größten Dichter, an den Erhabenen über alle, zu schreiben. Im April bin ich früh drauß gewesen auf dem Wall und hab die ersten Veilchen gesucht und botanisiert, im Mai hab ich fahren gelernt mit zwei Pferd: morgens mit Sonnenaufgang fuhr ich hinaus nach Oberrad, ich spaziert in die Gemüsfelder und half dem Gärtner alles nach der Schnur pflanzen, bei der Milchfrau hab ich mir einen Nelkenflor angelegt, die dunkelroten Nelken sind meine Lieblingsblumen. — Bei solcher Lebensweise, was soll ich da lernen, woher soll ich klug werden? — Was ich Ihrem Sohn schreib, das gefällt ihm, er verlangt immer mehr, und mich macht das selig, denn ich schwelge in einem Überfluß von Gedanken, die meine Liebe, mein Glück ausdrücken, wie es Ihm erquicklich ist. Was ist nun Geist und Klugheit, da der seligste Mensch, wie ich, ihrer nicht bedarf? —

Es war voriges Jahr im Eingang Mai, da ich ihn sah zum erstenmal; da brach er ein junges Blatt von den Reben, die an seinem Fenster hinaufwachsen, und legt's an meine Wange und sagte: Das Blatt und deine Wange sind beide wollig. Ich saß auf dem Schemel zu seinen Füßen und lehnte mich an ihn, und die Zeit verging im stillen. — Nun, was hätten wir Kluges einander sagen können, was diesem verborgnen Glück nicht Eintrag getan hätte; welch Geisteswort hätte diesen stillen Frieden ersetzt, der in uns blühte? — O wie oft hab ich an dieses Blatt gedacht, und wie er damit mir die Stirne und das Gesicht streichelte, und wie er meine Haare durch die Finger zog und sagte: Ich bin nicht klug; man kann mich leicht betrügen, du hast keine Ehre davon, wenn du mir was weis machst mit deiner Liebe. — Da fiel ich ihm um den Hals. — Das alles war kein Geist, und

doch hab ich's tausendmal in Gedanken durchlebt und werde mein Leben lang dran trinken, wie das Aug das Licht trinkt; — es war kein Geist, und doch überstrahlt es mir alle Weisheit der Welt. — Was kann mir sein freundliches Spielen mit mir ersetzen? — was den feinen durchdringenden Strahl seines Blicks, der in mein Auge leuchtet? — Ich achte die Klugheit nichts, ich habe das Glück unter anderer Gestalt kennen lernen, und auch was andern weh tut, das kann mir nicht leid tun, und meine Schmerzen, das wird keiner verstehen.

So hell wie diese Nacht ist! Glanzverhüllt liegen die Berg da mit ihren Rebstöcken und saugen schlaftrunken das nahrhafte Mondlicht. — Schreib Sie bald; ich hab keinen Menschen, dem ich so gern vertraue, denn weil ich weiß, daß Sie mit keinem andern mehr anbindet und abgeschlossen für mich da ist und daß Sie mit niemand über mich spricht. — Wenn Sie wüßte, wie tief es schon in der Nacht ist! Der Mond geht unter, das betrübt mich. Schreib Sie mir recht bald.

Bettine

Winkel, am 25. Juni

Frau Rat, ich war mit dem Franz auf einer Eisenschmelze, zwei Tag mußt ich in der engen Talschlucht aushalten, es regnete oder vielmehr näßte fortwährend, die Leute sagten: ja, das sind wir gewohnt, wir leben wie die Fisch, immer naß, und wenn einmal ein paar trockne Tage sind, so juckt einem die Haut, man möchte wieder naß sein; ich muß mich besinnen, wie ich Ihr das wunderliche Erdloch beschreibe, wo unter dunklen gewaltigen Eichen die Glut hervorleuchtet, wo an den Bergwänden hinan einzelne Hütten hängen und wo im Dunkel die einzelnen Lichter herüberleuchten und der lange Abend durch eine ferne Schalmei, die immer dasselbe

Stückchen hören läßt, recht an den Tag gibt, daß die Einsamkeit hier zu Haus ist, die durch keine Geselligkeit unterbrochen wird. Warum ist denn der Ton einer einsamen Hausflöte, die so vor sich hinbläst, so melancholisch langweilig, daß einem das Herz zerspringen möcht vor Grimm, daß man nicht weiß wo aus noch ein; ach wie gern möcht man da das Erdenkleid abstreifen und hochfliegen weit in die Lüfte; ja, so eine Schwalbe in den Lüften, die mit ihren Flügeln wie mit einem scharfen Bogen den Äther durchschneidet, die hebt sich weit über die Sklavenkette der Gedanken, ins Unendliche, das der Gedanke nicht faßt. —

Wir wurden in gewaltig große Betten logiert, ich und der Bruder Franz, ich hab viel mit ihm gescherzt und geplaudert, er ist mein liebster Bruder. Am Morgen sagte er ganz mystisch: Geb einmal acht, der Herr vom Eisenhammer hat ein Hochgericht im Ohr. Ich konnt's nicht erraten; wie sich aber Gelegenheit ergab, ins Ohr zu sehen, da entdeckt ich's gleich: eine Spinne hatte ihr Netz ins Ohr aufgestellt, eine Fliege war drin gefangen und verzehrt, und ihre Reste hingen noch im unverletzten Gewebe; daraus wollte der Franz das versteinerte langweilige Leben recht deutlich erkennen, ich aber erkannte es auch am Tintefaß, das so pelzig war und so wenig Flüssiges enthielt. Das ist aber nur die eine Hälfte dieses Lochs der Einsamkeit. Man sollt's nicht meinen, aber geht man langsam in die Runde, so kommt man an eine Schlucht. Am Morgen, wie eben die Sonne aufgegangen war, entdeckte ich sie, ich ging hindurch, da befand ich mich plötzlich auf dem steilen höchsten Rand eines noch tieferen und weiteren Talkessels: sein samtner Boden schmiegt sich sanft an die ebenmäßigen Bergwände, die es rund umgeben und ganz besät sind mit Lämmer und Schafen; in der Mitte steht das Schäferhaus und dabei die Mühle, die vom Bach, der mitten durchbraust, getrieben wird. Die Gebäude sind hinter uralten himmelhohen Linden versteckt, die grade jetzt

blühen und deren Duft zu mir heraufdampfte und zwischen deren dichtem Laub der Rauch des Schornsteins sich durchdrängte. Der reine blaue Himmel, der goldne Sonnenschein hatte das ganze Tal erfüllt. Ach lieber Gott, säß ich hier und hütete die Schafe und wüßte, daß am Abend einer käm, der meiner eingedenk ist, und ich wartete den ganzen Tag, und die sonneglänzenden Stunden gingen vorüber, und die Schattenstunden mit der silbernen Mondsichel und dem Stern brächten den Freund, der fänd mich an Bergesrand ihm entgegenstürzend in die offnen Arme, daß er mich plötzlich am Herzen fühlte mit der heißen Liebe: was wär dann nachher noch zu erleben! Grüß Sie Ihren Sohn und sag Sie ihm, daß zwar mein Leben friedlich und von Sonnenglanz erleuchtet ist, daß ich aber der goldnen Zeit nicht achte, weil ich mich immer nach der Zukunft sehne, wo ich den Freund erwarte. Adieu, leb Sie wohl. Bei Ihr ist Mitternacht eine Stunde der Geister, in der Sie es für eine Sünde hält, die Augen offen zu haben, damit Sie keine sieht; ich aber ging eben noch allein in den Garten durch die langen Traubengänge, wo Traube an Traube hängt, vom Mondlicht beschienen, und über die Mauer hab ich mich gelehnt und hab hinausgesehen in den Rhein, da war alles still. Aber weiße Schaumwellen zischten, und es patschte immer ans Ufer, und die Wellen lallten wie Kinder. Wenn man so einsam nachts in der freien Natur steht, da ist's, als ob sie ein Geist wär, die den Menschen um Erlösung bäte. Soll vielleicht der Mensch die Natur erlösen? Ich muß einmal darüber nachdenken; schon gar zu oft hab ich diese Empfindung gehabt, als ob die Natur mich jammernd wehmütig um etwas bäte, daß es mir das Herz durchschnitt, nicht zu verstehen, was sie verlangte. Ich muß einmal recht lang dran denken, vielleicht entdeck ich etwas, was über das ganze Erdenleben hinaushebt. Adieu, Frau Rat, und wenn Sie mich nicht versteht, so denk Sie nur, wie Ihr noch immer in Ihren jetzigen Tagen ein Post-

horn, das sie in der Ferne hört, einen wunderlichen Eindruck macht: ungefähr so ist mir's auch heute.

Bettine

An Bettine

Frankfurt am 28. Juli

Gestern war Feuer am hellen Tag hier auf der Hauptwach, grad mir gegenüber, es brannte wie ein Blumenstrauß aus dem Gaubloch an der Kathrinenpfort. Da war mein best Pläsier die Gassenbuben mit ihren Reffs auf dem Buckel, die wollten alle retten helfen, der Hausbesitzer wollt nichts retten lassen, denn weil das Feuer gleich aus war, da wollten sie ein Trinkgeld haben, das hat er nicht geben, da tanzten sie und wurden von der Polizei weggejagt. — Es ist viel Gesellschaft zu mir kommen, die wollten alle fragen, wie ich mich befind auf den Schreck, und da mußt ich ihnen immer von vorne erzählen, und das ist jetzt schon drei Täg, daß mich die Leut besuchen und sehen, ob ich nicht schwarz geworden bin vom Rauch. Dein Melinchen war auch da und hat mir ein Brief gebracht von Dir, der ist so klein geschrieben, daß ich ihn hab müssen vorlesen lassen, rat einmal von wem? —

Die Meline ist aber einmal schön, ich hab gesagt, die Stadt sollt sie malen lassen und sollt sie auf dem Ratsaal hängen, da könnten die Kaiser sehen, was ihre gute Stadt für Schönheiten hat. Deine Brüder sind aber auch so schön, ich hab meiner Lebtag keine so schöne Menschen gesehen als den George, der sieht aus wie ein Herzog von Mailand, und alle andern Menschen müssen sich schämen mit ihren Fratzengesichtern neben ihm. — Adieu und grüß auch die Geschwister von Deiner Freundin

Goethe

An Bettine

Da kommt der Fritz Schlosser aus dem Rheingau und bringt nur drei geschnittne Federn von Dir und sagt: er hätt geschworen, daß er mir keine Ruh lassen will, ich müßt schreiben, wer's gewesen ist, der Deinen Brief gelesen hat. — Was hat's denn für Not, wer sollt's denn gewesen sein? — In Weimar ist alles ruhig und auf dem alten Fleck. Das schreiben die Zeitungen schon allemal voraus, lang eh es wahr ist; wenn mein Sohn zu einer Reis Anstalt macht, der kommt einem nicht mit der Tür ins Haus gefallen. Da sieht man aber doch recht, daß Dein Herz Deinem Kopf was weis macht. Herz, was verlangst du? — Das ist ein Sprichwort, und wenn es sagt, was es will, so geht's wie in einem schlechten Wirtshaus, da haben sie alles, nur keine frische Eier, die man grad haben will. Adieu, das hab ich bei der Nachtlamp geschrieben.

Ich bin Dir gut.

Katharina Goethe

Das hätt ich bald vergessen zu schreiben, wer mir Deinen Brief gelesen hat, das war der Pfarrer Hufnagel, der wollt auch sehen, was ich mach nach dem Schreck mit dem Feuer, ich sagt: Ei, Herr Pfarrer, ist denn der Katharine-Turm grad so groß, daß er mir auf die Nas fällt, wenn er umstürzt? — Da hat er gesessen mit seinem dicken Bauch im schwarzen Talar, mit dem runden weißen Kragen in doppelten Falten, mit der runden Stutzperück und den Schnallenschuh auf Deiner Schawell, und hat den Brief gelesen, hätt's mein Sohn gesehen, er hätt gelacht.

Katharina Goethe

Frau Mutter, ich danke Ihr für die zwei Brief hintereinander, das war einmal gepflügt, recht durch schweres Erdreich, man sieht's, die Schollen liegen nebenan, wie dick; gewiß, das sind der Lieschen ihre Finger gewesen, mit denen Sie die Furchen gezogen hat, die sind recht krumm. Was mich wundert, das ist, daß ich Ihr so gern schreib, daß ich keine Gelegenheit versäum, und alles was mir begegnet, prüf ich, ob es nicht schön wär, Ihr zu schreiben; das ist, weil ich doch nicht alles und fortwährend an den Wolfgang schreiben kann, ich hab ihm gesagt in Weimar: Wenn ich dort wohnte, so wollt ich als nur die Sonn- und Feiertäg zu ihm kommen und nicht alle Tag, das hat ihn gefreut; so mein ich, daß ich auch nicht alle Tag an ihn schreiben darf, aber er hat mir gesagt: Schreib alle Tag, und wenn's Folianten wären, es ist mir nicht zu viel; aber ich selbst bin nicht alle Tag in der Stimmung, manchmal denke ich so geschwind, daß ich's gar nicht schreiben kann, und die Gedanken sind so süß, daß ich gar nicht abbrechen kann, um zu schreiben, noch dazu mag ich gern grade Linien und schöne Buchstaben machen, und das hält im Denken auf, auch hab ich ihm manches zu sagen, was schwer auszusprechen ist, und manches hab ich ihm mitzuteilen, was nie ausgesprochen werden kann; da sitz ich oft Stunden und seh in mich hinein und kann's nicht sagen, was ich seh, aber weil ich im Geist mich mit ihm zusammen fühl, so bleib ich gern dabei, und ich komme mir vor wie eine Sonnenuhr, die grad nur die Zeit angibt, so lang die Sonne sie bescheint. Wenn meine Sonne mich nicht mehr anlächelt, dann wird man auch die Zeit nicht mehr an mir erkennen; es sollte einer sagen, ich leb, wenn er mich nicht mehr lieb hat. Das Leben, was ich jetzt führ, davon hat Keiner Verstand: an der Hand führt mich der Geist einsame Straßen, er setzt sich mit mir nieder am Wassersrand, da ruht er mit mir aus, dann führt er mich auf hohe Berge;

da ist es Nacht, da schauen wir in die Nebeltale, da sieht man den Pfad kaum vor den Füßen, aber ich geh mit, ich fühl, daß er da ist, wenn er auch vor meinen leiblichen Augen verschwindet, und wo ich geh und steh, da spür ich sein heimlich Wandeln um mich, und in der Nacht ist er die Decke, in die ich mich einhülle, und am Morgen ist er es, vor dem ich mich verhülle, wenn ich mich ankleide; niemals mehr bin ich allein, in meiner einsamen Stube fühl ich mich verstanden und erkannt von diesem Geist; ich kann nicht mit lachen, ich kann nicht mit Komödie spielen, die Kunst und die Wissenschaft, die lasse ich fahren. Noch vor einem halben Jahr, da wollt ich Geschichte studieren und Geographie, es war Narrheit; wenn die Zeit, in der wir leben, erst recht erfüllt wär mit der Geschichte, so daß einer alle Hände voll zu tun hätt, um nur der Geschichte den Willen zu tun, so hätt er keine Zeit, um nach den vermoderten Königen zu fragen: so geht mir's, ich hab keine Zeit, ich muß jeden Augenblick mit meiner Liebe verleben. Was aber die Geographie anbelangt, so hab ich einen Strich gemacht mit roter Tinte auf die Landkart. Der geht von wo ich bin bis dahin, wo es mich hinzieht, das ist der rechte Weg, alles andre sind Irr- oder Umwege. Das ganze Firmament mit Sonne, Mond und Sterne gehören bloß zur Aussicht meiner Heimat. Dort ist der fruchtbare Boden, in dem mein Herz die harte Rinde sprengt und ins Licht hinaufblüht.

Die Leute sagen: Was bist du traurig? — Sollt ich vergnügt sein? — oder dies oder jenes? — wie paßt das zu meinem innern Leben? Ein jedes Betragen hat seine Ursache, das Wasser wird nicht lustig dahintanzen und singen, wenn sein Bett nicht dazu gemacht ist. So werd ich nicht lachen, wenn nicht eine geheime Lust der Grund dazu ist; ja, ich habe Lust im Herzen, aber sie ist so groß, so mächtig, daß sie sich nicht ins Lachen fügen kann. Wenn es mich aus dem Bett aufruft vor Tag und ich zwischen den schlafenden Pflanzen bergauf

wandle, wenn der Tau meine Füße wäscht und ich denk demütig, daß es der Herr der Welten ist, der meine Füße wäscht, weil er will, ich soll rein sein von Herzen, wie er meine Füße vom Staub reinigt; wenn ich dann auf des Berges Spitze komme und übersehe alle Lande im ersten Strahl der Sonne, dann fühl ich diese mächtige Lust in meiner Brust sich ausdehnen, dann seufz ich auf und hauch die Sonne an zum Dank, daß sie mir in einem Bild erleuchtete, was der Reichtum, der Schmuck meines Lebens ist, denn was ich sehe, was ich verstehe, es ist alles nur Widerhall meines Glückes.

Adieu, läßt Sie sich den Brief auch vom Pfarrer vorstudieren? — ich hab ihn doch mit ziemlich großen Buchstaben geschrieben. Hat dann in meinem letzten Brief etwas gestanden, daß ich so einen heißen Durst hab und daß ich mondsüchtig bin, oder so was? — wie kann Sie ihm denn das lesen lassen? Sie wirft ihm ja seinen gepolsterten Betschemel um, in seinem Kopf. Die Bettine hat Kopfweh schon seit drei Tagen, und heut liegt sie im Bett und küßt ihrer Frau Rat die Hand.

An Bettine

Werd mir nicht krank, Mädchen, steh auf aus Deinem Bett, und nimm's und wandle. So hat der Herr Christus gesagt zum Kranken, das sag ich Dir auch. Dein Bett ist Deine Liebe, in der Du krank liegst, nimm sie zusammen und erst am Abend breite sie aus und ruhe in ihr, wenn Du des Tages Last und Hitze ausgestanden hast. — Da hat mein Sohn ein paar Zeilen geschrieben, die schenk ich Dir, sie gehören dem Inhalt nach Dein.

Der Prediger hat mir Deinen Brief vorgerumpelt wie ein schlechter Postwagen auf holperigem Weg, da schmeißt alles Passagiergut durcheinander; Du hast auch Deine Gedanken so schlecht gepackt, ohne Komma, ohne Punkt, daß, wenn es

Passagiergut wär, keiner könnt das seinige herausfinden; ich hab den Schnupfen und bin nicht aufgelegt, hätt ich Dich nicht so lieb, so hätt ich nicht geschrieben; wahr Deine Gesundheit.

Ich sag allemal, wenn die Leut fragen, was Du machst: Sie fängt Grillen. Und das wird Dir auch gar nicht sauer, bald ist's ein Nachtvogel, der Dir an der Nas vorbeifliegt, dann hast Du um Mitternacht, wo alle ehrliche Leute schlafen, etwas zu bedenken und marschierst durch den Garten an den Rhein in der kalten feuchten Nachtluft, Du hast eine Natur von Eisen und eine Einbildung wie eine Rakete, wie die ein Funken berührt, so platzt sie los. Mach, daß Du bald wieder nach Haus kommst. Mir ist nicht heuer wie's vorige Jahr, manchmal krieg ich Angst um Dich, und an den Wolfgang muß ich stundenlang denken, immer wie er ein klein Kind war und mir unter den Füßen spielte, und dann wie er mit seinem Bruder Jakob so schön gespielt hat, und hat ihm Geschichten gemacht; ich muß einen haben, dem ich's erzähl, die andern hören mir alle nicht so zu wie Du; ich wollt wirklich wünschen, die Zeit wär vorbei und Du wärst wieder da.

Adieu, mach, daß Du kommst, ich hab alles so hell im Gedächtnis, als ob's gestern passiert wär, jetzt kann ich Dir die schönsten Geschichten vom Wolfgang erzählen, und ich glaub, Du hast mich angesteckt, ich mein immer, das wär kein rechter Tag, an dem ich nichts von ihm gesprochen hab.

Deine Freundin Goethe

Liebe Frau Rat.

Ich war in Köln, da hab ich den schönen Krug gekauft, schenk Sie ihn Ihrem Sohn von sich, das wird Ihr besser Freud machen, als wenn ich Ihr ihn schenkte. Ich selbst mag ihm nichts schenken, ich will nur von ihm nehmen.

Köln ist recht wunderlich, alle Augenblick hört man eine

andre Glocke läuten, das klingt hoch und tief, dumpf und hell von allen Seiten untereinander. Da spazieren Franziskaner, Minoriten, Kapuziner, Dominikaner, Benediktiner aneinander vorbei, die einen singen, die andern brummen eine Litanei, und wenn sie aneinander vorbeikommen, da begrüßen sie sich mit ihren Fahnen und Heiligtümern und verschwinden in ihren Klöstern. Im Dom war ich grade bei Sonnenuntergang, da malten sich die bunten Fensterscheiben durch die Sonn auf dem Boden ab; ich kletterte überall in dem Bauwerk herum und wiegte mich in den gesprengten Bögen.

Frau Rat, das wär Ihr recht gefährlich vorgekommen, wenn Sie mich vom Rhein aus in einer solchen gotischen Rose hätte sitzen sehen; es war auch gar kein Spaß; ein paarmal wollte mich Schwindel antreten, aber ich dachte: sollte der stärker sein wollen wie ich? — und expreß wagt ich mich noch weiter. Wie die Dämmerung eintrat, da sah ich in Deutz eine Kirche mit bunten Scheiben von innen illuminiert, da tönte das Geläut herüber, der Mond trat hervor und einzelne Sterne. Da war ich so allein, rund um mich zwitscherte es in den Schwalbennestern, deren wohl tausende in den Gesimsen sind, auf dem Wasser sah ich einzelne Segel sich blähen. Die andern hatten unterdessen den ganzen Kirchbau examiniert, alle Monumente und Merkwürdigkeiten sich zeigen lassen. Ich hatte dafür einen stillen Augenblick, in dem meine Seele gesammelt war und die Natur, auch alles was Menschenhände gemacht haben und mich mit, in die feierliche Stimmung des im Abendrot glühenden Himmels einschmolz. — Versteh Sie das oder versteh Sie es nicht, es ist mir einerlei. Ich muß Sie freilich mit meinen übersichtigen Grillen behelligen, wem sollt ich sie sonst mitteilen!

Das ist auch noch eine Merkwürdigkeit von Köln; die Betten, die so hoch sind, daß man einen Anlauf nehmen muß, um hinein zu kommen; man kann immer zwei, drei

Versuche machen, ehe einer glückt; ist man erst drin, wie soll man da wieder herauskommen? Ich dachte, hier ist gut sein, denn ich war müde und hatte mich schon den ganzen Tag auf meine Träume gefreut, was mir die bescheren würden; da kam mir auch auf ihrem goldnen Strom ein Kahn, beladen und geschmückt mit Blumen, aus dem Paradies entgegen, und ein Apfel, den mir der Geliebte schickte, den hab ich auch gleich verzehrt.

Wir haben am Sonntag soviel Rumpelkammern durchsucht, Altertümer, Kunstschätze betrachtet, ich hab alles mit großem Interesse gesehen. Ein Humpen, aus dem die Kurfürsten gezecht, ist schön, mit vier Henkeln, auf denen sitzen Nymphen, die ihre Füße im Wein baden, mit goldnen Kronen auf dem Kopf, die mit Edelsteinen geziert sind; um den Fuß windet sich ein Drache mit vier Köpfen, die die vier Füße bilden, worauf das Ganze steht; die Köpfe haben aufgesperrte Rachen, die inwendig vergoldet sind, auf dem Deckel ist Bacchus, von zwei Satyrn getragen, er ist von Gold und die Satyrn von Silber. So haben auch die Nymphen emaillierte Gewande an. Der Trinkbecher ist von Rubinglas, und das Laubwerk, was zwischen den Figuren sich durchwindet, ist sehr schön von Silber und Gold durcheinander geflochten. — Dergleichen Dinge sind viel, ich wollt Ihr bloß den einen beschreiben, weil er so prächtig ist und weil Ihr die Pracht wohlgefällt.

Adieu, Frau Rat! — zu Schiff kamen wir herab, und zu Wagen fuhren wir wieder zurück nach Bonn.

Bettine

Frau Rat.

Winkel

Ich will nicht lügen: wenn Sie die Mutter nicht wär, die Sie ist, so würd ich auch nicht bei Ihr schreiben lernen.

Er hat gesagt, ich soll ihn vertreten bei Ihr und soll Ihr alles Liebe tun, was er nicht kann, und soll sein gegen Sie, als ob mir all die Liebe von Ihr angetan wär, die er nimmer vergißt. — Wie ich bei ihm war, da war ich so dumm und fragte, ob er Sie lieb habe; da nahm er mich in seinen Arm und drückte mich ans Herz und sagte: „Berühr eine Saite und sie klingt, und wenn sie auch in langer Zeit keinen Ton gegeben hätte." Da waren wir still und sprachen nichts mehr hiervon, aber jetzt hab ich sieben Briefe von ihm, und in allen mahnt er mich an Sie; in einem sagt er: „Du bist immer bei der Mutter, das freut mich; es ist, als ob der Zugwind von daher geblasen habe, und jetzt fühl ich mich gesichert und warm, wenn ich Deiner und der Mutter gedenke." Ich hab ihm dagegen erzählt, daß ich Ihr mit der Schere das Wachstuch auf dem Tisch zerschnitten hab und daß Sie mir auf die Hand geschlagen hat und hat gesagt: „Grad wie mein Sohn — auch alle Unarten hast du von ihm!" —

Von Bonn kann ich nichts erzählen, da war's wieder einmal so, daß man alles empfindet aber nichts dabei denkt; wenn ich mich recht besinne, so waren wir im botanischen Garten, grad wie die Sonn unterging; alle Pflanzen waren schon schlaftrunken, die Siebenberg waren vom Abendrot angehaucht; es war kühl, ich wickelte mich in den Mantel und setzt mich auf die Mauer, mein Gesicht war vom letzten Sonnenstrahl vergoldet, besinnen mocht ich mich nicht, das hätt mich traurig gemacht in der gewaltigen verstummten Natur. Da schlief ich ein, und da ich erwachte (ein großer Käfer hat mich geweckt), da war's Nacht und recht kalt. Am andern Tag sind wir wieder hier eingetroffen.

Adieu, Frau Rat, es ist schon so spät in der Nacht, und ich kann gar nicht schlafen.

Bettine

An Bettine

21. September

Das kann ich nicht von Dir leiden, daß Du die Nächte verschreibst und nicht verschläfst, das macht Dich melancholisch und empfindsam; wollt ich drauf antworten, bis mein Brief ankäm, da ist schon wieder ander Wetter. Mein Sohn hat gesagt: was einen drückt, das muß man verarbeiten, und wenn er ein Leid gehabt hat, da hat er ein Gedicht draus gemacht. — Ich hab Dir gesagt, Du sollst die Geschichte von der Günderode aufschreiben, und schick sie nach Weimar; mein Sohn will es gern haben, der hebt sie auf, dann drückt sie Dich nicht mehr.

Der Mensch wird begraben in geweihter Erd, so soll man auch große und seltne Begebenheiten begraben in einem schönen Sarg der Erinnerung, an den ein jeder hintreten kann und dessen Andenken feiern. Das hat der Wolfgang gesagt, wie er den Werther geschrieben hat; tu es ihm zulieb und schreib's auf.

Ich will Dir gern schreiben, was meine arme Feder vermag, weil ich Dir Dank schuldig bin; eine Frau in meinem Alter, und ein junges feuriges Mädchen, das lieber bei mir bleibt und nach nichts anderm frägt, ja das ist dankenswert; ich hab's nach Weimar geschrieben. Wann ich ihm von Dir schreib, da antwortet er immer auf der Stell; er sagt, daß Du bei mir aushältst, das sei ihm ein Trost. — Adieu, bleib nicht zu lang im Rheingau; die schwarzen Felswände, an denen die Sonne abprallt, und die alten Mauern, die machen Dich melancholisch.

Deine Freundin Elisabeth

Der Moritz Bethmann hat mir gesagt, daß die Stael mich besuchen will; sie war in Weimar; da wollt ich, Du wärst hier, da werd ich mein Französisch recht zusammennehmen müssen.

An Goethes Mutter

Diesmal hat Sie mir's nicht recht gemacht, Frau Rat; warum schickt Sie mir Goethes Brief nicht? — Ich hab seit dem 13. August nichts von ihm, und jetzt haben wir schon Ausgang September. Die Stael mag ihm die Zeit verkürzt haben, da hat er nicht an mich gedacht. Eine berühmte Frau ist was Kurioses, keine andre kann sich mit ihr messen, sie ist wie Branntwein, mit dem kann sich das Korn auch nicht vergleichen, aus dem er gemacht ist. So Branntwein bitzelt auf der Zung und steigt in den Kopf, das tut eine berühmte Frau auch; aber der reine Weizen ist mir doch lieber, den säet der Säemann in die gelockerte Erd, die liebe Sonne und der fruchtbare Gewitterregen locken ihn wieder heraus, und dann übergrünt er die Felder und trägt goldne Ähren, da gibt's zuletzt noch ein lustig Erntefest; ich will doch lieber ein einfaches Weizenkorn sein als eine berühmte Frau, und will auch lieber, daß Er mich als tägliches Brot breche, als daß ich ihm wie ein Schnaps durch den Kopf fahre. — Jetzt will ich Ihr nur sagen, daß ich gestern mit der Stael zu Nacht gegessen hab in Mainz; keine Frau wollt neben ihr sitzen bei Tisch, da hab ich mich neben sie gesetzt; es war unbequem genug, die Herren standen um den Tisch und hatten sich alle hinter uns gepflanzt, und einer drückte auf den andern, um mit ihr zu sprechen und ihr ins Gesicht zu sehen; sie bogen sich weit über mich; ich sagte: „Vos Adorateurs me suffoquent“, sie lachte. — Sie sagte, Goethe habe mit ihr von mir gesprochen; ich blieb gern sitzen, denn ich hätte gern gewußt, was er gesagt hat, und doch war mir's unrecht, denn ich wollt lieber, er spräch mit niemand von mir; und ich glaub's auch nicht — sie mag nur so gesagt haben; — es kamen zuletzt so viele, die alle über mich hinaus mit ihr sprechen wollten, daß ich's gar nicht länger konnte aushalten; ich sagt ihr: „Vos lauriérs me pesent trop fort sur les

épaules". Und ich stand auf und drängt mich zwischen den Liebhabern durch; da kam der Sismondi, ihr Begleiter, und küßte mir die Hand und sagte, ich hätt viel Geist, und sagt's den andern, und sie repetierten es wohl zwanzigmal, als wenn ich ein Prinz wär: von denen findet man auch immer alles so gescheut, wenn es auch das Gewöhnlichste wär. — Nachher hört ich ihr zu, wie sie von Goethe sprach; sie sagte, sie habe erwartet, einen zweiten Werther zu finden, allein sie habe sich geirrt, sowohl sein Benehmen wie auch seine Figur passe nicht dazu, und sie bedauerte sehr, daß er ihn ganz verfehle; Frau Rat, ich wurd zornig über diese Reden („das war überflüssig", wird Sie sagen), ich wendt mich an Schlegel und sagt ihm auf deutsch: Die Frau Stael hat sich doppelt geirrt, einmal in der Erwartung und dann in der Meinung; Wir Deutschen erwarten, daß Goethe zwanzig Helden aus dem Ärmel schütteln kann, die den Franzosen so imponieren; Wir meinen, daß er selbst aber noch ein ganz andrer Held ist. — Der Schlegel hat Unrecht, daß er ihr keinen bessern Verstand hierüber beigebracht hat. Sie warf ein Lorbeerblatt, womit sie gespielt hatte, auf die Erde; ich trat drauf und schubste es mit dem Fuß auf die Seite und ging fort. — Das war die Geschicht mit der berühmten Frau; hab Sie keine Not mit Ihrem Französisch, sprech Sie die Fingersprach mit ihr und mache Sie den Kommentar dazu mit Ihren großen Augen, das wird imponieren; die Stael hat ja einen ganzen Ameisenhaufen Gedanken im Kopf, was soll man ihr noch zu sagen haben? Bald komm ich nach Frankfurt, da können wir's besser besprechen.

Hier ist's sehr voll von Rheingästen; wenn ich morgens durch den dicken Nebel einen Nachen hervorstechen seh, da lauf ich ans Ufer und wink mit dem Schnupftuch, immer sind's Freunde oder Bekannte; vor ein paar Tagen waren wir in Notgottes, da war eine große Wallfahrt, der ganze Rhein war voll Nachen, und wenn sie anlandeten, ward eine

Prozession draus und wanderten singend, eine jede ihr eigen Lied, nebeneinander hin; das war ein Schariwari, mir war Angst, es möcht unserm Herrgott zu viel werden; so kam's auch: er setzte ein Gewitter dagegen und donnerte laut genug, sie haben ihn übertäubt, aber der gewaltige Regenguß hat die lieben Wallfahrter auseinandergejagt, die da im Gras lagen, wohl tausende, und zechten. — Ich hab grad keinen empfindsamen Respekt vor der Natur, aber ich kann's doch nicht leiden, wenn sie so beschmutzt wird mit Papier und Wurstzipfel und zerbrochnen Tellern und Flaschen, wie hier auf dem großen grünen Plan, wo das Kreuz zwischen Linden aufgerichtet steht, wo der Wanderer, den die Nacht überrascht, gern Nachtruhe hält und sich geschützt glaubt durch den geweihten Ort. — Ich kann Ihr sagen, mir war ganz unheimlich; ich bin heut noch kaputt. Ich seh lieber die Lämmer auf dem Kirchhof weiden als die Menschen in der Kirch, und die Lilien auf dem Feld, die, ohne zu spinnen, doch vom Tau genährt sind, — als die langen Prozessionen drüber stolpern und sie im schönsten Flor zertreten. Ich sag Ihr gute Nacht, heut hab ich bei Tag geschrieben.

Bettine

Kostbare Pracht- und Kunstwerke, in Köln und auf der Reise dahin gesehen und für meine liebste Frau Rat beschrieben.

Geb Sie Achtung, damit Sie es recht versteht, denn ich hab schon zweimal vergeblich versucht, eine gutgeordnete Darstellung davon zu machen.

Ein großer Tafelaufsatz, der mir die ganze Zeit im Kopf herumspukt und den mir deucht, im großen Bankettsaal der Kurfürstlichen Residenz gesehen zu haben; er besteht aus einer ovalen, fünf bis sechs Fuß langen kristallenen Platte, einen See vorstellend, in Wellen sanft geschliffen, die sich gegen die

Mitte hin mehr und mehr heben und endlich ganz hoch steigen, wo sie einen silbernen Fels mit einem Throne umgeben, auf welchem die Venus sitzt; sie hat ihren Fuß auf den Rücken eines Tritonen gestemmt, der einen kleinen Amor auf den Händen balanciert; rundum spritzt silberner Schaum, auf den höchsten Wellen umher reiten mutige Nymphen, sie haben Ruder in den Händen, um die Wellen zu peitschen, ihre Gewande sind emailliert, meistens blaßblau oder seegrün, auch gelblich; sie scheinen in einem übermütigen jauchzenden Wassertanz begriffen; etwas tiefer silberne Seepferde, von Tritonen gebändigt und zum Teil beritten; alles in Silber und Gold getrieben mit emaillierten Verzierungen. Wenn man in den hohlen Fels Wein tut, so spritzt er aus Röhrchen in regelmäßigen feinen Strahlen rund um die Venus empor und fließt in ein verborgenes Becken unter dem Fels; das ist die hohe Mittelgruppe. Näher am Ufer liegen bunte Muscheln zwischen den Wellen und emaillierte Wasserlilien: aus ihren Kelchen steigen kleine Amoretten empor, die mit gespanntem Bogen einander beschießen, zwischendurch flüchten Seeweibchen mit Fischschweifen, von Seemännchen mit spitzen Bärten verfolgt und an ihren Schilfkränzen erhascht oder mit Netzen eingefangen. Auf der andern Seite sind Seeweibchen, die einen kleinen Amor in der Luft gefangen halten und ihn unter die Wellen ziehen wollen, er wehrt sich und stemmt sein Füßchen der einen auf die Brust, während die andre ihn an den bunten Flügeln hält; diese Gruppe ist ganz köstlich und sehr lustig; der Amor ist schwarz von Ambra, die Nymphen sind von Gold mit emaillierten Kränzen. Die Gruppen sind verteilt in beiden Halbovalen, alles emailliert mit blau, grün, rot, gelb, lauter helle Farben; viele Seeungeheuer gucken zwischen den kristallenen Wellen hervor mit aufgesperrten Rachen; sie schnappen nach den fliehenden Nymphen, und so ist ein buntes Gewirr von lustiger, glitzernder Pracht über das Ganze verbreitet, aus dessen Mitte der Fels mit der

Venus emporsteigt. Am einen Ende der Platte, wo sonst gewöhnlich die Handhabe ist, sitzt etwas erhaben gegen den Zuschauer der berühmte Cyklop Polyphem, der die Galathee in seinen Armen gefangen hält; er hat ein großes Aug auf der Stirn, sie sieht schüchtern herab auf die Schafherde, die zu beiden Seiten gelagert ist, wodurch die Gruppe sich in einen sanften Bogen mit zwei Lämmern, welche an beiden Enden liegen und schlafen, abschließt. Jenseits sitzt Orpheus, auch gegen die Zuschauer gewendet; er spielt die Leier, ein Lorbeerbaum hinter ihm, auf dessen ausgebreiteten goldnen Zweigen Vögel sitzen; Nymphen haben sich herbeigeschlichen mit Rudern in der Hand, sie lauschen; dann sind noch allerlei Seetiere bis auf zwei Delphine, die auf beiden Seiten die Gruppe wie jenseits in einem sanften Bogen abschließen; sehr hübsch ist ein kleiner Affe, der sich einen Sonnenschirm von einem Blatt gemacht hat, zu Orpheus Füßen sitzt und ihm zuhört. — Das ist, wie Sie leicht denken kann, ein wunderbares Prachtstück; es ist sehr reich und doch erhaben; und ich könnte Ihr noch eine halbe Stunde über die Schönheit der einzelnen Figuren vorschwätzen. Gold und Silber macht mir den Eindruck von etwas Heiligem; ob dies daher kommt, weil ich im Kloster immer die goldnen und silbernen Meßgeschirre und den Kelch gewaschen habe, den Weihrauchkessel geputzt und die Altarleuchter vom abträufelnden Wachs gereinigt, alles mit einer Art Ehrfurcht berührt habe? Ich kann Ihr nur sagen, daß uns beim Betrachten dieses reichen und künstlichen Werkes eine feierliche Stimmung befiel.

Jetzt beschreib ich Ihr aber noch etwas Schönes, das gefällt mir in der Erinnerung noch besser, und die Kunstkenner sagen auch, es habe mehr Stil; das ist so ein Wort, wenn ich frage, was es bedeutet, sagt man: Wissen Sie nicht, was Stil ist? — und damit muß ich mich zufrieden geben; hierbei hab ich's aber doch ausgedacht. Alles große Edle muß einen Grund haben, warum es edel ist. Wenn dieser Grund

rein, ohne Vorurteil, ohne Pfuscherei von Nebendingen und Absichten, die einzige Basis des Kunstwerks ist: das ist der reine Stil. Das Kunstwerk muß grade nur das ausdrücken, was die Seele erhebt und edel ergötzt, und nicht mehr. Die Empfindung des Künstlers muß allein darauf gerichtet sein, das übrige ist falsch. In den kleinen Gedichten von Wolfgang ist die Empfindung aus einem Guß, und was er da ausspricht, das erfüllt reichlich eines jeden Seele mit derselben edlen Stimmung. In allen liegt es, ich will Ihr aber nur dies kleinste zitieren, das ich so oft mit hohem Genuß in den einsamen Wäldern gesungen habe, wenn ich allein von weitem Spazierwege nach Hause ging.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest:
Ach, ich bin des Treibens müde,
Was soll all der Schmerz und Lust? —
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust.

Im Kloster hab ich viel predigen hören über den Weltgeist und die Eitelkeit aller Dinge, ich habe selbst den Nonnen die Legende jahraus jahrein vorgelesen, weder der Teufel noch die Heiligen haben bei mir Eindruck gemacht: ich glaub, sie waren nicht vom reinen Stil; ein solches Lied aber erfüllt meine Seele mit der lieblichsten Stimmung, keine Mahnung, keine weise Lehren könnten mir je so viel Gutes einflößen; es befreit mich von aller Selbstsucht, ich kann andern alles geben und gönne ihnen das beste Glück, ohne für mich selbst etwas zu verlangen; das macht, weil es vom reinen edlen Stil ist. So könnte ich noch manches seiner Lieder hersetzen, die mich über alles erheben und mir einen Genuß schenken, der mich in mir selber reich macht. Das Lied: Die schöne Nacht hab ich wohl hundertmal dies Jahr auf spätem Heim-

weg gesungen:

Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken streun mit Neigen
Ihr den schönsten Weihrauch auf.

Wie war ich da glücklich und heiter in diesem Frühjahr, wie die Birken während meinem Gesang rund um mich her der eilenden Luna wirklich ihren duftenden Weihrauch streuten. Es soll mir keiner sagen, daß reiner Genuß nicht Gebet ist. Aber in der Kirche ist's mir noch nimmer gelungen, da hab ich geseufzt vor schwerer Langenweile, die Predigt war wie Blei auf meinen Augenlidern. O je, wie war mir leicht, wenn ich aus der Klosterkirche in den schönen Garten springen konnte, da war mir der geringste Sonnenstrahl eine beßre Erleuchtung als die ganze Kirchengeschichte.

Das zweite Kunstwerk, welches ich Ihr beschreibe, ist ein Delphin, aus einem großen Elefantenzahn gemacht; er sperrt seinen Rachen auf, in den ihm zwei Amoretten das Gebiß einlegen; ein andrer, der auf dem Nacken des Delphins sitzt, nimmt von beiden Seiten den Zaum; auf der Mitte des Rückens liegt ein goldner Sattel mit einem Sitz von getriebener Arbeit, welches Laubwerk von Weinreben vorstellt; inmitten desselben steht Bacchus von Elfenbein; ein schöner, zarter, schlanker Jüngling mit goldnen Haaren und einer phrygischen Mütze auf; er hat die eine Hand in die Seite gestemmt, mit der andern hält er einen goldnen Rebstock, der unter dem Sattel hervorkommt und ihn mit schönem, feinem Laub überdacht; auf beiden Seiten des Sattels sind zwei Muscheln angebracht wie Tragkörbe, darin sitzen zwei Nymphen von Elfenbein in jedem und blasen auf Muscheln; die breiten Floßfedern, sowie der Schwanz des Fisches sind von Gold und Silber gearbeitet; unmittelbar hinter dem Sattel schlängelt sich der Leib des Fisches aufwärts, als ob er mit dem Schweif in die Lüfte schnalze; auf dem Bug desselben

sitzt ein zierliches Nymphchen und klatscht in die Hände; dieses kommt etwas höher zu stehen und sieht über die Gruppe des Bacchus herüber; die Floßfedern des Schweifes bilden ein zierliches Schattendach über der Nymphe; der Rachen des Fisches ist inwendig von Gold; man kann ihn auch mit Wein füllen, der dann in zwei Strahlen aus seinen Nüstern emporspringt; man stellte dieses Kunstwerk bei großen Festen in einem goldnen Becken auf den Nebentischen auf. Dieses ist nun ein Kunstwerk vom erhabenen Stil, und ich kann auch sagen, daß es mich ganz mit stummer, heiliger Ehrfurcht erfüllte. Noch viele dergleichen sind da; alles hat Bezug auf den Rhein, unter andern ein Schiff von Zedernholz, so fein gemacht, mit schönen Arabesken; ein Basrelief umgibt den Oberteil des Schiffes, auf dessen Verdeck die drei Kurfürsten von Köln, Mainz und Trier sitzen und zechen; Knappen stehen hinter ihnen mit Henkelkrügen. Dies hat mir nicht so viel Freud gemacht, obschon viel Schönes daran ist, besonders die Glücksgöttin, die am Vorderteil des Schiffes angebracht ist.

Ich beschreib Ihr noch einen Humpen, das ist ein wahres Meisterstück und stellt eine Kelter vor. In der Mitte steht ein hohes Faß, das ist der eigentliche Humpen; auf beiden Seiten klettern in zierlichen Verschlingungen Knaben hinauf mit Butten voll Trauben über die Schultern von Männern, um an den Rand zu gelangen und ihre Trauben auszuschütten; in der Mitte, als Knopf des Deckels, der etwas tief in den Rand des Humpens paßt, steht Bacchus mit zwei Tigern, die an ihm hinaufspringen; er ist im Begriff, die Trauben, deren gehäufte Menge, mit einzelnen Ranken dazwischen, den Deckel bilden, mit den Füßen zu keltern. Die Knaben, die von allen Seiten herüberreichen, um ihre Gefäße mit Trauben auszuleeren, bilden einen wunderschönen Rand; die starken Männer am Fuß der Kelter, die die kleinen Knaben auf ihre Schultern heben und auf mannigfache Weise heraufhelfen, sind ganz außerordentlich herrlich, nackt, einem

oder dem andern hängt ein Tigerfell über den Rücken, sonst ganz ungeniert. Am Humpen sieht man auf einer Seite das Mainzer Wappen, auf der andern das von Köln.

Der ganze Humpen steht auf einem Aufsatz, der wie ein sanfter Hügel gestaltet ist; auf diesem sitzen und liegen Nymphen im Kreis; sie spielen mit Tamburinen, Becken, Triangel, andre liegen und balgen sich mit Leoparden, die ihnen über die Köpfe springen; es ist gar zu schön. — Das hab ich Ihr nun beschrieben, aber hätte Sie es erst gesehen, Sie würde vor Verwunderung laut aufgeschrieen haben. Was überfällt einem nur, wenn man so etwas von Menschenhänden gemacht sieht? Mir rauchte der Kopf, und ich meinte in der trunkenen Begeisterung, ich werde keine Ruhe finden, wenn ich nicht auch solche schöne Sachen erfinden und machen könne. Aber wie ich hinauskam, und es war Abend geworden und die Sonne ging so schön unter, da vergaß ich alles, bloß um mit den letzten Strahlen der Sonne meine Sinne in dem kühlen Rhein zu baden.

Eine Mutter gibt sich alle erdenkliche Mühe, ihr kleines unverständiges Kindchen zufrieden zu stellen, sie kommt seinen Bedürfnissen zuvor und macht ihm aus allem ein Spielwerk; wenn es nun auf nichts hören will und mit nichts sich befriedigen läßt, so läßt sie es seine Unart ausschreien, bis es müde ist, und dann sucht sie es wieder von neuem mit dem Spielwerk vertraut zu machen. Das ist grade, wie es Gott mit den Menschen macht: er gibt das Schönste, um den Menschen zur Lust, zur Freude zu reizen und ihm den Verstand dafür zu schärfen. — Die Kunst ist ein so schönes Spielwerk, um den unruhigen, ewig begehrenden Menschengeist auf sich selbst zurückzuführen, um ihn denken zu lehren und sehen, um Geschicklichkeit zu erwerben, die seine Kräfte weckt und steigert. Er soll lernen ganz der Unschuld solcher Erfindung sich hingeben und vertrauen auf die Lust und das Spiel der Phantasie, die ihn zum Höchsten auszubilden

und zu reifen vermag. Gewiß liegen in der Kunst große Geheimnisse höherer Entwicklung verborgen; ja ich glaub sogar, daß alle Neigungen, von denen die Philister sagen, daß sie keinen nützlichen Zweck haben, zu jenen mystischen gehören, die den Keim zu großen, in diesem Leben noch unverständlichen Eigenschaften in unsre Seele legen, welche dann im nächsten Leben als ein höherer Instinkt aus uns hervorbrechen, der einem geistigeren Element angemessen ist. —

Die Art, wie jene in Gold und Silber getriebene Kunstwerke aufgestellt sind, ist auch zu bewundern und trägt sehr dazu bei, dieselben sowohl in ihrer Pracht mit einem Blick zu überschauen, als auch ein jedes einzelne bequem zu betrachten. Es ist eine Wand von schwarzem Ebenholz mit tiefen Kassetten, in der Mitte der Wand eine große, in welcher das Hauptstück steht, auf beiden Seiten kleinere, in denen die anderen Kunstwerke, als: Humpen, Becher usw. usw. stehen. An jeder Kassette hebt sich durch den Druck einer Feder der Boden heraus und läßt das Kunstwerk von allen Seiten sehen.

Noch eines Bechers gedenke ich, von Bronze, eine echte Antike, wie man behauptet: und man muß es wohl glauben, weil er so einfach ist und doch so majestätisch. Ein Jüngling, wahrscheinlich Ganymed, sitzt nachlässig auf einem Stein, der Adler auf der Erde zwischen seinen Knieen breitet beide Flügel aus, als wolle er ihn damit schlagen, und legt den ausgestreckten Kopf auf des Jünglings Brust, der auf den Adler herabsieht, während er die Arme emporhebt und mit beiden Händen ein herrliches Trinkgefäß hält, was den Becher bildet. Kann man sich was Schöneres denken? — Nein! Der wilde Adler, der ganz leidenschaftlich den ruhigen Jüngling gleichsam anfällt und doch an ihm ausruht, und jener, der so spielend den Becher emporhebt, ist gar zu schön, und ich hab allerlei dabei gedacht. Eine andre Wand will ich Ihr noch beschreiben und dann zu Bette gehn, denn ich bin müde; stell Sie sich ein goldnes Honigwaben vor, aus dem die ganze

Wand besteht, lauter achteckige goldne Zellen, in jeder ein andrer Heiliger, zierlich, ja wahrhaft reizend in Holz geschnitzt, mit schönen Kleidern angetan, in bunter Farbe gemalt; in der Mitte, wo die Zelle für den Bienenweisel ist, da ist Christus, auf beiden Seiten die vier Evangelisten, dann rund umher die Apostel, dann die Erzväter, endlich die Märtyrer, zuletzt die Einsiedler. Diese Wand habe ich in Oberwesel als Hauptaltar in der Kirche aufgestellt gesehen; es ist keine Figur, die man nicht gleich als schönes, naives, in seiner Art eigentümliches Bild abmalen könnte. Adieu, Frau Rat, ich muß abbrechen, sonst könnte der Tag herankommen über meinem Extemporieren.

Bettine

An Bettine

Frankfurt, 7. Oktober 1808

Die Beschreibung von Deinen Prachtstücken und Kostbarkeiten hat mir recht viel Pläsier gemacht; wenn's nur auch wahr ist, daß Du sie gesehen hast, denn in solchen Stücken kann man Dir nicht wenig genug trauen. Du hast mir ja schon manchmal hier auf Deinem Schemel die Unmöglichkeiten vorerzählt, denn wenn Du, mit Ehren zu melden, ins Erfinden gerätst, dann hält Dich kein Gebiß und kein Zaum. — Ei, mich wundert's, daß Du noch ein End finden kannst und nicht in einem Stück fortschwäzst, bloß um selbst zu erfahren, was alles noch in Deinem Kopf steckt. Manchmal mein ich aber doch, es müßt wahr sein, weil Du alles so natürlich vorbringen kannst. Wo solltest Du auch alles herwissen? — Es ist aber doch kurios, daß die Kurfürsten immer mit Fisch und Wassernymphen zu tun haben; auf der Krönung hab ich in den Silberkammern auch solche Sachen gesehen, da war ein Springbrunnen von Silber mit schönen Figuren, da sprang Wein heraus, der wurde zur Pracht auf

die Tafel gestellt. Und einmal hat der Kurfürst von der Pfalz ein Fischballett aufführen lassen, da tanzten die Karpfen, prächtig in Gold- und Silberschuppen angetan, aufrecht einen Menuett. Nun, Du hast das alles allein gesehen, solche Sachen, die man im Kopf sieht, die sind auch da und gehören ins himmlische Reich, wo nichts einen Körper hat, sondern nur alles im Geist da ist.

Mach doch, daß Du bald wieder herkommst, Du hast den ganzen Sommer verschwärmt, mir ist es gar nicht mehr drum zu tun mit dem Schreiben, und ich hab Dich auch so lange nicht gesehen, es verlangt mich recht nach Dir.

Deine wahre Herzensfreundin

Goethe

An Goethes Mutter

Frau Rat, den ganzen Tag bin ich nicht zu Haus, aber wenn ich an Sie schreib, dann weiß ich, daß ich eine Heimat habe; es ist die Zeit, daß die Leut Feldgötter im Weinberg aufstellen, um die Sperlinge von den Trauben zu scheuchen; heut morgen konnt ich nicht begreifen, was für ein wunderbarer Besuch sich so früh im Weingarten aufhalte, der mir durch den dicken Nebel schimmerte; ich dachte erst, es wär der Teufel, denn er hat einen scharlachroten Rock und schwarze Unterkleider und goldpapierne Mütze; und am Abend in der Dämmerung fürchtete ich mich dran vorbeizugehen, und zwar so sehr, daß ich wieder umkehrte und nicht bis ans Wasser ging, wie ich jeden Abend tue; und wie ich wieder im Zimmer war, da dachte ich, wenn mich jemand Liebes dort hinbestellt hätte, so würd ich wohl nichts von Furcht gespürt haben; ich ging also noch einmal und glücklich an dem Lumpengespenst vorbei, denn dort wartet ja wohl etwas Liebes auf mich; die stille, weit verbreitete Ruhe über dem breiten Rhein, über den brütenden Weinbergen, wem vergleiche ich die wohl

als dem stillen, ruhigen Abend, in dem mein Andenken ihm einen freundlichen Besuch macht und er sich's gefallen läßt, daß das Schifflein mit meinen kindischen Gedanken bei ihm anlande. Was ich in so einsamer Abendstunde, wo die Dämmerung mit der Nacht tauscht, denke, das kann Sie sich am besten vorstellen, da wir es tausendmal miteinander besprochen haben, und haben so viel Ergötzen dabei gehabt. Wenn wir miteinander zu ihm gereist kämen, das denk ich mir immer noch aus. — Damals hatte ich ihn noch nicht gesehen, wie Sie meiner heißen Sehnsucht die Zeit damit vertrieb, daß Sie mir seine freudige Überraschung malte und unser Erscheinen unter tausenderlei Veränderungen; — jetzt kenne ich ihn und weiß, wie er lächelt, und den Ton seiner Stimme, wie die so ruhig ist und doch voll Liebe, und seine Ausrufungen, wie die so aus dem tiefen Herzen anschwellen, wie der Ton im Gesang; und wie er so freundlich beschwichtigt und bejaht, was man im Herzensdrang unordentlich herausstürmt. — Wie ich im vorigen Jahr so unverhofft wieder mit ihm zusammentraf, da war ich so außer mir und wollte sprechen und konnte mich nicht zurechtfinden; da legt er mir die Hand auf den Mund und sagt: Sprech mit den Augen, ich versteh alles; und wie er sah, daß die voll Tränen standen, so drückt er mir die Augen zu und sagte: Ruhe, Ruhe, die bekommt uns beiden am besten; — ja, liebe Mutter, die Ruhe war gleich über mich hingegossen, ich hatte ja alles, wonach ich seit Jahren mich einzig gesehnt habe. — O Mutter, ich dank es Ihr ewig, daß Sie mir den Freund in die Welt geboren, — wo sollt ich ihn sonst finden? Lach Sie nicht darüber, und denk Sie doch, daß ich ihn geliebt hab, eh ich das Geringste von ihm gewußt, und hätt Sie ihn nicht geboren, wo er dann geblieben wär, das ist doch die Frage, die Sie nicht beantworten kann.

Über die Günderode ist mir am Rhein unmöglich zu schreiben, ich bin nicht so empfindlich, aber ich bin hier am

Platz nicht weit genug von dem Gegenstand ab, um ihn ganz zu übersehen; — gestern war ich da unten, wo sie lag; die Weiden sind so gewachsen, daß sie den Ort ganz zudecken, und wie ich mir so dachte, wie sie voll Verzweiflung hier herlief und so rasch das gewaltige Messer sich in die Brust stieß, und wie das da tagelang in ihr gekocht hatte, und ich, die so nah mit ihr stand, jetzt an demselben Ort, gehe hin und her an demselben Ufer, in süßem Überlegen meines Glückes, und alles und das Geringste, was mir begegnet, scheint mir mit zu dem Reichtum meiner Seligkeit zu gehören; da bin ich wohl nicht geeignet, jetzt alles zu ordnen und den einfachen Faden unseres Freundelebens, von dem ich doch nur alles anspinnen könnte, zu verfolgen. — Nein, es kränkt mich und ich mache ihr Vorwürfe, wie ich ihr damals in Träumen machte, daß sie die schöne Erde verlassen hat; sie hätt noch lernen müssen, daß die Natur Geist und Seele hat und mit dem Menschen verkehrt und sich seiner und seines Geschickes annimmt und daß Lebensverheißungen in den Lüften uns umwehen; ja, sie hat's bös mit mir gemacht, sie ist mir geflüchtet, grade wie ich mit ihr teilen wollte alle Genüsse. Sie war so zaghaft; eine junge Stiftsdame, die sich fürchtete, das Tischgebet laut herzusagen; sie sagte mir oft, daß sie sich fürchtete, weil die Reihe an ihr war; sie wollte vor den Stiftsdamen das Benedicite nicht laut hersagen. Unser Zusammenleben war schön, es war die erste Epoche, in der ich mich gewahr ward; — sie hatte mich zuerst aufgesucht, in Offenbach, sie nahm mich bei der Hand und forderte, ich solle sie in der Stadt besuchen; nachher waren wir alle Tage beisammen; bei ihr lernte ich die ersten Bücher mit Verstand lesen, sie wollte mich Geschichte lehren, sie merkte aber bald, daß ich zu sehr mit der Gegenwart beschäftigt war, als daß mich die Vergangenheit hätte lange fesseln können. — Wie gern ging ich zu ihr! ich konnte sie keinen Tag mehr missen, ich lief alle Nachmittag zu ihr; wenn ich an die Tür des

Stifts kam, da sah ich durch das Schlüsselloch bis nach ihrer Tür, bis mir aufgetan ward; — ihre kleine Wohnung war ebner Erde nach dem Garten; vor dem Fenster stand eine Silberpappel, auf die kletterte ich während dem Vorlesen; bei jedem Kapitel erstieg ich einen höheren Ast und las von oben herunter; — sie stand am Fenster und hörte zu und sprach zu mir hinauf, und dann und wann sagte sie: Bettine, fall nicht; jetzt weiß ich erst, wie glücklich ich in der damaligen Zeit war, weil alles, auch das Geringste, sich als Erinnerung von Genuß in mich geprägt hat. — Sie war so sanft und weich in allen Zügen, wie eine Blondine; sie hatte braunes Haar, aber blaue Augen, die waren gedeckt mit langen Augenwimpern; wenn sie lachte, so war es nicht laut, es war vielmehr ein sanftes, gedämpftes Girren, in dem sich Lust und Heiterkeit sehr vernehmlich aussprach; — sie ging nicht, sie wandelte, wenn man verstehen will, was ich damit auszusprechen meine; — ihr Kleid war ein Gewand, was sie in schmeichelnden Falten umgab, das kam von ihren weichen Bewegungen her; — ihr Wuchs war hoch, ihre Gestalt war zu fließend, als daß man es mit dem Wort schlank ausdrücken könnte; sie war schüchtern-freundlich und viel zu willenlos, als daß sie in der Gesellschaft sich bemerkbar gemacht hätte. Einmal aß sie bei dem Fürst Primas mit allen Stiftsdamen zu Mittag; sie war im schwarzen Ordenskleid mit langer Schleppe und weißem Kragen mit dem Ordenskreuz; da machte jemand die Bemerkung, sie sähe aus wie eine Scheingestalt unter den anderen Damen, als ob sie ein Geist sei, der eben in die Luft zerfließen werde. — Sie las mir ihre Gedichte vor und freute sich meines Beifalls, als wenn ich ein großes Publikum wär; ich war aber auch voll lebendiger Begierde es anzuhören; nicht als ob ich mit dem Verstand das Gehörte gefaßt habe, — es war vielmehr ein mir unbekanntes Element, und die weichen Verse wirkten auf mich wie der Wohllaut einer fremden Sprache, die einem schmei-

chelt, ohne daß man sie übersetzen kann. — Wir lasen zusammen den Werther und sprachen viel über den Selbstmord; sie sagte: Recht viel lernen, recht viel fassen mit dem Geist, und dann früh sterben; ich mag's nicht erleben, daß mich die Jugend verläßt. Wir lasen vom Jupiter Olymp des Phidias, daß die Griechen von dem sagten, der Sterbliche sei um das Herrlichste betrogen, der die Erde verlasse, ohne ihn gesehen zu haben. Die Günderode sagte, wir müssen ihn sehen, wir wollen nicht zu den Unseligen gehören, die so die Erde verlassen. Wir machten ein Reiseprojekt, wir erdachten unsre Wege und Abenteuer, wir schrieben alles auf, wir malten alles aus, unsre Einbildung war so geschäftig, daß wir's in der Wirklichkeit nicht besser hätten erleben können; oft lasen wir in dem erfundenen Reisejournal und freuten uns der allerliebsten Abenteuer, die wir drin erlebt hatten, und die Erfindung wurde gleichsam zur Erinnerung, deren Beziehungen sich noch in der Gegenwart fortsetzten. Von dem, was sich in der Wirklichkeit ereignete, machten wir uns keine Mitteilungen; das Reich, in dem wir zusammentrafen, senkte sich herab wie eine Wolke, die sich öffnete, um uns in ein verborgenes Paradies aufzunehmen; da war alles neu, überraschend, aber passend für Geist und Herz; und so vergingen die Tage. Sie wollte mir Philosophie lehren; was sie mir mitteilte, verlangte sie von mir aufgefaßt und dann auf meine Art schriftlich wiedergegeben; die Aufsätze, die ich ihr hierüber brachte, las sie mit Staunen; es war nie auch eine entfernte Ahnung von dem, was sie mir mitgeteilt hatte; ich behauptete im Gegenteil, so hätt ich es verstanden; — sie nannte diese Aufsätze Offenbarungen, gehöht durch die süßesten Farben einer entzückten Imagination; sie sammelte sie sorgfältig, sie schrieb mir einmal: Jetzt verstehst Du nicht, wie tief diese Eingänge in das Bergwerk des Geistes führen, aber einst wird es Dir sehr wichtig sein, denn der Mensch geht oft öde Straßen; je mehr er Anlage hat durchzudringen, je

schauerlicher ist die Einsamkeit seiner Wege, je endloser die Wüste. Wenn Du aber gewahr wirst, wie tief Du Dich hier in den Brunnen des Denkens niedergelassen hast und wie Du da unten ein neues Morgenrot findest und mit Lust wieder heraufkömmst und von Deiner tieferen Welt sprichst, dann wird Dich's trösten, denn die Welt wird nie mit Dir zusammenhängen, Du wirst keinen anderen Ausweg haben als zurück durch diesen Brunnen in den Zaubergarten Deiner Phantasie; es ist aber keine Phantasie, es ist eine Wahrheit, die sich nur in ihr spiegelt. Der Genius benutzt die Phantasie, um unter ihren Formen das Göttliche, was der Menschengeist in seiner idealen Erscheinung nicht fassen könnte, mitzuteilen oder einzuflößen; ja Du wirst keinen andern Weg des Genusses in Deinem Leben haben, als den sich die Kinder versprechen von Zauberhöhlen, von tiefen Brunnen; wenn man durch sie gekommen, so findet man blühende Gärten, Wunderfrüchte, kristallne Paläste, wo eine noch unbegriffne Musik erschallt und die Sonne mit ihren Strahlen Brücken baut, auf denen man festen Fußes in ihr Zentrum spazieren kann; — das alles wird sich Dir in diesen Blättern zu einem Schlüssel bilden, mit dem Du vielleicht tief versunkene Reiche wieder aufschließen kannst, drum verliere mir nichts und wehre auch nicht solchem Reiz, der Dich zum Schreiben treibt, sondern lerne mit Schmerzen denken, ohne welche nie der Genius in den Geist geboren wird; — wenn er erst in Dich eingefleischt ist, dann wirst Du Dich der Begeistrung freuen, wie der Tänzer sich der Musik freut.

Mit solchen wunderbaren Lehren hat die Günderode die Unmündigkeit meines Geistes genährt. Ich war damals bei der Großmutter in Offenbach, um auf vier Wochen wegen meiner schwankenden Gesundheit die Landluft zu genießen; auf welche Weise berührten mich denn solche Briefe? — verstand ich ihren Inhalt? — hatte ich einen Begriff von dem, was ich geschrieben hatte? Nein; ich wußte mir so wenig

den Text meiner schriftlichen Begeistrungen auszulegen, als sich der Komponist den Text seiner Erfindungen begreiflich machen kann; er wirft sich in ein Element, was höher ist als er; es trägt ihn, es nährt ihn, seine Nahrung wird Inspiration, sie reizt, sie beglückt, ohne daß man sie sinnlich auszulegen vermöchte, obschon die Fähigkeiten durch sie gesteigert, der Geist gereinigt, die Seele gerührt wird. So war es auch zwischen mir und der Freundin: die Melodien entströmten meiner gereizten Phantasie, sie lauschte und fühlte unendlichen Genuß dabei und bewahrte, was, wenn es mir geblieben wär, nur störend auf mich gewirkt haben würde; — sie nannte mich oft die Sibylle, die ihre Weissagungen nicht bewahren dürfe; ihre Aufforderungen reizten mich, und doch hatte ich eine Art Furcht; mein Geist war kühn und mein Herz war zaghaft; ja ich hatte ein wahres Ringen in mir; — ich wollte schreiben, ich sah in ein unermeßliches Dunkel, ich mußte mich auch äußerlich vom Licht entfernen; am liebsten war mir, wenn ich die Fenster verhing und doch durchsah, daß draußen die Sonne schien; ein Blumenstrauß, dessen Farben sich durch die Dämmerung stahlen, der konnte mich fesseln und von der inneren Angst befreien, so daß ich mich vergaß, während ich in die schattigflammenden Blumenkelche sah und Duft und Farbe und Formen gleichsam ein Ganzes bildeten; Wahrheiten hab ich da erfahren, von denen ich ausging in meinen Träumereien und die mir plötzlich den gebundenen Geist löſten, daß ich ruhig und gelassen das, was mir ahndete, fassen und aussprechen konnte; — indem ich den Blumenstrauß, der nur durch eine Spalte im Fensterladen erleuchtet war, betrachtete, erkannte ich die Schönheit der Farbe, das Übermächtige der Schönheit; die Farbe war selbst ein Geist, der mich anredete wie der Duft und die Form der Blumen; — das erste, was ich durch sie vernahm, war, daß alles in den Naturgebilden durch das Göttliche erzeugt sei, daß Schönheit der göttliche Geist sei, im Mutterschoß der Natur erzeugt;

daß die Schönheit größer sei wie der Mensch, daß aber die Erkenntnis allein die Schönheit des freien Menschengeistes sei, die höher ist als alle leibliche Schönheit. — O ich brauchte mich hier nur in den Brunnen niederzulassen, so könnte ich vielleicht wieder sagen alles, was ich durch die Gespräche mit der Farbe und den Formen und dem Duft des Blumenstraußes erfuhr; ich könnte auch noch mehr sagen, was wunderlich und wunderbar genug klingt; ich müßte fürchten, es würde nicht geglaubt oder für Wahnsinn und Unsinn geachtet; — warum soll ich's aber hier verhehlen? Der's lesen wird, dem wird es einleuchten, er hat oft die wunderbaren Phänomene des Lichtes beobachtet, wie sie durch Farbe und zufällige oder besondere Formen neue Erscheinungen bildeten. — So war's in meiner Seele damals, so ist es auch jetzt. Das große und scharfe Auge des Geistes war vom innern Lichtstrahl gefangen genommen, es mußte ihn einsaugen, ohne sich durch selbstische Reflexion davon ablösen zu können; der Freund weiß ja, was dieses Gebanntsein im Blick auf einen Lichtstrahl — Farbengeist — für Zauberei hervorbringt, und er weiß auch, daß der Schein hier kein Schein ist, sondern Wahrheit. —

Trat ich aus dieser innern Anschauung hervor, so war ich geblendet; ich sah Träume, ich ging ihren Verhältnissen nach, das machte im gewöhnlichen Leben keinen Unterschied: in dies paßte ich ohne Anstoß, weil ich mich in ihm nicht bewegte; aber ohne Scheu sag ich es meinem Herrn, der den Segen hier über sein Kind sprechen möge: ich hatte eine innre Welt und geheime Fähigkeiten, Sinne, mit denen ich in ihr lebte; mein Auge sah deutlich große Erscheinungen, sowie ich es zumachte; — ich sah die Himmelskugel, sie drehte sich vor mir in unermeßlicher Größe um, so daß ich ihre Grenze nicht sah, aber doch eine Empfindung von ihrer Rundung hatte; das Sternenheer zog auf dunklem Grund an mir vorüber, die Sterne tanzten in reinen geistigen Figuren, die ich

als Geist begriff; es stellten sich Monumente auf von Säulen und Gestalten, hinter denen die Sterne wegzogen; die Sterne tauchten unter in einem Meer von Farben; es blühten Blumen auf, sie wuchsen empor bis in die Höhe; ferne goldne Schatten deckten sie vor einem höheren weißen Licht; und so zog in dieser Innenwelt eine Erscheinung nach der anderen herauf; dabei fühlten meine Ohren ein feines silbernes Klingen, allmählich wurde es ein Schall, der größer war und gewaltiger, je länger ich ihm lauschte; ich freute mich, denn es stärkte mich, es stärkte meinen Geist, diesen großen Ton in meinem Gehör zu beherbergen; öffnete ich die Augen, so war alles nichts, so war alles ruhig, und ich empfand keine Störung, nur konnte ich die sogenannte wirkliche Welt, in der die andern Menschen sich auch zu befinden behaupten, nicht mehr von dieser Traum- oder Phantasiewelt unterscheiden; ich wußte nicht, welche Wachen oder Schlafen war, ja zuletzt glaubte ich immer mehr, daß ich das gewöhnliche Leben nur träume, und ich muß es noch heute unentschieden lassen und werde nach Jahren noch daran zweifeln. Dieses Schweben und Fliegen war mir gar zu gewiß; ich war innerlich stolz darauf und freute mich dieses Bewußtseins; ein einziger elastischer Druck mit der Spitze der Fußzehen — und ich war in Lüften; ich schwebte leise und anmutig zwei, drei Fuß über der Erde, aber ich berührte sie gleich wieder und flog wieder auf — und schwebte auf die Seite, von da wieder zurück; so tanzte ich im Garten im Mondschein hin und her, zu meinem unaussprechlichen Vergnügen; ich schwebte über die Treppen herab oder herauf, zuweilen hob ich mich zur Höhe der niedern Baumäste und schwirrte zwischen den Zweigen dahin; morgens erwachte ich in meinem Bett mit dem Bewußtsein, daß ich fliegen könne, am Tag aber vergaß ich's. — Ich schrieb an die Günderode, ich weiß nicht was, sie kam heraus nach Offenbach, sah mich zweifelhaft an, tat befremdende Fragen über mein Befinden, ich sah im Spiegel: schwärzer waren die Augen

wie je, die Züge hatten sich unendlich verfeinert, die Nase so schmal und fein, der Mund geschwungen, eine äußerst weiße Farbe; ich freute mich und sah mit Genuß meine Gestalt; die Günderode sagte, ich sollte nicht so lang mehr allein bleiben, und nahm mich mit in die Stadt: da waren wenig Tage verflossen, so hatte ich das Fieber; ich legte mich zu Bett und schlief, und weiß auch nichts, als daß ich nur schlief: endlich erwachte ich, und es war am vierzehnten Tag, nachdem ich mich gelegt hatte; indem ich die Augen öffnete, sah ich ihre schlanke Gestalt im Zimmer auf- und abgehen und die Hände ringen. Aber Günderode, sagt ich, warum weinst Du? Gott sei ewig gelobt, sagte sie und kam an mein Bett, bist Du endlich wieder wach, bist Du endlich wieder ins Bewußtsein gekommen? — Von der Zeit an wollte sie mich nichts Philosophisches lesen lassen, und auch keine Aufsätze sollte ich mehr machen; sie war fest überzeugt, meine Krankheit sei davon hergekommen; ich hatte großes Wohlgefallen an meiner Gestalt, die Blässe, die von meiner Krankheit zurückgeblieben war, gefiel mir unendlich; meine Züge erschienen mir sehr bedeutend, die großgewordenen Augen herrschten, und die anderen Gesichtsteile verhielten sich geistig leidend; ich fragte die Günderode, ob nicht darin schon die ersten Spuren einer Verklärung sich zeigten.

Hier hab ich abgebrochen und viele Tage nicht geschrieben; es stieg so ernst und schwer herauf, der Schmerz ließ sich nicht vom Denken bemeistern; ich bin noch jung, ich kann's nicht durchsetzen, das Ungeheure. Unterdessen hat man den Herbst eingetan, der Most wurde vom laubbekränzten Winzervolk unter Jubelgesang die Berge herabgefahren und getragen, und sie gingen mit der Schalmei voran und tanzten. O Du! — der Du dieses liest, Du hast keinen Mantel so weich, um die verwundete Seele drin einzuhüllen. Was bist Du mir schuldig? — Dem ich Opfer bringe wie dies, daß ich Dich die

Hand in die Wunden legen lasse. — Wie kannst Du mir vergelten? — Du wirst mir nimmer vergelten; Du wirst mich nicht locken und an Dich ziehen, und weil ich kein Obdach in der Liebe habe, wirst Du mich nicht beherbergen, und der Sehnsucht wirst Du keine Linderung gewähren; ich weiß es schon im voraus, ich werd allein sein mit mir selber, wie ich heut allein stand am Ufer bei den düstern Weiden, wo die Todesschauer noch wehen über den Platz, da kein Gras mehr wächst; dort hat sie den schönen Leib verwundet, grad an der Stelle, wo sie's gelernt hatte, daß man da das Herz am sichersten trifft; o Jesus Maria! —

Du! mein Herr! — Du! — flammender Genius über mir! ich hab geweint; nicht über sie, die ich verloren habe, die wie warme frühlingbrütende Lüfte mich umgab; die mich schützte, die mich begeisterte, die mir die Höhe meiner eignen Natur als Ziel vertraute; ich hab geweint um mich, mit mir; hart muß ich werden wie Stahl gegen mich, gegen das eigne Herz; ich darf es nicht beklagen, daß ich nicht geliebt werde, ich muß streng sein gegen dies leidenschaftliche Herz; es hat kein Recht zu fordern, nein, es hat kein Recht; — Du bist mild und lächelst mir, und Deine kühle Hand mildert die Glut meiner Wangen: das soll mir genügen.

Gestern waren wir in laubbekränzten Nachen den Rhein hinabgefahren, um die hundertfältige Feier des Weinfestes an beiden Bergufern mit anzusehen; auf unserem Schiff waren lustige Leute, sie schrieben weinbegeisterte Lieder und Sprüche, steckten sie in die geleerten Flaschen und ließen diese unter währendem Schießen den Rhein hinabschwimmen; auf allen Ruinen waren große Tannen aufgepflanzt, die bei einbrechender Dämmerung angezündet wurden; auf dem Mäuseturm, mitten im stolzen Rhein, ragten zwei mächtige Tannen empor, ihre flammenden durchbrannten Äste fielen herab in die zischende Flut; von allen Seiten donnerten sie und warfen Raketen, und schöne Sträußer von Leuchtkugeln stiegen jung-

fräulich in die Lüfte, und auf den Nachen sang man Lieder, und im Vorbeifahren warf man sich Kränze zu und Trauben. Da wir nach Hause kamen, so war's spät, aber der Mond leuchtete hell; ich sah zum Fenster hinaus und hörte noch jenseits das Toben und Jauchzen der Heimkehrenden, und diesseits, nach der Seite, wo sie tot am Ufer gelegen hatte, war alles still; ich dacht, da ist keiner mehr, der nach ihr frägt, und ich ging hin, nicht ohne Grausen, nein, mir war bang, wie ich von weitem die Nebel über den Weidenbüschen wogen sah, da wär ich bald wieder umgekehrt, es war mir, als sei sie es selbst, die da schwebte und wogte und sich ausdehnte; ich ging hin, aber ich betete unterwegs, daß mich Gott doch schützen möge; — schützen? — vor was? vor einem Geist, dessen Herz voll liebendem Willen gewesen war gegen mich im Leben; und nun er des irdischen Leibs entledigt ist, soll ich ihn fürchtend fliehen? — Ach, sie hat vielleicht einen bessern Teil ihres geistigen Vermögens auf mich vererbt seit ihrem Tod. Vererben doch die Voreltern auf ihre Nachkommen, warum nicht die Freunde? — Ich weiß nicht, wie weh mir ist! — sie, die freundlich Klare, hat meinen Geist vielleicht beschenkt. Wie ich von ihrem Grab zurückkam, da fand ich Leute, die nach ihrer Kuh suchten, die sich verlaufen hatte; ich ging mit ihnen; sie ahndeten gleich, daß ich von dorther kam, sie wußten viel von der Günderode zu erzählen, die oft freundlich bei ihnen eingesprochen und ihnen Almosen gegeben hatte; sie sagten, so oft sie dort vorbeigehen, beten sie ein Vaterunser; ich hab auch dort gebetet zu und um ihre Seele, und hab mich vom Mondlicht reinwaschen lassen, und hab es ihr laut gesagt, daß ich mich nach ihr sehne, nach jenen Stunden, in denen wir Gefühl und Gedanken harmlos gegeneinander austauschten.

Sie erzählte mir wenig von ihren sonstigen Angelegenheiten, ich wußte nicht, in welchen Verbindungen sie noch außer mir war; sie hatte mir zwar von Daub in Heidelberg

gesprochen und auch von Kreuzer, aber ich wußte von keinem, ob er ihr lieber sei als der andere; einmal hatte ich von andern davon gehört, ich glaubte es nicht; einmal kam sie mir freudig entgegen und sagte: Gestern hab ich einen Chirurg gesprochen, der hat mir gesagt, daß es sehr leicht ist, sich umzubringen; — sie öffnete hastig ihr Kleid und zeigte mir unter der schönen Brust den Fleck; ihre Augen funkelten freudig; ich starrte sie an, es ward mir zum erstenmal unheimlich, ich fragte: Nun! — und was soll ich denn tun, wenn Du tot bist? — O, sagte sie, dann ist Dir nichts mehr an mir gelegen, bis dahin sind wir nicht mehr so eng verbunden, ich werd mich erst mit Dir entzweien. — Ich wendete mich nach dem Fenster, um meine Tränen, mein vor Zorn klopfendes Herz zu verbergen, sie hatte sich nach dem andern Fenster gewendet und schwieg; — ich sah sie von der Seite an, ihr Auge war gen Himmel gewendet, aber der Strahl war gebrochen, als ob sich sein ganzes Feuer nach innen gewendet habe; — nachdem ich sie eine Weile beobachtet hatte, konnt ich mich nicht mehr fassen, — ich brach in lautes Schreien aus, ich fiel ihr um den Hals und riß sie nieder auf den Sitz und setzte mich auf ihre Knie und weinte viel Tränen und küßte sie zum erstenmal an ihren Mund und riß ihr das Kleid auf und küßte sie an die Stelle, wo sie gelernt hatte das Herz treffen; und ich bat mit schmerzlichen Tränen, daß sie sich meiner erbarme, fiel ihr wieder um den Hals und küßte ihre Hände, die waren kalt und zitterten, ihre Lippen zuckten, sie war ganz kalt, starr und totenblaß und konnte die Stimme nicht erheben; sie sagte leise: Bettine, brich mir das Herz nicht; — ach, da wollte ich mich aufreißen und wollte ihr nicht weh tun; ich lächelte, weinte und schluchzte laut, ihr schien immer banger zu werden, sie legte sich aufs Sofa; da wollt ich scherzen und wollte ihr beweisen, daß ich alles für Scherz nehme; da sprachen wir von ihrem Testament; sie vermachte einem jeden etwas; mir ver-

machte sie einen kleinen Apoll unter einer Glasglocke, dem sie einen Lorbeerkranz umgehängt hatte; ich schrieb alles auf; im Nachhausegehen machte ich mir Vorwürfe, daß ich so aufgeregt gewesen war; ich fühlte, daß es doch nur Scherz gewesen war oder auch Phantasie, die in ein Reich gehört, welches nicht in der Wirklichkeit seine Wahrheit behauptet; ich fühlte, daß ich unrecht gehabt hatte und nicht sie, die ja oft auf diese Weise mit mir gesprochen hatte. Am andern Tag führte ich ihr einen jungen französischen Husarenoffizier zu mit hoher Bärenmütze; es war der Wilhelm von Türkheim, der schönste aller Jünglinge, das wahre Kind voll Anmut und Scherz; er war unvermutet angekommen; ich sagte: Da hab ich Dir einen Liebhaber gebracht, der soll Dir das Leben wieder lieb machen. Er vertrieb uns allen die Melancholie; wir scherzten und machten Verse, und da der schöne Wilhelm die schönsten gemacht zu haben behauptete, so wollte die Günderode, ich sollte ihm den Lorbeerkranz schenken; ich wollte mein Erbteil nicht geschmälert wissen, doch mußt ich ihm endlich die Hälfte des Kranzes lassen; so hab ich denn nur die eine Hälfte. Einmal kam ich zu ihr, da zeigte sie mir einen Dolch mit silbernem Griff, den sie auf der Messe gekauft hatte, sie freute sich über den schönen Stahl und über seine Schärfe; ich nahm das Messer in die Hand und probte es am Finger, da floß gleich Blut, sie erschrak; ich sagte: O Günderode, Du bist so zaghaft und kannst kein Blut sehen, und gehest immer mit einer Idee um, die den höchsten Mut vorausgesetzt; ich hab doch noch das Bewußtsein, daß ich eher vermögend wär, etwas zu wagen, obschon ich mich nie umbringen würde; aber mich und Dich in einer Gefahr zu verteidigen, dazu hab ich Mut; und wenn ich jetzt mit dem Messer auf Dich eindringe — siehst Du, wie Du Dich fürchtest? — sie zog sich ängstlich zurück; der alte Zorn regte sich wieder in mir unter der Decke des glühendsten Mutwills; ich ging immer ernstlicher auf sie ein, sie lief in ihr Schlafzimmer

hinter einen ledernen Sessel, um sich zu sichern; ich stach in den Sessel, ich riß ihn mit vielen Stichen in Stücke, das Roßhaar flog hier- und dahin in der Stube, sie stand flehend hinter dem Sessel und bat, ihr nichts zu tun; — ich sagte: Eh ich dulde, daß Du Dich umbringst, tu ich's lieber selbst. — Mein armer Stuhl! rief sie. — Ja was, Dein Stuhl, der soll den Dolch stumpf machen; — ich gab ihm ohne Barmherzigkeit Stich auf Stich, das ganze Zimmer wurde eine Staubwolke; so warf ich den Dolch weit in die Stube, daß er prasselnd unter das Sofa fuhr; ich nahm sie bei der Hand und führte sie in den Garten, in die Weinlaube, ich riß die jungen Weinreben ab und warf sie ihr vor die Füße; ich trat darauf und sagte: So mißhandelst Du unsre Freundschaft. — Ich zeigte ihr die Vögel auf den Zweigen und daß wir, wie jene, spielend, aber treu gegeneinander bisher zusammengelebt hätten; ich sagte: Du kannst sicher auf mich bauen, es ist keine Stunde in der Nacht, die, wenn Du mir Deinen Willen kund tust, mich nur einen Augenblick besinnen machte; — komm vor mein Fenster und pfeif um Mitternacht, und ich geh ohne Vorbereitung mit Dir um die Welt; und was ich für mich nicht wagte, das wag ich für Dich; — aber Du! — was berechtigt Dich, mich aufzugeben? — wie kannst Du solche Treue verraten; und versprich mir, daß Du nicht mehr Deine zaghafte Natur hinter so grausenhafte prahlerische Ideen verschanzen willst. — Ich sah sie an, sie war beschämt und senkte den Kopf und sah auf die Seite und war blaß; wir waren beide still, lange Zeit. Günderode, sagte ich, wenn es ernst ist, dann gib mir ein Zeichen; — sie nickte. — Sie reiste ins Rheingau; von dort aus schrieb sie mir ein paarmal, wenig Zeilen; — ich hab sie verloren, sonst würde ich sie hier einschalten. Einmal schrieb sie: Ist man allein am Rhein, so wird man ganz traurig, aber mit mehreren zusammen, da sind grade die schauerlichsten Plätze am lustaufreizendsten: mir aber ist doch lieb, den weiten gedehnten

Purpurhimmel am Abend allein zu begrüßen, da dichte ich im Wandeln an einem Märchen, das will ich Dir vorlesen; ich bin jeden Abend begierig, wie es weitergeht, es wird manchmal recht schaurig und dann taucht es wieder auf. Da sie wieder zurückkam und ich das Märchen lesen wollte, sagte sie: Es ist so traurig geworden, daß ich's nicht lesen kann; ich darf nichts mehr davon hören, ich kann es nicht mehr weiter schreiben: ich werde krank davon. Sie legte sich zu Bett und blieb mehrere Tage liegen, der Dolch lag an ihrem Bett; ich achtete nicht darauf, die Nachtlampe stand dabei, ich kam herein: Bettine, mir ist vor drei Wochen eine Schwester gestorben; sie war jünger als ich, Du hast sie nie gesehen; sie starb an der schnellen Auszehrung. — Warum sagst Du mir dies heute erst? fragte ich. — Nun, was könnte Dich dies interessieren? Du hast sie nicht gekannt, ich muß so was allein tragen, sagte sie mit trocknen Augen. Mir war dies doch etwas sonderbar, mir jungen Natur waren alle Geschwister so lieb, daß ich glaubte, ich würde verzweifeln müssen, wenn einer stürbe, und daß ich mein Leben für jeden gelassen hätte; sie fuhr fort: Nun denk! vor drei Nächten ist mir diese Schwester erschienen; ich lag im Bett und die Nachtlampe brannte auf jenem Tisch; sie kam herein in weißem Gewand, langsam, und blieb an dem Tisch stehen; sie wendete den Kopf nach mir, senkte ihn und sah mich an; erst war ich erschrocken, aber bald war ich ganz ruhig, ich setzte mich im Bett auf, um mich zu überzeugen, daß ich nicht schlafe. Ich sah sie auch an, und es war, als ob sie etwas bejahend nickte; sie nahm dort den Dolch, hob ihn gen Himmel mit der rechten Hand, als ob sie ihn mir zeigen wolle, legte ihn wieder sanft und klanglos nieder; dann nahm sie die Nachtlampe, hob sie auch in die Höhe und zeigte sie mir, und als ob sie mir bezeichnen wolle, daß ich sie verstehe, nickte sie sanft, führte die Lampe zu ihren Lippen und hauchte sie aus; denk nur, sagte sie voll Schauder, ausgeblasen; — im Dunkel hatte mein

Auge noch das Gefühl von ihrer Gestalt; da hat mich plötzlich eine Angst befallen, die ärger sein muß, als wenn man mit dem Tod ringt; ja, denn ich wär lieber gestorben, als noch länger diese Angst zu tragen.

Ich war gekommen, um Abschied zu nehmen, weil ich mit Savigny nach Marburg reisen wollte, aber nun wollte ich bei ihr bleiben. Reise nur fort, sagte sie, denn ich reise auch übermorgen wieder ins Rheingau; — so ging ich denn weg. — Bettine, rief sie mir in der Tür zu: behalt diese Geschichte, sie ist doch merkwürdig! Das waren ihre letzten Worte. In Marburg schrieb ich ihr oft ins Rheingau von meinem wunderlichen Leben; — ich wohnte einen ganzen Winter am Berg, dicht unter dem alten Schloß, der Garten war mit der Festungsmauer umgeben, aus den Fenstern hatt ich eine weite Aussicht über die Stadt und das reich bebaute Hessenland; überall ragten die gotischen Türme aus den Schneedecken hervor; aus meinem Schlafzimmer ging ich in den Berggarten, ich kletterte über die Festungsmauer und stieg durch die verödeten Gärten; — wo sich die Pförtchen nicht aufzwingen ließen, da brach ich durch die Hecken, — da saß ich auf der Steintreppe, die Sonne schmolz den Schnee zu meinen Füßen, ich suchte die Moose und trug sie mitsamt der angefrornen Erde nach Haus; — so hatt ich an dreißig bis vierzig Moosarten gesammelt, die alle in meiner kalten Schlafkammer, in irdnen Schüsselchen auf Eis gelegt, mein Bett umblühten; ich schrieb ihr davon, ohne zu sagen, was es sei; ich schrieb in Versen: Mein Bett steht mitten im kalten Land, umgeben von viel Hainen, die blühen in allen Farben, und da sind silberne Haine uralter Stämme, wie der Hain auf der Insel Cypros; die Bäume stehen dicht gereiht und verflechten ihre gewaltigen Äste; der Rasen, aus dem sie hervorwachsen, ist rosenrot und blaßgrün; ich trug den ganzen Hain heut auf meiner erstarrten Hand in mein kaltes Eisbeetland; — da antwortete sie wieder in Versen: Das sind Moose ewiger Zei-

ten, die den Teppich unterbreiten, ob die Herrn zur Jagd drauf reiten, ob die Lämmer drüber weiden, ob der Winterschnee sie decket, oder Frühling Blumen wecket; in dem Haine schallt es wieder, summen Mückchen ihre Lieder; an der Silberbäume Wipfel, hängen Tröpfchen Tau am Gipfel; in dem klaren Tröpfchen Taue, spiegelt sich die ganze Aue; Du mußt andre Rätsel machen, will Dein Witz des meinen lachen!

Nun waren wir ins Rätselgeben und -lösen geraten; alle Augenblick hatt ich ein kleines Abenteuer auf meinen Spazierwegen, was ich ihr verbrämt zu erraten gab; meistens löste sie es auf eine kindlich lustige Weise auf. Einmal hatte ich ihr ein Häschen, was mir auf wildem einsamen Waldweg begegnet war, als einen zierlichen Ritter beschrieben, ich nannte es la petite perfection und daß es mir mein Herz eingenommen habe; — sie antwortete gleich: Auf einem schönen grünen Rasen, da ließ ein Held zur Mahlzeit blasen, da flüchteten sich alle Hasen; so hoff ich, wird ein Held einst kommen, Dein Herz, von Hasen eingenommen, von diesen Wichten zu befreien und seine Gluten zu erneuen; — dies waren Anspielungen auf kleine Liebesabenteuer. — So verging ein Teil des Winters; ich war in einer sehr glücklichen Geistesverfassung, andre würden sie Überspannung nennen, aber mir war sie eigen. An der Festungsmauer, die den großen Garten umgab, war eine Turmwarte, eine zerbrochne Leiter stand drin; — dicht bei uns war eingebrochen worden, man konnte den Spitzbuben nicht auf die Spur kommen, man glaubte, sie versteckten sich auf jenem Turm; ich hatte ihn bei Tag in Augenschein genommen und erkannt, daß es für einen starken Mann unmöglich war, an dieser morschen, beinah stufenlosen himmelhohen Leiter hinaufzuklimmen; ich versuchte es, gleitete aber wieder herunter, nachdem ich eine Strecke hinaufgekommen war. In der Nacht, nachdem ich schon eine Weile im Bett gelegen hatte und Meline schlief, ließ es mir keine Ruhe, ich warf ein Überkleid um, stieg zum Fenster

hinaus und ging an dem alten Marburger Schloß vorbei, da guckte der Kurfürst Philipp mit der Elisabeth lachend zum Fenster heraus; ich hatte diese Steingruppe, die beide Arm in Arm sich weit aus dem Fenster lehnen, als wollten sie ihre Lande übersehen, schon oft bei Tage betrachtet, aber jetzt bei Nacht fürchtete ich mich so davor, daß ich in hohen Sprüngen davoneilte in den Turm; dort ergriff ich eine Leiterstange und half mir, Gott weiß wie, daran hinauf; was mir bei Tage nicht möglich war, gelang mir bei Nacht in der schwebenden Angst meines Herzens; wie ich beinah oben war, machte ich Halt; ich überlegte, wie die Spitzbuben wirklich oben sein könnten und da mich überfallen und von der Warte hinunterstürzen; da hing ich und wußte nicht hinunter oder herauf, aber die frische Luft, die ich witterte, lockte mich nach oben; — wie war mir da, wie ich plötzlich durch Schnee und Mondlicht die weit verbreitete Natur überschaute, allein und gesichert, das große Heer der Sterne über mir! — so ist es nach dem Tod: die freiheitstrebende Seele, der der Leib am angstvollsten lastet im Augenblick, da sie ihn abwerfen will, sie siegt endlich und ist der Angst erledigt; — da hatte ich bloß das Gefühl, allein zu sein, da war kein Gegenstand, der mir näher war als meine Einsamkeit, und alles mußte vor dieser Beseligung zusammensinken. — Ich schrieb der Günderode, daß wieder einmal mein ganzes Glück von der Laune dieser Grille abhänge; ich schrieb ihr jeden Tag, was ich auf der freien Warte mache und denke: ich setzte mich auf die Brustmauer und hing die Beine hinab. — Sie wollte immer mehr von diesen Turmbegeistrungen, sie sagte: Es ist mein Labsal, Du sprichst wie ein auferstandner Prophet! — wie ich ihr aber schrieb, daß ich auf der Mauer, die kaum zwei Fuß breit war, im Kreis herumlaufe und lustig nach den Sternen sehe und daß mir zwar am Anfang geschwindelt habe, daß ich jetzt aber ganz keck und wie am Boden mich da oben befinde, — da schrieb sie: Um Gotteswillen falle nicht, ich hab's noch

nicht herauskriegen können, ob Du das Spiel böser oder guter Dämonen bist; — falle nicht, schrieb sie mir wieder: obschon es mir wohltätig war, Deine Stimme von oben herab über den Tod zu vernehmen, so fürchte ich nichts mehr, als daß Du elend und unwillkürlich zerschmettert ins Grab stürzest. — Ihre Vermahnungen aber erregten mir keine Furcht und keinen Schwindel, im Gegenteil war ich tollkühn; ich wußte Bescheid, ich hatte die triumphierende Überzeugung, daß ich von Geistern geschützt sei. Das Seltsame war, daß ich's oft vergaß, daß es mich oft mitten aus dem Schlaf weckte und ich noch in unbestimmter Nachtzeit hineilte, daß ich auf dem Hinweg immer Angst hatte und auf der Leiter jeden Abend wie den ersten, daß ich oben allemal die Beseligung einer von schwerem Druck befreiten Brust empfand; — oben, wenn Schnee lag, schrieb ich der Günderode ihren Namen hinein und: Jesus nazarenus rex judaeorum als schützenden Talisman darüber, da war mir, als sei sie gesichert gegen böse Eingebungen.

Jetzt kam Kreuzer nach Marburg, um Savigny zu besuchen. Häßlich, wie er war, war es zugleich unbegreiflich, daß er ein Weib interessieren könne; ich hörte, daß er von der Günderode sprach, in Ausdrücken, als ob er ein Recht an ihre Liebe habe; ich hatte in meinem, von allem äußeren Einfluß abgeschiedenen Verhältnis zu ihr früher nichts davon geahndet und war im Augenblick aufs heftigste eifersüchtig; er nahm in meiner Gegenwart ein kleines Kind auf den Schoß und sagte: Wie heißt Du? — Sophie. — Nun, Du sollst, so lange ich hier bin, Karoline heißen; Karoline, gib mir einen Kuß. Da ward ich zornig, ich riß ihm das Kind vom Schoß und trug es hinaus, fort durch den Garten auf den Turm; da oben stellt ich es in den Schnee neben ihren Namen und legte mich mit dem glühenden Gesicht hinein und weinte laut, und das Kind weinte mit; und da ich herunterkam, begegnete mir Kreuzer; ich sagte: weg aus meinem Weg, fort! Der

Philolog konnte sich einbilden, daß Ganymed ihm die Schale des Jupiters reichen werde. — Es war in der Neujahrsnacht; ich saß auf meiner Warte und schaute in die Tiefe; alles war so still — kein Laut bis in die weiteste Ferne, und ich war betrübt um die Günderode, die mir keine Antwort gab; die Stadt lag unter mir, auf einmal schlug es Mitternacht, — da stürmte es herauf, die Trommeln rührten sich, die Posthörner schmetterten, sie lösten ihre Flinten, sie jauchzten, die Studentenlieder tönten von allen Seiten, es stieg der Jubellärm, daß er mich beinah wie ein Meer umbrauste; — das vergesse ich nie, aber sagen kann ich auch nicht, wie mir so wunderlich war da oben auf schwindelnder Höhe und wie es allmählig wieder still ward und ich mich ganz allein empfand. Ich ging zurück und schrieb an die Günderode; vielleicht finde ich den Brief noch unter meinen Papieren, dann will ich ihn beilegen; ich weiß, daß ich ihr die heißesten Bitten tat, mir zu antworten; ich schrieb ihr von diesen Studentenliedern, wie die gen Himmel geschallt hätten und mir das tiefste Herz aufgeregt; ja ich legte meinen Kopf auf ihre Füße und bat um Antwort und wartete mit heißer Sehnsucht acht Tage, aber nie erhielt ich eine Antwort; ich war blind, ich war taub, ich ahndete nichts. Noch zwei Monate gingen vorüber — da war ich wieder in Frankfurt; — ich lief ins Stift, machte die Tür auf: siehe, da stand sie und sah mich an; kalt, wie es schien. Günderod, rief ich, darf ich hereinkommen? — sie schwieg und wendete sich ab. Günderod, sag nur ein Wort und ich lieg an Deinem Herzen. Nein, sagte sie, komme nicht näher, kehre wieder um, wir müssen uns doch trennen. — Was heißt das? — Soviel, daß wir uns ineinander geirrt haben und daß wir nicht zusammen gehören. — Ach, ich wendete um! ach, erste Verzweiflung, erster grausamer Schlag, so empfindlich für ein junges Herz! ich, die nichts kannte wie die Unterwerfung, die Hingebung in dieser Liebe, mußte so zurückgewiesen werden. — Ich lief nach Haus zur Meline, ich

bat sie mitzugehen zur Günderode, zu sehen, was ihr fehle, sie zu bewegen, mir einen Augenblick ihr Angesicht zu gönnen; ich dachte, wenn ich sie nur einmal ins Auge fassen könne, dann wolle ich sie zwingen; ich lief über die Straße, vor der Zimmertür blieb ich stehen, ich ließ die Meline allein zu ihr eintreten, ich wartete, ich zitterte und rang die Hände in dem kleinen engen Gang, der mich so oft zu ihr geführt hatte; — die Meline kam heraus mit verweinten Augen, sie zog mich schweigend mit sich fort; — einen Augenblick hatte mich der Schmerz übermannt, aber gleich stand ich wieder auf den Füßen; nun! dacht ich, wenn das Schicksal mir nicht schmeicheln will, so wollen wir Ball mit ihm spielen; ich war heiter, ich war lustig, ich war überreizt, aber nächten weinte ich im Schlaf. — Am zweiten Tag ging ich des Wegs, wo ihre Wohnung war: da sah ich die Wohnung von Goethes Mutter, die ich nicht näher kannte und nie besucht hatte; ich trat ein. Frau Rat, sagte ich, ich will Ihre Bekanntschaft machen, mir ist eine Freundin in der Stiftsdame Günderode verloren gegangen, und die sollen Sie mir ersetzen; — wir wollen's versuchen, sagte sie, und so kam ich alle Tage und setzte mich auf den Schemel und ließ mir von ihrem Sohn erzählen und schrieb's alles auf und schickte es der Günderode; — wie sie ins Rheingau ging, sendete sie mir die Papiere zurück; die Magd, die sie mir brachte, sagte, es habe der Stiftsdame heftig das Herz geklopft, da sie ihr die Papiere gegeben, und auf ihre Frage, was sie bestellen solle, habe sie geantwortet: Nichts. —

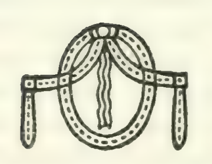
Es vergingen vierzehn Tage, da kam Fritz Schlosser; er bat mich um ein paar Zeilen an die Günderode, weil er ins Rheingau reisen werde und wolle gern ihre Bekanntschaft machen. Ich sagte, daß ich mit ihr brouilliert sei, ich bäte ihn aber, von mir zu sprechen und acht zu geben, was es für einen Eindruck auf sie mache. — Wann gehen Sie hin, sagte ich, morgen? — Nein, in acht Tagen. — O gehen Sie

morgen, sonst treffen Sie sie nicht mehr; — am Rhein ist's so melancholisch, sagte ich scherzend, da könnte sie sich ein Leids antun; — Schlosser sah mich ängstlich an. — Ja ja, sagt ich mutwillig, sie stürzt sich ins Wasser oder ersticht sich aus bloßer Laune. — Freveln Sie nicht, sagte Schlosser, und nun frevelte ich erst recht: Geben Sie acht, Schlosser, Sie finden sie nicht mehr, wenn Sie nach alter Gewohnheit zögern, und ich sage Ihnen, gehen Sie heute lieber wie morgen und retten Sie sie von unzeitiger melancholischer Laune; — und im Scherz beschrieb ich sie, wie sie sich umbringen werde im roten Kleid, mit aufgelöstem Schnürband, dicht unter der Brust die Wunde; das nannte man tollen Übermut von mir, es war aber bewußtloser Überreiz, in dem ich die Wahrheit vollkommen genau beschrieb. — Am andern Tag kam Franz und sagte: Mädchen, wir wollen ins Rheingau gehen, da kannst Du die Günderode besuchen. — Wann? fragte ich. — Morgen, sagte er; — ach, ich packte mit Übereile ein, ich konnte kaum erwarten, daß wir gingen; alles, was mir begegnete, schob ich hastig aus dem Weg, aber es vergingen mehrere Tage und es ward die Reise immer verschoben; endlich, da war meine Lust zur Reise in tiefe Trauer verwandelt, und ich wär lieber zurückgeblieben. — Da wir in Geisenheim ankamen, wo wir übernachteten, lag ich im Fenster und sah ins mondbespiegelte Wasser; meine Schwägerin Toni saß am Fenster; die Magd, die den Tisch deckte, sagte: Gestern hat sich auch eine junge schöne Dame, die schon sechs Wochen hier sich aufhielt, bei Winkel umgebracht; sie ging am Rhein spazieren ganz lang, dann lief sie nach Hause, holte ein Handtuch; am Abend suchte man sie vergebens; am andern Morgen fand man sie am Ufer unter Weidenbüschen, sie hatte das Handtuch voll Steine gesammelt und sich um den Hals gebunden, wahrscheinlich weil sie sich in den Rhein versenken wollte, aber da sie sich ins Herz stach, fiel sie rückwärts, und so fand sie ein Bauer am Rhein liegen unter den Weiden an einem Ort, wo

es am tiefsten ist. Er riß ihr den Dolch aus dem Herzen und schleuderte ihn voll Abscheu weit in den Rhein, die Schiffer sahen ihn fliegen, — da kamen sie herbei und trugen sie in die Stadt. — Ich hatte im Anfang nicht zugehört, aber zuletzt hört ich's mit an und rief: das ist die Günderode! Man redete mir's aus und sagte, es sei wohl eine andere, da so viel Frankfurter im Rheingau wären. Ich ließ mir's gefallen und dachte: gerade was man prophezeie, sei gewöhnlich nicht wahr. — In der Nacht träumte mir, sie käme mir auf einem mit Kränzen geschmückten Nachen entgegen, um sich mit mir zu versöhnen; ich sprang aus dem Bett in des Bruders Zimmer und rief: Es ist alles nicht wahr, eben hat mirs lebhaft geträumt! — Ach, sagte der Bruder, baue nicht auf Träume! — Ich träumte noch einmal, ich sei eilig in einem Kahn über den Rhein gefahren, um sie zu suchen; da war das Wasser trüb und schilfig, die Luft war dunkel und es war sehr kalt; — ich landete an einem sumpfigen Ufer, da war ein Haus mit feuchten Mauern, aus dem schwebte sie hervor und sah mich ängstlich an und deutete mir, daß sie nicht sprechen könne; — ich lief wieder zum Schlafzimmer der Geschwister und rief: Nein, es ist gewiß wahr, denn mir hat geträumt, daß ich sie gesehen habe, und ich hab gefragt: Günderode, warum hast Du mir dies getan? da hat sie geschwiegen, hat den Kopf gesenkt und hat sich traurig nicht verantworten können. — Nun überlegte ich im Bett alles und besann mich, daß sie mir früher gesagt hatte, sie wolle sich erst mit mir entzweien, eh sie diesen Entschluß ausführen werde; nun war mir unsere Trennung erklärt; auch daß sie mir ein Zeichen geben werde, wenn ihr Entschluß reif sei; — das war also die Geschichte von ihrer toten Schwester, die sie mir ein halb Jahr früher mitteilte; da war der Entschluß schon gefaßt. — O ihr großen Seelen, dieses Lamm in seiner Unschuld, dieses junge zaghafte Herz, welche ungeheure Gewalt hat es bewogen, so zu handeln? — Am andern Morgen fuhren wir bei früher Zeit auf dem Rhein weiter;

— Franz hatte befohlen, daß das Schiff jenseits sich halten solle, um zu vermeiden, daß wir dem Platz zu nahe kämen, aber dort stand der Fritz Schlosser am Ufer, und der Bauer, der sie gefunden, zeigte ihm, wo der Kopf gelegen hatte und die Füße und daß das Gras noch niederliege, — und der Schiffer lenkte unwillkürlich dorthin, und Franz bewußtlos sprach im Schiff alles dem Bauer nach, was er in der Ferne verstehen konnte, und da mußt ich denn mit anhören die schauderhaften Bruchstücke der Erzählung vom roten Kleid, das aufgeschnürt war, und der Dolch, den ich so gut kannte, und das Tuch mit Steinen um ihren Hals, und die breite Wunde; — aber ich weinte nicht, ich schwieg. — Da kam der Bruder zu mir und sagte: Sei stark, Mädchen. — Wir landeten in Rüdesheim; überall erzählte man sich die Geschichte; ich lief in Windesschnelle an allen vorüber, den Ostein hinauf eine halbe Stunde bergan, ohne auszuruhen; — oben war mir der Atem vergangen, mein Kopf brannte, ich war den anderen weit vorausgeeilt. — Da lag der herrliche Rhein mit seinem smaragdnen Schmuck der Inseln; da sah ich die Ströme von allen Seiten dem Rhein zufließen und die reichen friedlichen Städte an beiden Ufern und die gesegneten Gelände an beiden Seiten; da fragte ich mich, ob mich die Zeit über diesen Verlust beschwichtigen werde, und da war auch der Entschluß gefaßt, kühn mich über den Jammer hinauszuschwingen, denn es schien mir unwürdig, Jammer zu äußern, den ich einstens beherrschen könne.





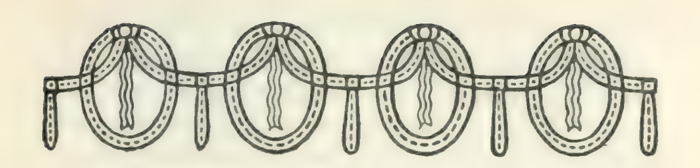
Briefwechsel mit Goethe

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
Petrarcas Brust, vor allen andern Tagen,
Karfreitag. Ebenso, ich darf's wohl sagen,
Ist mir Advent von Achtzehnhundertsieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarcas Liebe, die unendlich hohe,
War leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Karfreitag.

Doch stets erscheine, fort und fort, die frohe,
Süß, unter Palmenjubel, wonneschaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.



An Goethe

Kassel, den 15. Mai 1807

Liebe, liebe Tochter! Nenne mich für alle Tage, für alle Zukunft mit dem einen Namen, der mein Glück umfaßt; mein Sohn sei Dein Freund, Dein Bruder, der Dich gewiß liebt usw.

Solche Worte schreibt mir Goethes Mutter; zu was berechtigen mich diese? — Auch brach es los wie ein Damm in meinem Herzen; — ein Menschenkind, einsam auf einem Fels, von Stürmen umbraust, seiner selbst ungewiß, hin- und herschwankend, wie Dornen und Disteln um es her — so bin ich; so war ich, da ich meinen Herrn noch nicht erkannt hatte. Nun wend ich mich wie die Sonnenblume nach meinem Gott und kann ihm mit dem von seinen Strahlen glühenden Angesicht beweisen, daß er mich durchdringt. O Gott! darf ich auch? — und bin ich nicht allzu kühn?

Und was will ich denn? — erzählen, wie die herrliche Freundlichkeit, mit der Sie mir entgegenkamen, jetzt in meinem Herzen wuchert? — alles andre Leben mit Gewalt erstickt? — wie ich immer muß hinverlangen, wo mir's zum erstenmal wohl war? — Das hilft alles nichts; die Worte Ihrer Mutter! — ich bin weit entfernt, Ansprüche an das zu machen, was ihre Güte mir zudenkt, — aber diese haben mich geblendet, und ich mußte zum wenigsten den Wunsch befriedigen, daß Sie wissen möchten, wie mächtig mich die Liebe in jedem Augenblick zu Ihnen hinwendet.

Auch darf ich mich nicht scheuen, einem Gefühl mich hin-

zugeben, das sich aus meinem Herzen hervordrängt, wie die junge Saat im Frühling; — es mußte so sein, und der Same war in mich gelegt; es ist nicht mein vorsätzlicher Wille, wenn ich oft aus dem augenblicklichen Gespräch zu Ihren Füßen getragen bin; dann setze ich mich an die Erde und lege den Kopf auf Ihren Schoß, oder ich drücke Ihre Hand an meinen Mund, oder ich stehe an Ihrer Seite und umfasse Ihren Hals; und es währt lange, bis ich eine Stellung finde, in der ich beharre. Dann plaudre ich, wie es mir behagt; die Antwort aber, die ich mir in Ihrem Namen gebe, spreche ich mit Bedacht aus: Mein Kind! mein artig gut Mädchen! liebes Herz! Ja, so klingt's aus jener wunderbaren Stunde herüber, in der ich glaubte, von Geistern in eine andre Welt getragen zu sein; und wenn ich dann bedenke, daß es von Ihren Lippen so widerhallen könnte, wenn ich wirklich vor Ihnen stände, — dann schaudre ich vor Freude und Sehnsucht zusammen. O wie viel hundertmal träumt man und träumt besser, als einem je wird. — Mutwillig und übermütig bin ich auch zuweilen und preise den Mann glücklich, der so sehr geliebt wird; dann lächeln Sie und bejahen es in freundlicher Großmut.

Weh mir! wenn dies alles nie zur Wahrheit wird, dann werd ich im Leben das Herrlichste vermissen. Ach, ist der Wein denn nicht die süßeste und begehrlichste unter allen himmlischen Gaben? daß wer ihn einmal gekostet hat, trunkner Begeisterung nimmer abschwören möchte. — Diesen Wein werd ich vermissen, und alles andre wird mir sein wie hartes geistloses Wasser, dessen man keinen Tropfen mehr verlangt, als man bedarf.

Wie werd ich mich alsdann trösten können? — mit dem Lied etwa: „Im Arm der Liebe ruht sich's wohl, wohl auch im Schoß der Erde?" — oder: „Ich wollt, ich läg und schlief zehntausend Klafter tief." —

Ich wollt, ich könnte meinen Brief mit einem Blick in

Ihre Augen schließen; schnell würde ich Vergebung der Kühnheit herauslesen und diese noch mit einsiegeln; ich würde dann nicht ängstlich sein über das kindische Geschwätz, das mir doch so ernst ist. Da wird es hingetragen in rascher Eile viele Meilen; der Postillion schmettert mit vollem Enthusiasmus seine Ankunft in die Lüfte, als wolle er frohlockend fragen: was bring ich? — und nun bricht Goethe seinen Brief auf und findet das unmündige Stammeln eines unbedeutenden Kindes. Soll ich noch Verzeihung fordern? — O, Sie wissen wohl, wie übermächtig, wie voll süßen Gefühls das Herz oft ist, und die kindische Lippe kann das Wort nicht treffen, den Ton kaum, der es wiederklingen macht.

Bettine Brentano

An Bettine, im Brief an seine Mutter eingelegt von Goethe

Solcher Früchte, reif und süß, würde man gern an jedem Tag genießen, den man zu den schönsten zu zählen berechtigt sein dürfte.

Wolfgang Goethe

Liebe Mutter, geben Sie dies eingesiegelte Blättchen an Bettine und fordern Sie sie auf, mir noch ferner zu schreiben.

An Goethe

Am 25. Mai

Wenn die Sonne am heißesten scheint, wird der blaue Himmel oft trübe; man fürchtet Sturm und Gewitter, beklemmende Luft drückt die Brust, aber endlich siegt die Sonne; ruhig und golden sinkt sie dem Abend in den Schoß.

So war mir's, da ich Ihnen geschrieben hatte; ich war

beklemmt, wie wenn ein Gewitter sich spüren läßt, und ward oft rot über den Gedanken, daß Sie es unrecht finden möchten, und endlich ward mein Mißtrauen nur durch wenig Worte, aber so lieb gelöst. Wenn Sie wüßten, wie schnelle Fortschritte mein Zutrauen in demselben Augenblick machte, da ich erkannte, daß Sie es gern wollen! — Gütiger, freundlich gesinnter Mann! ich bin so unbewandert in Auslegung solcher köstlichen Worte, daß ich schwankte über ihren Sinn; die Mutter aber sagte: Sei nicht so dumm, er mag geschrieben haben, was er will, so heißt es, Du sollst ihm schreiben, so oft Du kannst und was Du willst. — Ach, ich kann Ihnen nichts anders mitteilen, als bloß was in meinem Herzen vorgeht. O dürft ich jetzt bei ihm sein, dacht ich, so glühend hell sollte meine Freudensonne ihm leuchten, wie sein Auge freundlich dem meinigen begegnet. Ja wohl, herrlich! Ein Purpurhimmel mein Gemüt, ein warmer Liebestau meine Rede, die Seele müßte wie eine Braut aus ihrer Kammer treten ohne Schleier und sich bekennen: o Herr, in Zukunft will ich Dich oft sehen und lang am Tage, und oft soll ihn ein solcher Abend schließen.

Ich gelobe es, dasjenige, was von der äußeren Welt unberührt in mir vorgeht, heimlich und gewissenhaft demjenigen darzulegen, der so gern teil an mir nimmt und dessen allumfassende Kraft den jungen Keimen meiner Brust Fülle befruchtender Nahrung verspricht.

Das Gemüt hat ohne Vertrauen ein hartes Los; es wächst langsam und dürftig, wie eine heiße Pflanze zwischen Felsen; so bin ich, — so war ich bis heute, — und diese Herzensquelle, die nirgendwo ausströmen konnte, findet plötzlich den Weg ans Licht, und paradiesische Ufer im Balsamduft blühender Gefilde begleiten ihren Weg.

O Goethe! — meine Sehnsucht, mein Gefühl sind Melodien, die sich ein Lied suchen, dem sie sich anschmiegen möchten. Darf ich mich anschmiegen? — dann sollen diese Melodien

so hoch steigen, daß sie Ihre Lieder begleiten können.

Ihre Mutter schrieb wie von mir: daß ich keinen Anspruch an Antworten mache; daß ich keine Zeit rauben wolle, die Ewiges hervorbringen kann; so ist es aber nicht: meine Seele schreit wie ein durstiges Kindchen; alle Zeiten, zukünftige und verflossene, möchte ich in mich trinken, und mein Gewissen würde mir wenig Bedenken machen, wenn die Welt von nun an weniger von Ihnen zu erfahren bekäme und ich mehr. Bedenken Sie indes, daß nur wenig Worte von Ihnen ein größeres Maß von Freude ausfüllen werden, als ich von aller späteren Zeit erwarte.

Bettine

Die Mutter ist sehr heiter und gesund, sie trinkt noch einmal so viel Wein wie vorm Jahr, geht bei Wind und Wetter ins Theater, singt in ihrem Übermut mir vor: „Zärtliche getreue Seele, deren Schwur kein Schicksal bricht."

Extrablatt

Wir führen Krieg, ich und die Mutter, und nun ist's so weit gekommen, daß ich kapitulieren muß; die harte Bedingung ist, daß ich selbst Ihnen alles erzählen soll, womit ich's verschuldet habe und was die gute Mutter so heiter und launig ertragen hat; sie hat eine Geschichte daraus zusammengesponnen, die sie mit tausend Pläsier erzählt; sie könnte es also selbst viel besser schreiben, das will sie nicht, ich soll's zu meiner Strafe erzählen, und da fühl ich mich ganz beschämt.

Ich sollte ihr den Gall bringen und führte ihr unter seinem Namen den Tieck zu; sie warf gleich ihre Kopfbedeckung ab, setzte sich und verlangte, Gall solle ihren Schädel untersuchen, ob die großen Eigenschaften ihres Sohnes nicht durch sie auf ihn übergegangen sein möchten; Tieck war in großer Verlegenheit, denn ich ließ ihm keinen Moment, um der

Mutter den Irrtum zu benehmen; sie war gleich in heftigem Streit mit mir und verlangte, ich solle ganz still schweigen und dem Gall nicht auf die Sprünge helfen; da kam Gall selbst und nannte sich; die Mutter wußte nicht, zu welchem sie sich bekehren solle, besonders da ich stark gegen den rechten protestierte; jedoch hat er endlich den Sieg davongetragen, indem er ihr eine sehr schöne Abhandlung über die großen Eigenschaften ihres Kopfs hielt; und ich hab Verzeihung erhalten und mußte versprechen, sie nicht wieder zu betrügen. Ein paar Tage später kam eine gar zu schöne Gelegenheit, mich zu rächen. Ich führte ihr einen jungen Mann aus Straßburg zu, der kurz vorher bei Ihnen gewesen war; sie fragte höflich nach seinem Namen; noch eh er sich nennen konnte, sagte ich: Der Herr heißt Schneegans, hat Ihren Herrn Sohn in Weimar besucht und bringt Ihr viele Grüße von ihm. Sie sah mich verächtlich an und fragte: Darf ich um Ihren werten Namen bitten? Aber noch ehe er sich legitimieren konnte, hatte ich schon wieder den famösen Namen Schneegans ausgesprochen; ganz ergrimmt über mein grobes Verfahren, den fremden Herrn eine Schneegans zu schimpfen, bat sie ihn um Verzeihung und daß mein Mutwille keine Grenzen habe und manchmal sogar ins Alberne spiele; ich sagte: Der Herr heißt aber doch Schneegans. O schweig, rief sie, wo kann ein vernünftiger Mensch Schneegans heißen! Wie nun der Herr endlich zu Wort kam und bekannte, daß er wirklich die Fatalität habe so zu heißen, da war es sehr ergötzlich, die Entschuldigungen und Beteuerungen von Hochachtung gegenseitig anzuhören; sie amüsierten sich vortrefflich miteinander, als hätten sie sich jahrelang gekannt, und beim Abschied sagte die Mutter mit einem heroischen Anlauf: Leben Sie recht wohl, Herr von Schneegans, hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß ich's über die Zunge bringen könne! —

Nun, da ich's geschrieben habe, erkenne ich erst, wie schwer die Strafe ist, denn ich hab einen großen Teil des Papiers

beschrieben, ohne auch nur ein Wörtchen von meinen Angelegenheiten, die mir so sehr am Herzen liegen, anzubringen. Ja, ich schäme mich, Ihnen heute noch was anders zu sagen, als nur meinen Brief mit Hochachtung und Liebe abzuschließen. Aber morgen, da fange ich einen neuen Brief an, und der hier soll nichts gelten.

Bettine

An Goethe

3. Juni

Ich habe heut bei der Mutter einliegenden Brief an Sie abgeholt, um doch eher schreiben zu dürfen, ohne unbescheiden zu sein. Ich möchte gar zu gern recht vertraulich kindisch und selbst ungereimt an Sie schreiben dürfen, wie mir's im Kopf käme; — darf ich? z. B., daß ich verliebt war fünf Tage lang, ist das ungereimt? — Nun, was spiegelt sich denn in Ihrer Jugendquelle? — Nur hineingeschaut: Himmel und Erde malen sich drin; in schöner Ordnung stehen die Berge und die Regenbogen und die blitzdurchrissnen Gewitterwolken, und ein liebend Herz schreitet durch, höherem Glück entgegen; und den sonnedurchleuchteten Tag kränzet der heimliche Abend in Liebchens Arm.

Drum sei mir's nicht verargt, daß ich fünf Tage lang verliebt war.

Bettine

Goethe an B.

10. Juni

Der Dichter ist manchmal so glücklich, das Ungereimte zu reimen, und so wär es Ihnen zu gestatten, liebes Kind, daß Sie ohne Rückhalt alles, was Sie der Art mitzuteilen haben, ihm zukommen ließen.

Gönnen Sie mir aber auch eine nähere Beschreibung dessen, der in fünftägigem Besitz Ihres Herzens war, und ob Sie auch sicher sind, daß der Feind nicht noch im Versteck lauert. Wir haben auch Nachrichten von einem jungen Mann, der, in eine große Bärenmütze gehüllt, in Ihrer Nähe weilt und vorgibt, seine Wunden heilen zu müssen, während er vielleicht im Sinne hat, die gefährlichsten zu schlagen.

Erinnern Sie sich jedoch bei so gefahrvollen Zeiten des Freundes, der es angemessener findet, Ihren Herzenslaunen jetzt nicht in den Weg zu kommen.

G.

Lieber Goethe! lieber Freund!

14. Juni

Heute hab ich mit der Mutter Wahl gehalten, was ich Ihnen für einen Titel geben darf; da hat sie mir die beiden frei gelassen, — ich hab sie beide hingeschrieben; ich seh der Zeit entgegen, wo meine Feder anders dahintanzen wird — unbekümmert, wo die Flammen hinausschlagen; wo ich Ihnen mein verborgenes Herz entdecke, das so ungestüm schlägt und doch zittert. Werden Sie mir solche Ungereimtheiten auch auflösen? — Wenn ich in derselben Natur mich weiß, deren inneres Leben durch Ihren Geist mir verständlich wird, dann kann ich oft beide nicht mehr voneinander unterscheiden; ich leg mich am grünen Rasen nieder mit umfassenden Armen und fühle mich Ihnen so nah wie damals, wo Sie, den Aufruhr in meinem Herzen zu beschwichtigen, zu dem einfachen Zaubermittel griffen, von meinen Armen umfaßt, so lange mich ruhig anzusehen, bis ich von der Gewißheit meines Glückes mich durchdrungen fühlte.

Lieber Freund! wer dürfte zweifeln, daß das, was einmal so erkannt und so ergriffen war, wieder verloren gehen könne? — Nein! — Sie sind mir nimmer fern. Ihr Geist lächelt

mich an und berührt mich zärtlich vom ersten Frühlingsmorgen bis zum letzten Winterabend.

So kann ich Ihnen auch das Liebesgeheimnis mit der Bärenmütze für Ihren leisen Spott über meine ernste Treue auf das Beschämendste erklären. — Nichts ist reizender als die junge Pflanze, in voller Blüte stehend, auf der der Finger Gottes jeden frischen Morgen den zarten Tau in Perlen reihet und ihre Blätter mit Duft bemalt. — So blüheten im vorigen Jahr ein Paar schöne blaue Augen unter der Bärenmütze hervor, so lächelten und schwätzten die anmutigen Lippen, so wogten die schwanken Glieder, und so schmiegte sich zärtliche Neigung in jede Frage und Antwort und hauchten in Seufzern den Duft des tieferen Herzens aus, wie jene junge Pflanze. — Ich sah's mit an und verstand die Schönheit, und doch war ich nicht verliebt; ich führte den jungen Husaren zur Günderode, die traurig war; wir waren jeden Abend zusammen, der Geist spielte mit dem Herzen, tausend Äußerungen und schöne Modulationen hörte und fühlte ich, — und doch war ich nicht verliebt. Er ging, — man sah, daß der Abschied sein Herz bedrängte; wenn ich nicht wiederkehre, sagte er, so glauben Sie, daß die köstlichste Zeit meines Lebens diese letzte war. — Ich sah ihn die Stiegen hinabspringen, ich sah seine reizende Gestalt, in der Würde und Stolz seiner schwanken Jugend gleichsam einen Verweis geben, sich aufs Pferd schwingen und fort in den Kugelregen reiten, — und ich seufzte ihm nicht nach.

Dies Jahr kam er wieder mit einer kaum vernarbten Wunde auf der Brust; er war blaß und matt und blieb fünf Tage bei uns. Abends, wenn alles um den Teetisch versammelt war, saß ich im dunkeln Hintergrund des Zimmers, um ihn zu betrachten, er spielte auf der Gitarre; — da hielt ich eine Blume vors Licht und ließ ihren Schatten auf seinen Fingern spielen, — das war mein Wagstück; — mir klopfte das Herz vor Angst, er möchte es merken: da ging ich ins

Dunkel zurück und behielt meine Blume, und die Nacht legte ich sie unters Kopfkissen. — Das war die letzte Hauptbegebenheit in diesem Liebesspiel von fünf Tagen.

Dieser Jüngling, dessen Mutter stolz sein mag auf seine Schönheit, von dem die Mutter mir erzählte, er sei der Sohn der ersten Heißgeliebten meines geliebten Freundes, hat mich gerührt.

Und nun mag der Freund sich's auslegen, wie es kam, daß ich dies Jahr Herz und Aug für ihn offen hatte, und im vorigen Jahre nicht.

Du hast mich geweckt mitten in lauen Sommerlüften, und da ich die Augen aufschlug, sah ich die reifen Äpfel an goldnen Zweigen über mir schweben, und da langt ich nach ihnen.

Adieu! in der Mutter Brief steht viel von Gall und dem Gehirn; in dem meinigen viel vom Herzen.

Ich bitte, grüßen Sie den Doktor Schlosser in Ihren Briefen an die Mutter nicht mehr mit mir in einer Rubrik; es tut meinem armen Hochmut gar zu weh.

Bettine

Dein Kind, Dein Herz, Dein gut Mädchen, das den Goethe über alles lieb hat und sich mit seinem Andenken über alles trösten kann.

An Goethe

18. Juni

Gestern saß ich der Mutter gegenüber auf meinem Schemel, sie sah mich an und sagte: Nun was gibt's? — warum siehst Du mich nicht an? — Ich wollte, sie solle mir erzählen; — ich hatte den Kopf in meine Arme verschränkt. Nein, sagte sie, wenn Du mich nicht ansiehst, so erzähl ich nichts; — und da ich meinen Eigensinn nicht brechen konnte, ward sie ganz still. — Ich ging auf und ab durch die drei langen

schmalen Zimmer, und so oft ich an ihr vorüberschritt, sah sie mich an, als wolle sie sagen: wie lang soll's dauern? — endlich sagte sie: Hör! — ich dächte, Du gingst. — Wohin? fragte ich. — Nach Weimar zum Wolfgang, und holtest Dir wieder Respekt gegen seine Mutter. — Ach Mutter, wenn das möglich wär! sagte ich und fiel ihr um den Hals und küßte sie und lief im Zimmer auf und ab. Ei, sagte sie, warum soll es denn nicht möglich sein? Der Weg dahin hängt ja aneinander, und ist kein Abgrund dazwischen; ich weiß nicht, was Dich abhält, wenn Du eine so ungeheure Sehnsucht hast; — eine Meile vierzigmal zu machen, ist der ganze Spaß, und dann kommst Du wieder und erzählst mir alles. —

Nun hab ich die ganze Nacht von der einen Meile geträumt, die ich vierzigmal machen werde; es ist ja wahr, die Mutter hat recht, nach vierzig durchjagten Stunden läg ich am Herzen des Freundes; es ist auf dieser Erde, wo ich ihn finden kann, auf gebahnten Wegen gehet die Straße, alles deutet dorthin, der Stern am Himmel leuchtet bis zu seiner Schwelle, die Kinder am Weg rufen mir zu: dort wohnt er! — Was hält mich zurück? — ich bin allein meiner heißen Sehnsucht Zeuge, und sollte mir's nicht gewähren, was ich bitte und flehe, daß ich Mut haben möge? Nein, ich bin nicht allein, diese sehnsüchtigen Gedanken — es sind Gestalten; sie sehen mir fragend unter die Augen: wie ich mein Leben verschleifen könne, ohne Hand in Hand mit ihm, ohne Aug in Aug in ihrem Feuer zu verglühen. — O Goethe, ertrag mich, nicht alle Tage bin ich so schwach, daß ich mich hinwerfe vor Dir und nicht aufhören will zu weinen, bis Du mir alles versprichst. Es geht wie ein schneidend Schwert durch mein Herz, daß ich bei Dir sein möchte; — bei Dir, und nichts anders will ich; so wie das Leben vor mir liegt, weiß ich nichts, was ich noch fordern könnte; ich will nichts Neues wissen, nichts soll sich regen, kein Blatt am Baum, die Lüfte sollen

schweigen; stille soll's in der Zeit sein, und Du sollst ausharren in Gelassenheit, bis alle Schmerzen an Deiner Brust verwunden sind.

19. Juni

Gestern abend war's so, lieber Goethe: plötzlich riß der Zugwind die Tür auf und löschte mir das Licht, bei dem ich Dir geschrieben habe. — Meine Fenster waren offen, und die Pläne waren niedergelassen; der Sturmwind spielte mit ihnen; — es kam ein heftiger Gewitterregen, da ward mein kleiner Kanarienvogel aufgestört — er flog hinaus in den Sturm, er schrie nach mir, und ich lockte ihn die ganze Nacht. Erst wie das Wetter vorüber war, legt ich mich schlafen; ich war müde und sehr traurig, auch um meinen lieben Vogel. Wie ich noch bei der Günderode die griechische Geschichte studierte, da zeichnete ich Landkarten, und wenn ich die Seen zeichnete, da half er Striche hineinmachen, daß ich ganz verwundert war, wie emsig er mit seinem kleinen Schnabel immer hin- und herkratzte.

Nun ist er fort, gewiß hat ihm der Sturm das Leben gekostet; da hab ich gedacht, wenn ich nun hinausflög, um Dich zu suchen, und käm durch Sturm und Unwetter bis zu Deiner Tür, die Du mir nicht öffnen würdest, — nein, Du wärst fort; Du hättest nicht auf mich gewartet, wie ich die ganze Nacht auf meinen kleinen Vogel; Du gehest andern Menschen nach, Du bewegst Dich in andern Regionen; bald sind's die Sterne, die mit Dir Rücksprache halten, bald die tiefen abgründlichen Felskerne; bald schreitet Dein Blick als Prophet durch Nebel und Luftschichten, und dann nimmst Du der Blumen Farben und vermählst sie dem Licht; Deine Leier findest Du immer gestimmt, und wenn sie Dir auch frischgekränzt entgegen prangte, würdest Du fragen: Wer hat mir diesen schönen Kranz gewunden? — Dein Gesang würde diese Blumen bald versengen; sie würden ihre Häupter senken, sie würden ihre

Farbe verlieren, und bald würden sie unbeachtet am Boden schleifen.

Alle Gedanken, die die Liebe mir eingibt, alles heiße Sehnen und Wollen kann ich nur solchen Feldblumen vergleichen; — sie tun unbewußt über dem grünen Rasen ihre goldnen Augen auf, sie lachen eine Weile in den blauen Himmel, dann leuchten tausend Sterne über ihnen und umtanzen den Mond und verhüllen die zitternden, tränenbelasteten Blumen in Nacht und betäubenden Schlummer. So bist Du Poete ein vom Sternenreigen seiner Eingebungen umtanzter Mond; meine Gedanken aber liegen im Tal, wie die Feldblumen, und sinken in Nacht vor Dir, und meine Begeisterung ermattet vor Dir, und alle Gedanken schlafen unter Deinem Firmament.

Bettine

Goethe an Bettine

18. Juni

Mein liebes Kind! ich klage mich an, daß ich Dir nicht früher ein Zeichen gegeben, wie genußreich und erquickend es mir ist, das reiche Leben Deines Herzens überschauen zu dürfen. Wenn es auch ein Mangel in mir ist, daß ich Dir nur wenig sagen kann, so ist es Mangel an Fassung über alles, was Du mir gibst.

Ich schreibe Dir diesen Augenblick im Flug, denn ich fürchte da zu verweilen, wo so viel überströmendes mich ergreift. Fahre fort, Deine Heimat bei der Mutter zu befestigen; es ist ihr zu viel dadurch geworden, als daß sie Dich entbehren könnte, und rechne Du auf meine Liebe und meinen Dank.

G.

An Goethe

Frankfurt, am 29. Juni

Wenn ich alles aus dem Herzen in die Feder fließen ließ, so würdest Du manches Blatt von mir beiseite legen, denn immer von mir und von Dir, und einzig von meiner Liebe, das wär doch nur der bewußte ewige Inhalt.

Ich hab's in den Fingerspitzen und meine, ich müßte Dir erzählen, was ich nachts von Dir geträumt habe, und denke nicht, daß Du für anders in der Welt bist. Häufig hab ich denselben Traum, und es hat mir schon viel Nachdenken gemacht, daß meine Seele immer unter denselben Bedingungen mit Dir zu tun hat: es ist, als solle ich vor Dir tanzen, ich bin ätherisch gekleidet, ich hab ein Gefühl, daß mir alles gelingen werde, die Menge umdrängt mich; — ich suche Dich, dort sitzest Du frei mir gegenüber; es ist, als ob Du mich nicht bemerktest und seiest mit anderem beschäftigt; — jetzt trete ich vor Dich, goldbeschuhet, und die silbernen Arme hängen nachlässig, und warte; da hebst Du das Haupt, Dein Blick ruht auf mir unwillkürlich, ich ziehe mit leisen Schritten magische Kreise, Dein Aug verläßt mich nicht mehr, Du mußt mir nach, wie ich mich wende, und ich fühle einen Triumph des Gelingens; — alles, was Du kaum ahnst, das zeige ich Dir im Tanz, und Du staunst über die Weisheit, die ich Dir vortanze; bald werf ich den luftigen Mantel ab und zeig Dir meine Flügel und steig auf in die Höhen: da freu ich mich, wie Dein Aug mich verfolgt; dann schweb ich wieder herab und sink in Deine umfassenden Arme: dann atmest Du Seufzer aus und siehst an mir hinauf und bist ganz durchdrungen. Aus diesen Träumen erwachend, kehr ich zu den Menschen zurück wie aus weiter Ferne; ihre Stimmen schallen mir fremd, und ihre Gebärden auch; — und nun laß mich bekennen, daß bei diesem Bekenntnis meiner Traumspiele meine Tränen

fließen. Einmal hast Du für mich gesungen: So laßt mich scheinen, bis ich werde, zieht mir das weiße Kleid nicht aus. — Diese magischen Reize, diese Zauberfähigkeiten sind mein weißes Kleid; ich flehe auch, daß es mir bleibe, bis ich werde, aber Herr: diese Ahnung läßt sich nicht bestreiten, daß auch mir das weiße Kleid ausgezogen werde und daß ich in den gewöhnlichen des alltäglichen gemeinen Lebens einhergehen werde und daß diese Welt, in der meine Sinne lebendig sind, versinken wird; das, was ich schützend decken sollte, das werde ich verraten; da, wo ich duldend mich unterwerfen sollte, da werde ich mich rächen; und da, wo mir unbefangne kindliche Weisheit einen Wink gibt, da werd ich Trotz bieten und es besser wissen wollen; — aber das Traurigste wird sein, daß ich mit dem Fluch der Sünde belasten werde, was keine ist, wie sie es alle machen; — und mir wird Recht dafür geschehen. — Du bist mein Schutzaltar, zu Dir werd ich flüchten; diese Liebe, diese mächtige, die zwischen uns waltet, und die Erkenntnis, die mir durch sie wird, und die Offenbarungen, die werden meine Schutzmauern sein; sie werden mich frei machen von denen, die mich richten wollen.

Dein Kind

An Goethe

Vorgestern waren Wir im Egmont, sie riefen alle: Herrlich! Wir gingen noch nach dem Schauspiel unter den mondbeschienenen Linden auf und ab, wie es Frankfurter Sitte ist, da hört ich tausendfachen Widerhall. — Der kleine Dalberg war mit uns; er hatte Deine Mutter im Schauspiel gesehen und verlangte, ich solle ihn zu ihr bringen; sie war eben im Begriff, Nachttoilette zu machen; da sie aber hörte, er komme vom Primas, so ließ sie ihn ein; sie war schon in der weißen Negligeejacke, aber sie hatte ihren Kopfputz noch auf. Der liebenswürdige feine Dalberg sagte ihr, sein Onkel habe von

oben herüber ihre freudeglänzenden Augen gesehen während der Vorstellung und er wünsche sie vor seiner Abreise noch zu sprechen, und möchte sie doch am andern Tag bei ihm zu Mittag essen. Die Mutter war sehr geputzt bei diesem Diner, das mit allerlei Fürstlichkeiten und sonst merkwürdigen Personen besetzt war, denen zulieb die Mutter wahrscheinlich invitiert war, denn alle drängten sich an sie heran, um sie zu sehen und mit ihr zu sprechen. Sie war sehr heiter und beredsam, und nur von mir suchte sie sich zu entfernen. Sie sagte mir nachher, sie habe Angst gehabt, ich möge sie in Verlegenheit bringen; ich glaube aber, sie hat mir einen Streich gespielt, denn der Primas sagte mir sehr wunderliche Sachen über Dich und daß Deine Mutter ihm gesagt habe, ich habe einen erhabenen ästhetischen Sinn. Da nahm er einen schönen Engländer bei der Hand, einen Schwager des Lord Nelson, und sagte: Dieser feine Mann mit der Habichtsnase, der soll Sie zu Tisch führen, er ist der schönste von der ganzen Gesellschaft, nehmen Sie vorlieb. Der Engländer lächelte, er verstand aber nichts davon. Bei Tisch wechselte er mein Glas, aus dem ich getrunken hatte, und bat mich um Erlaubnis, daraus zu trinken, der Wein würde ihm sonst nicht schmecken; das ließ ich geschehen, und alle Weine, die ihm vorgesetzt wurden, die goß er in dies Glas und trank sie mit begeisterten Blicken aus. Es war eine wunderliche Tischunterhaltung; bald rückte er seinen Fuß dicht an den meinigen und fragte mich, was meine liebste Unterhaltung sei; ich sagte, ich tanze lieber als ich gehe, und fliege lieber als ich tanze, und dabei zog ich meinen Fuß zurück. Ich hatte meinen kleinen Strauß, den ich vorgesteckt hatte, ins Wasserglas gestellt, damit er nicht sobald welken solle, um ihn nach Tisch wieder vorzustecken; er frug: „Will you give me this?“, ich nickte ihm, er nahm ihn, daran zu riechen, und küßte ihn; er steckte ihn in Busen und knöpfte die Weste darüber zu und seufzte, und da sah er, daß ich rot ward. — Sein Gesicht übergoß

sich mit einem Schmelz von Freundlichkeit; er wendete es zu mir, ohne die Augen aufzuschlagen, als wolle er mich auffordern, seine wohlgefällige Bildung zu beachten; sein Fuß suchte wieder den meinen, und mit leiser Stimme sagte er: Be good, fine girl. — Ich konnte ihm nicht unfreundlich sein, und doch wollte ich gerne meine Ehre retten; da zog ich das eine End meines langen Gürtels um sein Bein und band es geschickt an dem Tischbein fest, ganz heimlich, daß es niemand sah; er ließ es geschehen, ich sagte: Be good, fine boy. — Und nun waren wir voll Scherz und Witz bis zum End der Tafel, und es war wirklich eine zärtliche Lust zwischen uns; und ich ließ ihn sehr gern meine Hand an sein Herz ziehen, wie er sie küßte. —

Ich hab meine Geschichte der Mutter erzählt, die sagt, ich soll sie Dir schreiben, es sei ein artig Lustspiel für Dich, und Du würdest sie allein schön auslegen; es ist ja wahr, Du! der es weiß, daß ich gern den Nacken unter Deine Füße lege, Du wirst mich nicht schelten, daß ich der Kühnheit des Engländers, der gern mit meinem Fuß gespielt hätte, keinen strengeren Verweis gab. — Du, der die Liebe erkennt und die Feinheit der Sinne, o wie ist alles so schön in Dir; wie rauschen die Lebensströme so kräftig durch Dein erregtes Herz und stürzen sich mit Macht in die kalten Wellen Deiner Zeit und brausen auf, daß Berg und Tal rauchen von Lebensglut und die Wälder stehen mit glühenden Stämmen an Deinen Gestaden; und alles, was Du anblickst, wird herrlich und lebendig. Gott, wie gern möcht ich jetzt bei Dir sein! und wär ich im Flug, weit über alle Zeiten, und schwebte über Dir: ich müßte die Fittige senken und mich gelassen der stillen Allmacht Deiner Augen hingeben.

Die Menschen werden Dich nicht immer verstehen; und die Dir am nächsten zu stehen behaupten, die werden am meisten Dich verleugnen; ich seh in die Zukunft, da sie rufen werden: „Steiniget ihn!" Jetzt, wo Deine eigne Begeistrung

gleich einem Löwen sich an Dich schmiegt und Dich bewacht, da wagt sich die Gemeinheit nicht an Dich.

Deine Mutter sagte letzt: Die Menschen sind zu jetziger Zeit alle wie Gerning, der immer spricht: „wir übrigen Gelehrten", und ganz wahr spricht, denn er ist übrig. —

Lieber tot als übrig sein! Ich bin es aber nicht, denn ich bin Dein, weil ich Dich erkenne in allem. — Ich weiß, daß wenn sich auch die Wolken vor dem Sonnengott auftürmen, daß er sie bald wieder niederdrückt mit glänzender Hand; ich weiß, daß er keinen Schatten duldet, als den er unter den Sprossen seines Ruhmes sich selber sucht; — die Ruhe des Bewußtseins wird Dich überschatten; — ich weiß, daß wenn er sich über den Abend hinwegbeugt, so erhebt er wieder im Morgen das goldne Haupt. — Du bist ewig. — Drum ist es gut mit Dir sein.

Wenn ich abends allein im dunklen Zimmer bin und des Nachbars Lichter den Schein an die Wand werfen, zuweilen auch Streiflichter Deine Büste erleuchten, oder wenn es schon still in der Stadt ist, in der Nacht, hier und dort ein Hund bellt, ein Hahn schreit: — ich weiß nicht, warum es mich oft mehr wie menschlich ergreift; ich weiß nicht, wo ich vor Schmerz hin will. — Ich möchte anders als wie mit Worten mit Dir sprechen; ich möchte mich an Dein Herz drücken; — ich fühl, daß meine Seele lodert. — Wie die Luft so fürchterlich still ruht kurz vor dem Sturm, so stehen dann grade meine Gedanken kalt und still, und das Herz wogt wie das Meer. Lieber, lieber Goethe! — dann löst mich eine Rückerinnerung an Dich wieder auf; die Feuer- und Kriegszeichen gehen langsam an meinem Himmel unter, und Du bist wie der hereinströmende Mondstrahl. Du bist groß und herrlich und besser als alles, was ich bis heute erkannt und erlebt hab. — Dein ganzes Leben ist so gut.

An Bettine

Am 16. Juli 1807

Was kann man Dir sagen und geben, was Dir nicht schon auf eine schönere Weise zugeeignet wäre? Man muß schweigen und Dich gewähren lassen; wenn es Gelegenheit gibt, Dich um etwas zu bitten, da mag man seinen Dank mit einfließen lassen für das viele, was unerwartet durch Deine reiche Liebe einem geschenkt wird. Daß Du die Mutter pflegst, möchte ich Dir gern aufs Herzlichste vergelten; — von dorther kam mir der Zugwind, und jetzt, weil ich Dich mit ihr zusammen weiß, fühl ich mich gesichert und warm.

Ich sage Dir nicht: „komm!", ich will nicht den kleinen Vogel aus dem Neste gestört haben; aber der Zufall würde mir nicht unwillkommen sein, der Sturm und Gewitter benützte, um ihn glücklich unter mein Dach zu bringen. Auf jeden Fall, liebste Bettine, bedenke, daß Du auf dem Weg bist, mich zu verwöhnen.

Goethe

An Goethe

Wartburg, den 1. August in der Nacht

Freund, ich bin allein; alles schläft, und mich hält's wach, daß es kaum ist, wie ich noch mit Dir zusammen war. Vielleicht, Goethe, war dies das höchste Ereignis meines Lebens; vielleicht war es der reichste, der seligste Augenblick; schönere Tage sollen mir nicht kommen, ich würde sie abweisen.

Es war freilich ein letzter Kuß, mit dem ich scheiden mußte, da ich glaubte, ich müsse ewig an Deinen Lippen hängen; und wie ich so dahinfuhr durch die Gänge unter den Bäumen, unter denen wir zusammen gegangen waren, da glaubte ich,

an jedem Stamme müsse ich mich festhalten, — aber sie verschwanden, die grünen wohlbekannten Räume, sie wichen in die Ferne, die geliebten Auen, und Deine Wohnung war längst hinabgesunken, und die blaue Ferne schien allein mir meines Lebens Rätsel zu bewachen; — doch die mußt auch noch scheiden, und nun hatt ich nichts mehr als mein heiß Verlangen, und meine Tränen flossen diesem Scheiden; ach, da besann ich mich auf alles, wie Du mit mir gewandelt bist in nächtlichen Stunden und hast mir gelächelt, daß ich Dir die Wolkengebilde auslegte und meine Liebe, meine schönen Träume, und hast mit mir gelauscht dem Geflüster der Blätter im Nachtwind, der Stille der fernen, weitverbreiteten Nacht. — Und hast mich geliebt, das weiß ich; wie Du mich an der Hand führtest durch die Straßen, da hab ich's an Deinem Atem empfunden, am Ton Deiner Stimme, an etwas, wie soll ich's Dir bezeichnen, das mich umwehte, daß Du mich aufnahmst in ein inneres geheimes Leben, und hattest Dich in diesem Augenblick mir allein zugewendet und begehrtest nichts, als mit mir zu sein; und dies alles, wer wird mir's rauben? — was ist mir verloren? — Mein Freund, ich habe alles, was ich je genossen. Und wo ich auch hingehe — mein Glück ist meine Heimat.

Wie die Regentropfen rasseln an den kleinen runden Fensterscheiben, und wie der Wind furchtbar tobt! Ich habe schon im Bett gelegen und hatte mich nach der Seite gewendet und wollte einschlafen in Dir, im Denken an Dich. — Was heißt das: im Herrn entschlafen? Oft fällt mir dieser Spruch ein, wenn ich so zwischen Schlaf und Wachen fühle, daß ich mit Dir beschäftigt bin; — ich weiß genau, wie das ist: der ganze irdische Tag vergeht dem Liebenden, wie das irdische Leben der Seele vergeht; sie ist hie und da in Anspruch genommen; und ob sie sich's schon verspricht, sich selber nicht zu umgehen, so hat sie sich am End durch das Gewebe der Zeiten durchgearbeitet, immer unter der heimlichen Be-

dingung, einmal nur Rücksprache zu nehmen mit dem Geliebten, aber die Stunden legen im Vorüberschreiten jede ihre Bitten und Befehle dar; und da ist ein übermächtiger Wille im Menschen, der heißt ihn allem sich fügen; den läßt er über sich walten, wie das Opfer über sich walten läßt, das da weiß, es wird zum Altar geführt. — Und so entschläft die Seele im Herrn, ermüdet von der ganzen Lebenszeit, die ihr Tyrann war und jetzt den Zepter sinken läßt. Da steigen göttliche Träume herauf und nehmen sie in ihren Schoß und hüllen sie ein, und ihr magischer Duft wird immer stärker und umnebelt die Seele, daß sie nichts mehr von sich weiß: das ist die Ruhe im Grabe. So steigen Träume herauf jede Nacht, wenn ich mich besinnen will auf Dich, und ich lasse mich ohne Widerstand einwiegen, denn ich fühle, daß mein Wolkenbett aufwärts mit mir steigt! —

Wenn Du diese Nacht auch wach gehalten bist, so mußt Du doch einen Begriff haben von dem ungeheuren Sturm. Eben wollte ich noch ganz stark sein und mich gar nicht fürchten; da nahm aber der Wind einen so gewaltigen Anlauf und klirrte an den Fensterscheiben und heulte so jammernd, daß ich Mitleid spürte, und nun riß er so tückisch die schwere Türe auf, er wollte mir das Licht auslöschen; ich sprang auf den Tisch und schützte es, und ich sah nur durch die offne Tür nach dem dunklen Gang, um doch gleich bereit zu sein, wenn Geister eintreten sollten; ich zitterte vor herzklopfender Angst; da sah ich was sich bilden, draußen im Gang; und es war wirklich, als wollten zwei Männer eintreten, die sich bei der Hand hielten; einer weiß und breitschultrig, und der andre schwarz und freundlich; und ich dachte: das ist Goethe! Da sprang ich vom Tisch Dir entgegen und lief zur Tür hinaus auf den dunklen Gang, vor dem ich mich gefürchtet hatte, und ging bis ans Ende Dir entgegen, und meine ganze Angst hatte sich in Sehnsucht verwandelt; und ich war traurig, daß die Geister nicht kamen, Du und der Herzog. —

Ihr seid ja oft hier gewesen zusammen, Ihr zwei freundlichen Brüder.

Gute Nacht, ich bin begierig auf morgen früh; da muß sich's ausweisen, was der Sturm wird angerichtet haben; das Krachen der Bäume, das Rieseln der Wasser wird doch was durchgesetzt haben.

Am 2. August

Heute morgen hat mich die Sonne schon halb fünf Uhr geweckt; ich glaub, ich hab keine zwei Stund geschlafen; sie mußte mir grade in die Augen scheinen. Eben hatte es aufgehört mit Wolkenbrechen und Windwirbeln, die goldne Ruhe breitete sich aus am blauen Morgenhimmel; ich sah die Wasser sich sammeln und ihren Weg zwischen den Felskanten suchen hinab in die Flut; gestürzte Tannen brachen den brausenden Wassersturz, und Felssteine spalteten seinen Lauf; er war unaufhaltsam; er riß mit sich, was nicht widerstehen konnte. — Da überkam mich eine so gewaltige Lust — ich konnte auch nicht widerstehen: ich schürzte mich hoch, der Morgenwind hielt mich bei den Haaren im Zaum; ich stützte beide Hände in die Seite, um mich im Gleichgewicht zu halten, und sprang hinab in kühnen Sätzen von einem Felsstück zum andern, bald hüben bald drüben, das brausende Wasser mit mir, kam ich unten an; da lag, als wenn ein Keil sie gespalten hätte bis an die Wurzel, der halbe Stamm einer hohlen Linde, quer über den sich sammelnden Wassern.

O liebster Freund! der Mensch, wenn er Morgennebel trinkt und die frischen Winde sich mit ihm jagen und der Duft der jungen Kräuter in die Brust eindringt und in den Kopf steigt; und wenn die Schläfe pochen und die Wangen glühen und wenn er die Regentropfen aus den Haaren schüttelt, was ist das für eine Lust!

Auf dem umgestürzten Stamm ruhte ich aus, und da entdeckte ich unter den dick belaubten Ästen unzählige Vogel-

nester, kleine Meisen mit schwarzen Köpfchen und weißen Kehlen, sieben in einem Neste, Finken und Distelfinken; die alten Vögel flatterten über meinem Kopf und wollten die jungen ätzen; ach wenn's ihnen nur gelingt, sie groß zu ziehen in so schwieriger Lage; denk nur: aus dem blauen Himmel herabgestürzt an die Erde, quer über einen reißenden Bach! wenn so ein Vögelchen herausfällt, muß es gleich ersaufen, und noch dazu hängen alle Nester schief. — Aber die hunderttausend Bienen und Mücken, die mich umschwirrten, die all in der Linde Nahrung suchten: — wenn Du doch das Leben mit angesehen hättest! Da ist kein Markt so reich an Verkehr, und alles war so bekannt, jedes suchte sein kleines Wirtshaus unter den Blüten, wo es einkehrte; und emsig flog es wieder hinweg und begegnete dem Nachbar, und da summten sie aneinander vorbei, als ob sie sich's sagten, wo gut Bier feil ist. — Was schwätze ich Dir alles von der Linde! — und doch ist's noch nicht genug; an der Wurzel hängt der Stamm noch zusammen; ich sah hinauf zu dem Gipfel des stehenden Baumes, der nun sein halbes Leben am Boden hinschleifen muß, und im Herbst stirbt er ihm ab. Lieber Goethe, hätte ich meine Hütte dort in der einsamen Talschlucht, und ich wär gewöhnt, auf Dich zu warten, welch großes Ereignis wär dieses; wie würd ich Dir entgegenspringen und von weitem schon zurufen: „Denk nur, unsere Linde!" — Und so ist es auch: ich bin eingeschlossen in meiner Liebe, wie in einsamer Hütte, und mein Leben ist ein Harren auf Dich unter der Linde, wo Erinnerung und Gegenwart duftet und die Sehnsucht die Zukunft herbeilockt. Ach lieber Wolfgang, wenn der grausame Sturm die Linde spaltet und die üppigere stärkere Hälfte mit allem innewohnenden Leben zu Boden stürzt und ihr grünes Laub über bösem Geschick, wie über stürzenden Bergwassern, trauernd welkt und die junge Brut in ihren Ästen verdirbt: o dann denk, daß die eine Hälfte noch steht, und in ihr alle Erinnerung und

alles Leben, was dieser entsprießt, zum Himmel getragen wird.

Adieu! Jetzt geht's weiter; morgen bin ich Dir nicht so nah, daß ein Brief, den ich früh geschrieben, Dir spät die Zeit vertreibt. — Ach lasse sie Dir vertreiben, als wenn ich selbst bei Dir wär: zärtlich!

In Kassel bleib ich vierzehn Tage, dort werd ich der Mutter schreiben; sie weiß noch nicht, daß ich bei Dir war.

Bettine

An Bettine

War unersättlich nach viel tausend Küssen
Und mußt' mit Einem Kuß am Ende scheiden.
Bei solcher Trennung herbempfundnem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entrissen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
Solang' ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden.
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fern entwichnen lichten Finsternissen.

Und endlich als das Meer den Blick umgrenzte,
Fiel mir's zurück ins Herz mein heiß Verlangen,
Ich suchte mein Verlornes gar verdrossen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte,
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genossen.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,
Dem Ozean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zu Tale.

Doch stürzt sich Oreas mit einem Male,
Ihr folgen Berg und Wald in Wirbelwinden
Herab zur Flut, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.

Die Welle sprüht und staunt zurück und weichet
Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken.
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeichet.
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

Deine fliegenden Blätter, liebste Bettine, kamen gerade zu rechter Zeit, um dem Verdruß über Dein Verschwinden in etwas zu steuern. Beiliegend gebe ich Dir einen Teil derselben zurück; Du siehst, wie man versucht, sich an der Zeit, die uns des Liebsten beraubt, zu rächen und schöne Minuten zu verewigen. Möge sich Dir der Wert darin spiegeln, den Du für den Dichter haben mußt.

Sollte Dein Vagabondenleben noch länger dauern, so versäume nicht, von allem Nachricht zu geben; ich folge Dir gerne, wo Dich auch Dein dämonischer Geist hinführt.

Ich leg diese Blätter an die Mutter bei, die Dir sie zu freundlicher Stunde senden mag, da ich Deine Adresse nicht genau weiß. — Lebe wohl und komme Deinen Verheißungen nach.

Weimar, den 7. August 1807

Goethe

An Goethe

Kassel, den 13. August 1807

Wer kann's deuten und ermessen, was in mir vorgeht? — Ich bin glücklich jetzt im Andenken der Vergangenheit, als ich kaum damals in der Gegenwart war; mein erregtes Herz, die Überraschung, bei Dir zu sein, dies Kommen und Gehen und Wiederkehren in den paar Tagen, das war alles wie eindringende Wolken an meinem Himmel; er mußte durch meine zu große Nähe zugleich meinen Schatten aufnehmen, so wie er auch immer dunkler ist, wo er an die Erde grenzt; jetzt in der Ferne wird er mild, hoch und ganz hell.

Ich möchte Deine liebe Hand mit meinen beiden an mein Herz drücken und Dir sagen: wie Friede und Fülle über mich gekommen ist, seitdem ich Dich weiß.

Ich weiß, daß es nicht der Abend ist, der mir jetzt ins Leben hereindämmert; o wenn er's doch wäre! Wenn sie doch schon verlebt wären die Tage, und meine Wünsche und meine Freuden, möchten sie sich alle an Dir hinaufbilden, daß Du mit überdeckt wärst und bekränzt, wie mit immergrünem Laub.

Aber so warst Du, wie ich am Abend allein bei Dir war, daß ich Dich gar nicht begreifen konnte; Du hast über mich gelacht, weil ich bewegt war, und laut gelacht, weil ich weinte, aber warum? Und doch war es Dein Lachen, der Ton Deines Lachens, was mich zu Tränen rührte, so wie es meine Tränen waren, die Dich lachen machten, und ich bin zufrieden und sehe unter der Hülle dieses Rätsels Rosen hervorbrechen, die der Wehmut und der Freude zugleich entsprießen. — Ja, Du hast recht, Prophet: ich werde noch oft mit leichtem Herzen Scherz und Lust durchwühlen, ich werde mich müde tummeln, so wie ich in meiner Kindheit (ach, ich glaub, es war gestern!) mich aus Übermut auf den blühenden Feldern herumwälzte und alles zusammendrückte und die Blumen mit den Wurzeln ausriß, um sie ins Wasser zu werfen, — aber auf süßem,

warmem, festem Ernst will ich ausruhen, und der bist Du, lachender Prophet. —

Ich sag Dir's noch einmal: wer versteht's auf der weiten Erde, was in mir vorgeht, wie ich so ruhig in Dir bin, so still, so ohne Wanken in meinem Gefühl; ich könnte, wie die Berge, Nächte und Tage in die Vergangenheit tragen, ohne nur zu zucken in Deinem Andenken. Und doch, wenn der Wind zuweilen von der ganzen blühenden Welt den Duft und Samen zusammen auf der Berge Wipfel trägt, so werden sie auch berauscht, so wie ich gestern; da hab ich die Welt geliebt, da war ich selig wie eine aufsprudelnde Quelle, in die die Sonne zum erstenmal scheint.

Leb wohl, Herrlicher, der mich blendet und mich verschüchtert. — Von diesem steilen Fels, auf den sich meine Liebe mit Lebensgefahr gewagt hat, ist nicht mehr herunterzuklettern, daran ist gar nicht zu denken, da bräch ich auf allen Fall den Hals.

Bettine

Und so weit hatte ich gestern geschrieben, saß heute Morgen auf dem Sessel und las still und andächtig in einer Chronik, ohne mich zu bewegen, denn ich wurde dabei gemalt, so wie Du mich bald sehen sollst, — da brachte man mir das blaue Kuvert, ich brach auf und fand mich darin in göttlichem Glanz wiedergeboren, und zum erstenmal glaubte ich an meine Seligkeit.

Was will ich denn? Ich begreif's nicht; Du betäubst mich, jeder kleine Lärm ist mir zuwider; — wär's nur ganz still in der Welt, und ich brauchte nichts mehr zu erfahren nach diesem einen Augenblick, der mich schmerzt und nach dem ich mich immer zurücksehnen werde. — Ach! und was will ich denn mit Dir? — Nicht viel: Dich ansehen oft und warm, Dich begleiten in Dein stilles Haus, Dich ausfragen in müßigen Stunden über Dein früheres und jetziges Leben,

so wie ich Dein Angesicht ausgefragt hab über seine frühere und jetzige Schönheit. — Auf der Bibliothek da konnte ich nicht umhin, mich zu Deiner jungen Büste aufzuschwingen und meinen Schnabel wie eine Nachtigall dran zu wetzen; Du breiter voller Strom, wie Du damals die üppigen Gegenden der Jugend durchbraustest und jetzt eben ganz still durch Deine Wiesen zogst; ach, und ich stürzte Dir Felssteine vor; und wie Du wieder Dich auftürmtest: wahrlich, es war nicht zu verwundern, denn ich hatte mich tief eingewühlt.

O Goethe! — der Gott da oben ist ein großer Dichter, der bildet Geschicke, frei im Äther schwebend, glanzvoller Gestalt. Unser armes Herz, das ist der Mutterschoß, aus dem er sie mit großen Schmerzen geboren werden lässet; das Herz verzweifelt, aber jene Geschicke schwingen sich aufwärts, freudig hallen sie wider in den himmlischen Räumen. — Deine Lieder sind der Samen, er fällt ins wohl vorbereitete Herz, — ich fühl's, mag sich's wenden, wie es auch will, frei von irdischer Schwere wird es als himmlisches Gedicht einst aufwärts sich schwingen, und dem Gott da oben werden diese Schmerzen und diese Sehnsucht und diese begeisterten Schwingungen Sprossen des jungen Lorbeers weihen, und selig wird das Herz sein, das solche Schmerzen getragen hat.

Siehst Du, wie ich heute ernsthaft mit Dir zu sprechen versteh? — ernster als je; und weil Du jung bist und herrlich und herrlicher wie alle, so wirst Du mich auch verstehen. — Ich bin ganz sanft geworden durch Dich; am Tage treib ich mich mit Menschen, mit Musik und Büchern herum, und abends, wenn ich müde bin und will schlafen, da rauscht die Flut meiner Liebe mir gewaltsam ins Herz. Da seh ich Bilder, alles, was die Natur Sinnliches bietet, das umgibt Dich und spricht für Dich; auf Höhen erscheinst Du; zwischen Bergwänden in verschlungnen Wegen ereile ich Dich, und Dein Gesicht malt Rätsel, lieblich zu lösen. — Den Tag, als ich Abschied nahm von Dir mit dem einen Kuß, mit dem ich

nicht schied, da war ich morgens beinah eine ganze Stunde allein im Zimmer, wo das Klavier steht; da saß ich auf der Erde im Eck und dachte: „es geht nicht anders, du mußt noch einmal weinen", und Du warst ganz nah und wußtest es nicht; und ich weinte mit lachendem Mund, denn mir schaute das feste grüne Land durch den trübsinnigen Nebel durch. — Du kamst, und ich sagte Dir recht kurz (und ich schränkte mich recht ein dabei), wie Du mir wert seist.

Morgen reise ich nach Frankfurt, da will ich der Mutter alle Liebe antun und alle Ehre, denn selig ist der Leib, der Dich getragen hat.

Bettine

An Goethe

Am 21. August

Du kannst Dir keinen Begriff machen, mit welchem Jubel die Mutter mich aufnahm! Sowie ich hereinkam, jagte sie alle fort, die bei ihr waren. Nun, Ihr Herren, sagte sie, hier kommt jemand, der mit mir zu sprechen hat, und so mußten alle zum Tempel hinaus. Wie wir allein waren, sollte ich erzählen, — da wußt ich nichts. Aber wie war's, wie Du ankamst? — Ganz miserabel Wetter. — Vom Wetter will ich nichts wissen; vom Wolfgang, wie war's, wie Du hereinkamst? — Ich kam nicht, er kam. — Nun wohin? — In den Elefanten, um Mitternacht, drei Treppen hoch; alles schlief schon fest, die Lampen auf dem Flur ausgelöscht, das Tor verschlossen, und der Wirt hatte den Schlüssel schon unterm Kopfkissen und schnarchte tüchtig. — Nun, wie kam er denn da herein? — Er klingelte zweimal, und wie er zum drittenmal recht lang an der Klingel zog, da machten sie ihm auf. — Und Du? — Ich in meiner Dachstube merkte nichts davon; Meline lag schon lange und schlief im Alkoven mit vor-

gezognen Vorhängen; ich lag auf dem Sofa und hatte die Hände überm Kopf gefaltet und sah, wie der Schein der Nachtlampe wie ein großer runder Mond an der Decke spielte; da hört ich's rascheln an der Tür, und mein Herz war gleich auf dem Fleck; es klopfte, während ich lauschte, aber weil es doch ganz unmöglich war, in dieser späten Stunde, und weil es ganz still war, so hört ich nicht auf mein ahnendes Herz; — und da trat er herein, verhüllt bis ans Kinn im Mantel, und machte leise die Tür hinter sich zu und sah sich um, wo er mich finden sollte; ich lag in der Ecke des Sofas ganz in Finsternis eingeballt und schwieg; da nahm er seinen Hut ab, und wie ich die Stirne leuchten sah, den suchenden Blick, und wie der Mund fragte: Nun, wo bist du denn? — da tat ich einen leisen Schrei des Entsetzens über meine Seligkeit, und da hat er mich auch gleich gefunden.

Die Mutter meinte, das würde eine schöne Geschichte geworden sein in Weimar. Der Herr Minister um Mitternacht im Elefanten drei Treppen hoch eine Visite gemacht! — Ja wohl ist die Geschichte schön! jetzt, wo ich sie hier überlese, bin ich entzückt, überrascht, hingerissen, daß mir dies all begegnet ist, und ich frag Dich: welche Stunde wird so spät sein in Deinem Leben, daß es nicht Dein Herz noch rühren sollte? — Wie Du in der Wiege lagst, da konnte kein Mensch ahnen, was aus Dir werden würde, und wie ich in der Wiege lag, da hat mir's keiner gesungen, daß ich Dich einst küssen würde.

Hier fand ich alles auf dem alten Fleck; mein Feigenbaum hat Feigen gewonnen und seine Blätter ausgebreitet; mein Gärtchen auf dem großen Hausaltan, der von einem Flügel zum andern reicht, steht in voller Blüte, der Hopfen reicht bis ans Dach, in die Laube hab ich meinen Schreibtisch gesetzt; da sitze ich und schreib an Dich und träume von Dir, wenn mir der Kopf trunken ist von den Sonnenstrahlen; ach, ich lieg so gern in der Sonne und lasse mich recht durchbrennen.

Gestern ging ich am Stift vorbei, da klingelte ich nach früherer Gewohnheit, und da lief ich nach dem kleinen Gang, der nach der Günderode ihrer Wohnung führt. Die Tür ist noch verschlossen, es hat noch niemand wieder den Fuß über die Schwelle gesetzt; ich küßte diese Schwelle, über die sie so oft geschritten ist, um zu mir zu gehen und ich zu ihr.— Ach, wenn sie noch lebte, welch neues Leben würde ihr aufgehen, wenn ich ihr alles erzählte, wie Wir in jenen Nachtstunden so still nebeneinander gesessen haben, die Hände ineinander gefügt, und wie die einzelnen Laute, die über Deine Lippen kamen, mir ins Herz drangen. Ich schreib Dir's her, damit Du es nie vergessen sollst. Freund, ich könnte eifersüchtig sein über Deine Anmut; die Grazien sind weiblich, sie schreiten vor Dir her; wo Du eintrittst, da ist heilige Ordnung, denn alles Zufällige selbst schmiegt sich Deiner Erscheinung an. — Sie umgeben Dich, sie halten Dich gefangen und in der Zucht, denn Du möchtest vielleicht manchmal anders, aber die Grazien leiden's nicht, ja diese stehen Dir weit näher, sie haben viel mehr Gewalt über Dich als ich.

Der Primas hat mich auch einladen lassen, wie er hörte, daß ich von Weimar gekommen; ich sollte ihm von Dir erzählen. Da hab ich ihm allerlei gesagt, was ihm Freude machen konnte. Dein Mädchen hatte sich geputzt, es wollte Dir Ehre machen, ja ich wollte schön sein, weil ich Dich liebe und weil es die Leute wissen, daß Du mir gut bist; ein rosa Atlaskleid mit schwarzen Samtärmeln und schwarzem Bruststück, und ein schöner Strauß duftete an meinem Herzen, und goldne Spangen hielten meine schwarzen Locken zurück. Du hast mich noch nie geputzt gesehen; ich kann Dir sagen, mein Spiegel ist freundlich bei solcher Gelegenheit, und das macht mich sehr vergnügt, so daß ich geputzt immer sehr lustig bin. Der Primas fand mich auch hübsch und nannte die Farben meines Kleides préjugé vaincu. Nein, sagte ich: Marlborough s'en va-t-en guerre, qui sait quand il reviendra. — Le

voilà de retour, sagte er und zog meinen Engländer hervor, der vor drei Wochen mit mir bei ihm zu Mittag gegessen hatte; nun mußte ich wieder neben ihm sitzen beim Soupé, und er sagte mir auch englisch allerlei Zärtlichkeiten, die ich nicht verstehen wollte und worauf ich ihm verkehrte Antworten gab, so war ich sehr lustig; wie ich spät nach Hause kam, da duftete mein Schlafzimmer von Wohlgeruch, und da war eine hohe Blume, die diesen Duft ausströmte, die ich noch nie gesehen hatte, eine Königin der Nacht; ein fremder Bedienter, der nicht deutsch sprechen konnte, hatte sie für mich gebracht; das war also ein freundliches Geschenk vom Engländer, der in dieser Nacht noch abgereist war. Ich stand vor meiner Blume allein und beleuchtete sie, und ihr Duft schien mir wie Tempelduft. — Der Engländer hat's verstanden, mir zu gefallen.

Der Primas hat mir noch Aufträge gegeben; ich soll Dir sagen, daß wenn Dein Sohn kommt, so soll er ihn in Aschaffenburg besuchen, wohin er in diesen Tagen abreist. — Da er aber erst zu Ostern kommt, so wird der Primas wieder hier sein.

Dein Kind küßt Dir die Hände.

Die Mutter läßt mich heut rufen und sagt, sie habe einen Brief von Dir, und läßt mich nicht hineinsehen und sagt, Du verlangst, ich soll dem Dux schreiben ein paar Zeilen, weil er die Artigkeit gehabt hat, für die umgestürzte Linde zu sorgen, und das nennst Du in meine elegischen Empfindungen eingehen. — Liebster Freund, ich kann nicht leiden, daß ein andrer in meine Empfindung eingehe, die ich bloß zu Dir hege; da treib ihn nur wieder heraus; und sei Du allein in mir und mache mich nicht eifersüchtig.

Dem Dux aber sage, was meine Devotion mir hier eingibt: daß es ein andrer hoher Baum ist, für dessen Pflege ich ihm danke, dessen blühende Äste weit über die Grenzen des

Landes in andere Weltteile ragen und Früchte spenden und duftenden Schatten geben. Für den Schutz dieses Baumes, für die Gnadenquelle, die ihn tränkt, für den Boden der Liebe und Freundschaft, aus welchem er begeisternde Nahrung saugt, bleibt mein Herz ihm ewig unterworfen, und dann dank ich ihm auch noch, daß er der Wartburger Linde nicht vergißt. —

An Bettine

Am 5. September

Du hast Dich, liebe Bettine, als ein wahrer kleiner Christgott erwiesen, wissend und mächtig, eines jeden Bedürfnisse kennend und ausfüllend; — und soll ich Dich schelten oder loben, daß Du mich wieder zum Kinde machst? Denn mit kindischer Freude hab ich Deine Bescherung verteilt und mir selbst zugeeignet. Deine Schachtel kam kurz vor Tische; verdeckt trug ich sie dahin, wo Du auch einmal gesessen, und trank zuerst August aus dem schönen Glase zu. Wie verwundert war er, als ich es ihm schenkte! Darauf wurde Riemer mit Kreuz und Beutel beliehen; niemand erriet, woher? Auch zeigte ich das künstliche und zierliche Besteck; — da wurde die Hausfrau verdrießlich, daß sie leer ausgehen sollte. Nach einer Pause, um ihre Geduld zu prüfen, zog ich endlich den schönen Gewandstoff hervor; das Rätsel war aufgelöst und jedermann in Deinem Lobe eifrig und fröhlich.

Wenn ich also das Blatt noch umwende, so hab ich immer nur Lob und Dank da capo vorzutragen; das ausgesuchte zierliche der Gaben war überraschend. Kunstkenner wurden herbeigerufen, die artigen Balgenden zu bewundern — genug, es entstand ein Fest, als wenn Du eben selbst wiedergekommen wärst. — Du kommst mir auch wieder in jedem Deiner lieben Briefe, und doch immer neu und überraschend, so daß man glauben sollte, von dieser Seite habe man Dich noch nicht gekannt; und Deine kleinen Abenteuer weißt Du so allerliebst

zu drehen, daß man gern der eifersüchtigen Grillen sich begibt, die einem denn auch zuweilen anwandeln; bloß um das artige Ende des Spaßes mit zu erleben. So war es mit der launigen Episode des Engländers, dessen ungeziemendes Wagnis den Beweis für sein schönes sittliches Gefühl herbeiführen mußte. Ich bin Dir sehr dankbar für solche Mitteilungen, die freilich nicht jedem recht sein mögen; möge Dein Vertrauen wachsen, das mir soviel zubringt, was ich jetzt nicht mehr gerne entbehren mag; auch ein belobendes Wort muß ich Dir hier sagen für die Art, wie Du Dich mit meinem gnädigsten Herrn verständigt hast. Er konnte nicht umhin, auch Dein diplomatisches Talent zu bewundern; Du bist allerliebst, meine kleine Tänzerin, die einem mit jeder Wendung unvermutet den Kranz zuwirft. Und nun hoffe ich bald Nachricht, wie Du mit der guten Mutter lebst, wie Du ihrer pflegst und welche schöne vergangne Zeiten zwischen Euch beiden wieder auferstehen.

Der lieben Meline Mützchen ist auch angekommen. Ich darf's nicht laut sagen, es steht aber niemand so gut als ihr. Freund Stollens Attention auf dem blauen Papier hat Dir doch Freude gemacht. Adieu, mein artig Kind! schreibe bald, daß ich wieder was zu übersetzen habe.

An Goethe

17. September

Freundlicher Mann! Du bist zu gut, Du nimmst alles, was ich Dir im heiteren Übermut biete, als wenn es noch so viel Wert habe; aber ich fühl's recht in Deinem freundlichen Herabneigen, daß Du mir gut bist wie dem Kind, das Gras und Kräuter bringt und meint, es habe einen auserlesenen Strauß zusammengesucht; dem lächelt man auch so zu und sagt: wie schön ist dein Strauß, wie angenehm duftet er, er soll mir blühen in meinem Garten, hier unter mein Fenster

will ich ihn pflanzen; und doch sind es nur wurzellose Feldblumen, die bald welken. Ich aber sehe mit Lust, wie Du mich in Dich aufnimmst, wie Du diese einfachen Blumen, die am Abend schon welken müßten, ins Feuer der Unsterblichkeit hältst und mir zurückgibst. — Nennst Du das auch übersetzen, wenn der göttliche Genius die idealische Natur vom irdischen Menschen scheidet, sie läutert, sie enthüllt, sie sich selbst wieder anvertraut und so die Aufgabe, selig zu werden, löst? Ja, Goethe, so machst Du die Seufzer, die meine sehnende Liebe aushaucht, zu Geistern, die mich auf der Straße der Seligkeit umschweben, ach, und wohl auch meiner Unsterblichkeit weit voraneilen.

Welch heiliges Abenteuer, das unter dem Schutze des Eros sich kühn und stolz aufschwingt, kann ein herrlicher Ziel erreichen, als ich in Dir erreicht habe! Wo Du mir zugibst mit Lust: Gehemmt sei nun zum Vater hin das Streben. — O glaub es: nimmer trink ich mich satt an diesen Liebesergießungen; ewig fühl ich von brausenden Stürmen mich zu Deinen Füßen getragen und in diesem neuen Leben, in dem meine Glückssterne sich spiegeln, vor Wonne untergehn.

Diese Tränen, die meine Schrift verblassen, die möcht ich wie Perlen aufreihen, und geschmückt vor Dir erscheinen und Dir sagen: vergleiche ihr reines Wasser mit Deinen andern Schätzen, und dann solltest Du mein Herz schlagen hören, wie am Abend, wo ich vor Dir kniete.

Geheimnisse umschweben Liebende, sie hüllen sie in ihre Zauberschleier, aus denen sich schöne Träume entfalten. Du sitzest mit mir auf grünem Rasen und trinkst dunklen Wein aus goldnem Becher und gießest die Neige auf meine Stirn. Aus diesem Traum erwachte ich heute voll Freude, daß Du mir geneigt bist. Ich glaube, daß Du teil an solchen Träumen hast; daß Du liebst in solchen Augenblicken; — wem sollte ich sonst dies selige Sein verdanken, wenn Du mir's nicht gäbst!

— Und wenn ich denn zum gewöhnlichen Tag erwache, dann ist mir alles so gleichgültig, und was mir auch geboten wird, — ich entbehre es gern; ja ich möchte von allem geschieden sein, was man Glück nennt, und nur innerlich das Geheimnis, daß Dein Geist meine Liebe genießt, so wie meine Seele von Deiner Güte sich nährt.

Ich soll Dir von der Mutter schreiben; — nun, es ist wunderlich zwischen uns beschaffen, wir sind nicht mehr so gesprächig wie sonst, aber doch vergeht kaum ein Tag, ohne daß ich die Mutter seh. Wie ich von der Reise kam, da mußt ich die Rolle des Erzählens übernehmen, und obschon ich lieber geschwiegen hätte, so war doch ihres Fragens kein Ende, und ihrer Begierde, mir zuzuhören, auch nicht. Es reizt mich unwiderstehlich, wenn sie mit großen Kinderaugen mich ansieht, in denen der genügendste Genuß funkelt. So löste sich meine Zunge und nach und nach manches vom Herzen, was man sonst nicht leicht wieder ausspricht.

Am 2. Oktober

Die Mutter ist listig, wie sie mich zum Erzählen bringt; so sagt sie: Heute ist ein schöner Tag, heut geht der Wolfgang gewiß nach seinem Gartenhaus, es muß noch recht schön da sein, nicht wahr, es liegt im Tal? — Nein, es liegt am Berg, und der Garten geht auch bergauf, hinter dem Haus da sind große Bäume von schönem Wuchs und reich belaubt. — So! und da bist du abends mit ihm hingeschlendert aus dem römischen Haus? — Ja, ich hab's Ihr ja schon zwanzigmal erzählt. — So erzähl's noch einmal. Hattet Ihr denn Licht im Haus? — Nein, wir saßen vor der Tür auf der Bank, und der Mond schien hell. — Nun! und da ging ein kalter Wind? — Nein, es war gar nicht kalt, es war warm und die Luft ganz still, und wir waren auch still. Die reifen Früchte fielen von den Bäumen; er sagte: da fällt schon wieder ein Apfel und rollt den Berg hinab; da überflog mich ein

Frostschauer; — der Wolfgang sagte: Mäuschen, du frierst, und schlug mir seinen Mantel um, den zog ich dicht um mich, seine Hand hielt ich fest, und so verging die Zeit; — wir standen beide zugleich auf und gingen Hand in Hand durch den einsamen Wiesengrund; — jeder Schritt klang mir wieder im Herzen in der lautlosen Stille, — der Mond kam hinter jedem Busch hervor und beleuchtete uns, — da blieb der Wolfgang stehen, lachte mich an im Mondglanz und sagte zu mir: Du bist mein süßes Herz; so führte er mich bis zu seiner Wohnung, und das war alles. — „Das waren goldne Minuten, die keiner mit Gold aufwiegen kann," sagte die Mutter, „die sind nur dir beschert, und unter Tausenden wird's keiner begreifen, was dir für ein Glückslos zugefallen ist; ich aber versteh es und genieße es, als wenn ich zwei schöne Stimmen sich singend Red und Antwort geben hörte über ihr verschwiegenstes Glück."

Da holte mir die Mutter Deinen Brief und ließ mich lesen, was Du über mich geschrieben hast, daß es Dir ein großer Genuß sei, meine Mitteilungen über Dich zu hören; die Mutter meint, sie könne es nicht, es läg in meiner Art, zu erzählen, das Beste.

Da hab ich Dir nun diesen schönen Abend beschrieben.

Ich weiß ein Geheimnis: wenn zwei miteinander sind und der göttliche Genius waltet zwischen ihnen, das ist das höchste Glück.

Adieu, mein lieber Freund.

An Goethe

Ach frage nur nicht, warum ich schon wieder ein neues Blatt vornehme, da ich Dir doch eigentlich nichts zu sagen habe? — ich weiß freilich noch nicht, womit ich's ausfüllen soll, aber das weiß ich, daß es doch zuletzt in Deine lieben Hände kommt. Drum hauch ich's an mit allem, was ich Dir

aussprechen würde, ständ ich selbst vor Dir. Ich kann nicht kommen, drum soll der Brief mein ungeteiltes Herz zu Dir hinübertragen, erfüllt mit Genuß vergangner Tage, mit Hoffnung auf neue, mit Sehnsucht und Schmerz um Dich; da weiß ich nun keinen Anfang und kein Ende.

Von Heute mag ich Dir nun gar nichts vertrauen: wie soll ich loskommen vom Wünschen, Sinnen und Wähnen; wie soll ich Dir mein treues Herz, das sich von allem zu Dir allein hinüberwendet, aussprechen? — ich muß schweigen wie damals, als ich vor Dir stand, um Dich anzusehen. Ach, was hätt ich auch sagen sollen? — ich hatte nichts mehr zu verlangen.*)

Gestern waren viele witzige Köpfe im Haus Brentano beisammen, da wurden unter andern gymnastischen Geistesübungen auch Rätsel aufgegeben, da waren sehr geschickte Einfälle, und wie die Reihe an mich kam, da wußt ich nichts. Wie ich in der Verlegenheit mich umsah, und kein Gesicht, das mir einen befreundeten, verständlichen Ausdruck hatte, da erfand ich dies Rätsel: Warum die Menschen keine Geister sehen? — Keiner konnt es raten; ich sagte: Weil sie sich vor Gespenster fürchten. — Wer? — die Menschen? — Nein, die

---

*) Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,
Mein ungeteiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,
Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

(Goethes Werke, 2. Band, Seite 11)

Geister. — Ja, so grausamlich kamen mir diese Gesichter vor, so fremd und unverständlich, aus denen nichts zu mir sprach wie aus Deinen geliebten Zügen, vor denen sich die Geister gewiß nicht fürchten; nein, es ist Deine Schönheit, daß die Geister mit Deinen Mienen spielen, und dies ist der unwiderstehliche Reiz für den Liebenden, daß der Geist ewig Dein Gesicht umströmt.

Sonntag, ganz allein im einsamen großen Haus: alles ist ausgefahren, geritten und gegangen, Deine Mutter ist vor dem Bockenheimer Tor im Garten, weil heute die Birnen geschüttelt werden von dem Baum, der bei Deiner Geburt gepflanzt wurde.

Bettine

An Bettine

Du bist ein feines Kind, ich lese Deine lieben Briefe mit innigem Vergnügen und werde sie gewiß immer wieder lesen mit demselben Genuß. Dein Malen des Erlebten samt aller innern Empfindung von Zärtlichkeit und dem, was Dir Dein witziger Dämon eingibt, sind wahre Originalskizzen, die auch neben den ernsteren Beschäftigungen ihr hohes Interesse nicht verleugnen; nimm es daher als eine herzliche Wahrheit auf, wenn ich Dir danke. Bewahre mir Dein Vertrauen und lasse es womöglich noch zunehmen. Du wirst mir immer sein und bleiben, was Du bist. Mit was kann man Dir auch vergelten, als nur, daß man sich willig von allen Deinen guten Gaben bereichern läßt. Wie viel Du meiner Mutter bist, weißt Du selbst, ihre Briefe fließen in Lob und Liebe über. Fährst Du so fort, den flüchtigen Momenten guten Glückes liebliche Denkmale der Erinnerung zu widmen: ich stehe Dir nicht dafür, daß ich mir's anmaßen könnte, solche geniale lebenvolle Entwürfe zur Ausführung zu benützen, wenn sie dann nur auch so warm und wahr ans Herz sprechen.

Die Trauben an meinem Fenster, die schon vor ihrer Blüte und nun ein zweites Mal Zeugen Deiner freundlichen Erscheinung waren, schwellen ihrer vollen Reife entgegen: ich werde sie nicht brechen, ohne Deiner dabei zu gedenken; schreibe mir bald und liebe mich.

G.

An Goethe

Am 11. November

Mit nächstem Postwagen wirst Du einen Pack Musik erhalten, beinah alles vierstimmig, also für Dein Hausorchester eingerichtet. Ich hoffe, daß Du sie nicht schon besitzest; bis jetzt ist es alles, was ich in dieser Art habhaft werden konnte. Gefällt sie Dir, so schick ich nach, was ich noch auftreiben kann; auf meine Wahl mußt Du Dich nicht dabei verlassen, ich richte mich nur nach dem Ruf dieser Werke und kenne das wenigste. Musik imponiert mir nicht, auch kann ich sie nicht beurteilen; ich verstehe den Eindruck nicht, den sie auf mich macht, ob sie mich rührt, ob sie mich begeistert; nur das weiß ich, daß ich keine Antwort darauf habe, wenn ich gefragt werde, ob sie mir gefalle. Da könnte einer sagen, ich habe keinen Verstand davon, — das muß ich zugeben, allein ich ahne in ihr das Unermeßliche. Wie in den andern Künsten das Geheimnis der Dreifaltigkeit sich offenbart, wo die Natur einen Leib annimmt, den der Geist durchdringt und der mit dem Göttlichen in Verbindung ist: so ist es in der Musik, als wenn die Natur sich hier nicht ins sinnlich Wahrnehmbare herabneige, sondern daß sie die Sinne reizt, daß die sich mit empfinden ins Überirdische.

Wenn man von einem Satz in der Musik spricht und wie der durchgeführt ist, oder von der Begleitung eines Instruments und von dem Verstand, mit dem es behandelt ist, da meine ich grade das Gegenteil, nämlich daß der Satz den

Musiker durchführt, daß der Satz sich so oft aufstellt, sich entwickelt, sich konzentriert, bis der Geist sich ganz in ihn gefügt hat. Und das tut wohl in der Musik; ja alles, was den Erdenleib verleugnet, das tut wohl. Ich habe einen sehr ausgezeichneten Musiker zum Lehrer; wenn ich den frage: warum? — so hat er nie ein Weil zur Antwort, und er muß gestehen, alles in der Musik ist himmlisches Gesetz, und dies überzeugt mich noch mehr, daß in der Berührung zwischen dem Göttlichen und Menschlichen keine Erläuterung stattfinde. Ich habe hier eine freundliche Bekanntschaft mit einer sehr musikalischen Natur; wir sind oft zusammen in der Oper, da macht sie mich aufmerksam auf die einzelnen Teile, auf das Durchführen eines Satzes, auf das Einwirken der Instrumente; da bin ich denn ganz perplex, wenn ich solchen Bemerkungen nachgehe; das Element der Musik, in dem ich mich aufgenommen fühlte, stößt mich aus, und dafür erkenne ich ein gemachtes, dekoriertes, mit Geschmack behandeltes Thema. Ich bin nicht in einer Welt, die mich aus der Finsternis ins Licht geboren werden läßt, wie damals in Offenbach, wo ich in der Großmutter Garten auf grünem Rasen lag und in den sonnigen blauen Himmel sah, während im Nachbarsgarten Onkel Bernhards Kapelle die ganze Luft durchströmte und ich nichts wußte, nichts wollte, als meine Sinne der Musik vertrauen. Damals hatte ich kein Urteil, ich hörte keine Melodien heraus, es war kein Schmachten, kein Begeistern für Musik, ich fühlte mich in ihr, wie der Fisch sich im Wasser fühlt. — Wenn ich gefragt würde, ob ich damals zugehört habe, so könnte ich's nicht eigentlich wissen, es war nicht Zuhören, es war Sein in der Musik; ich war viel zu tief versunken, als daß ich gehört hätte auf das, was ich vernahm.

Ich bin dumm, Freund, ich kann nicht sagen, was ich weiß. Gewiß, Du würdest mir recht geben, wenn ich mich deutlich aussprechen könnte, und auf andre Weise wirst Du am wenigsten sie verstehen lernen. — Verstehen, wie der

Philister verstehet, der seinen Verstand mit Konsequenz anwendet und es soweit bringt, daß man Talent nicht vom Genie unterscheidet. Talent überzeugt, aber Genie überzeugt nicht; dem, dem es sich mitteilt, gibt es die Ahnung vom Ungemessenen, Unendlichen, während Talent eine genaue Grenze absteckt und so, weil es begriffen ist, auch behauptet wird.

Das Unendliche im Endlichen, das Genie in jeder Kunst ist Musik. — In sich selbst aber ist sie die Seele, indem sie zärtlich rührt; indem sie aber sich dieser Rührung bemächtigt, da ist sie Geist, der seine eigne Seele wärmt, nährt, trägt, wiedergebärt; und darum vernehmen wir Musik, sonst würde das sinnliche Ohr sie nicht hören, sondern nur der Geist; und so ist jede Kunst der Leib der Musik, die die Seele jeder Kunst ist; und so ist Musik auch die Seele der Liebe, die auch in ihrem Wirken keine Rechenschaft gibt, denn sie ist das Berühren des Göttlichen mit dem Menschlichen, und auf jeden Fall ist das Göttliche die Leidenschaft, die das Menschliche verzehrt. Liebe spricht nichts für sich aus, als daß sie in Harmonie versunken ist; Liebe ist flüssig, sie verfliegt in ihrem eignen Element; Harmonie ist ihr Element.

Am 17. November

Lieber Goethe, halte meine wunderlichen Gedanken dem wunderlichen Platz zu gut, wo ich mich befinde; ich bin in der Karmeliterkirche, in einem verborgnen Winkel hinter einem großen Pfeiler; da geh ich alle Tage her in der Mittagsstunde, da scheint die Herbstsonne durchs Kirchenfenster und malt den Schatten der Weinblätter hier auf die Erde und an die weiße Wand, da seh ich, wie der Wind die bewegt und wie eins nach dem andern abfällt. Hier ist tiefe Einsamkeit, und die Menschen, die ich hier zur ungewöhnlichen Stunde treffe, die sind gewiß da, um an ihre Toten zu denken, die hier begraben sein mögen. Hier am Eingang ist die Gruft, wo Vater und Mutter begraben liegen und sieben Geschwister; da

steht ein Sarg über dem andern. Ich weiß nicht, was mich in diese große düstre Kirche lockt; für die Toten beten? — soll ich sagen: „Lieber Gott im Himmel, heb doch diese Verstorbenen zu dir in den Himmel?" — Die Liebe ist ein flüssig Element, sie löst Seele und Geist in sich auf, und das ist Seligkeit. — Wenn ich hier in die Kirche gehe, an der Gruft vorbei, die meine Eltern und Geschwister deckt, da falte ich die Hände, und das ist mein ganzes Gebet.

Der Vater hat mich zärtlich geliebt, ich hatte eine große Gewalt über ihn; oft schickte mich die Mutter mit einer schriftlichen Bitte an ihn und sagte: Laß den Vater nicht los, bis er Ja sagt, — da hing ich mich an seinen Hals und umklammerte ihn, da sagte er: Du bist mein liebstes Kind, ich kann nicht versagen.

Der Mutter erinnere ich mich auch noch, ihrer großen Schönheit; sie war so fein und doch so erhaben und glich nicht den gewöhnlichen Gesichtern; Du sagtest von ihr, sie sei für die Engel geschaffen, die sollten mit ihr spielen. Deine Mutter hat mir erzählt, wie Du sie zum letztenmal gesehen, daß Du die Hände zusammenschlugst über ihre Schönheit: das war ein Jahr vor ihrem Tod; da lag der General Brentano in unserm Haus an schweren Wunden; die Mutter pflegte ihn, und er hatte sie so lieb, daß sie ihn nicht verlassen durfte. Sie spielte Schach mit ihm, er sagte: matt! und sank zurück ins Bett; sie ließ mich holen, weil er nach den Kindern verlangt hatte, — ich trat mit ihr ans Bett, — da lag er blaß und still; die Mutter rief ihm: mein General! da öffnete er die Augen, reichte ihr lächelnd die Hand und sagte: meine Königin! — und so war er gestorben.

Ich seh die Mutter noch wie im Traum, daß sie vor dem Bett steht, die Hand dieses erblaßten Helden festhält und ihre Tränen leise aus den großen schwarzen Augen über ihr stilles Antlitz rollen. Damals hast Du sie zum letztenmal gesehen, und Du sagtest voraus, daß Du sie nicht wiedersehen

würdest. Deine Mutter hat mir's erzählt, wie Du tief bewegt über sie warst. Wie ich Dich zum erstenmal sah, da sagtest Du: Du gleichst deinem Vater, aber der Mutter gleichst du auch, und dabei hast Du mich ans Herz gedrückt und warst tief gerührt, — das war doch lange Jahre nachher.

Adieu.

Bettine

Von den Juden und den neuen Gesetzen ihrer Städtigkeit hat Dir die Mutter schon Meldung getan; alle Juden schreiben seitdem; der Primas hat viel Vergnügen an ihrem Witz. — Alle Christen schreiben über Erziehung; es kommt beinah alle Woche ein neuer Plan von einem neu verheirateten Erzieher heraus. Mich interessieren die neuen Schulen nicht so sehr als das Judeninstitut, in das ich oft gehe.

An Bettine

Weimar, den 2. Januar 1808

Sie haben, liebe kleine Freundin, die sehr grandiose Manier, uns Ihre Gaben recht in Masse zu senden. So hat mich Ihr letztes Paket gewissermaßen erschreckt, denn wenn ich nicht recht haushälterisch mit dem Inhalt umgehe, so erwürgt meine kleine Hauskapelle eher daran, als daß sie Vorteil davon ziehen sollte. Sie sehen also, meine Beste, wie man sich durch Großmut selbst dem Vorwurf aussetzen könne; lassen Sie sich aber nicht irre machen. Zunächst soll Ihre Gesundheit von der ganzen Gesellschaft recht ernstlich getrunken und darauf das Confirma hoc Deus von Jomelli angestimmt werden, so herzlich und wohlgemeint, als nur jemals ein Salvum fac Regem.

Und nun gleich wieder eine Bitte, damit wir nicht aus der Übung kommen. Senden Sie mir doch die jüdischen Broschüren. Ich möchte doch sehen, wie sich die modernen

Israeliten gegen die neue Städtigkeit gebärden, in der man sie freilich als wahre Juden und ehemalige kaiserliche Kammerknechte traktiert. Mögen Sie etwas von den christlichen Erziehungsplänen beilegen, so soll auch das unsern Dank vermehren. Ich sage nicht, wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, daß ich zu allen gefälligen Gegendiensten bereit sei, doch wenn etwas bei uns einmal reif wird, was Sie freuen könnte, so soll es auch zu Ihnen gelangen.

Liebstes Kind, verzeih, daß ich mit fremder Hand schreiben mußte. Über Dein musikalisches Evangelium und über alles, was Du mir Liebes und Schönes schreibst, hätte ich Dir so heute nichts sagen können, aber laß Dich nicht stören in Deinem Eigensinn und in Deinen Launen, es ist mir viel wert, Dich zu haben wie Du bist, und in meinem Herzen findest Du immer eine warme Aufnahme. Du bist ein wunderliches Kind, und bei Deiner Ansiedlung in Kirchen könntest Du leicht zu einer wunderlichen Heiligen werden; ich gebe Dir's zu bedenken.

Goethe

An Goethe

Wer draußen auf der Taunusspitze wär und die Gegend und ganze liebe Natur von Schönheit zu Schönheit steigen und sinken sähe abends und morgens, während sein Herz so mit Dir beschäftigt wär wie meins, der würde freilich auch besser sagen können, was er zu sagen hat. Ich möchte so gern vertraulich mit Dir sprechen, und Du verlangst ja auch, ich soll Eigensinn und Laune Dir preisgeben.

Du kennst mein Herz, Du weißt, daß alles Sehnsucht ist, Wille, Gedanke und Ahnung; Du wohnst unter Geistern, sie geben Dir göttliche Wahrheit. Du mußt mich ernähren, Du gibst alles zum voraus, was ich nicht zu fordern ver-

stehe. Mein Geist hat einen kleinen Umfang, meine Liebe einen großen, Du mußt sie ins Gleichgewicht bringen. Die Liebe kann nicht ruhig werden, als wenn der Geist ihr gewachsen ist; Du bist meiner Liebe gewachsen; Du bist mild, freundlich, nachsichtig; lasse mich's fühlen, wenn mein Herz sich nicht im Takt wiegt, ich versteh Deine leisen Winke.

Ein Blick von Deinen Augen in die meinen, ein Kuß von Dir auf meinen Mund belehrt mich über alles; was könnte dem auch wohl noch erfreulich scheinen zu lernen, der wie ich hiervon Erfahrung hat. — Ich bin entfernt von Dir, die Meinen sind mir fremd geworden, da muß ich immer in Gedanken auf jene Stunde zurückkehren, wo Du mich in den sanften Schlingen Deiner Arme hieltest, da fang ich an zu weinen; aber die Tränen trocknen mir unversehens wieder: Er liebt ja herüber in diese verborgene Stille, denke ich, und sollte ich mit meinem ewigen ungestörten Sehnen nach ihm nicht in die Ferne reichen? Ach vernimm es doch, was Dir mein Herz zu sagen hat, es fließt über von leisen Seufzern, alle flüstern Dir zu: mein einzig Glück auf Erden sei Dein freundlicher Wille zu mir. O lieber Freund, gib mir doch ein Zeichen*), Du seist meiner gewärtig. Du schreibst, daß

---

*) Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde,
Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich scheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich stets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen sie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Träne trocknet wieder unversehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille,
Und solltest du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Lispeln dieses Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gib mir ein Zeichen!

(Goethes Werke, 2. Band, Seite 10)

Du meine Gesundheit trinken willst, ach, ich gönne sie Dir, lasse keinen Tropfen übrig, möchte ich mich selber doch so in Dich ergießen und Dir wohl bekommen.

Deine Mutter erzählte mir, wie Du, kurz nachdem Du den Werther geschrieben, im Schauspiel gesessen und wie Dir da anonym ein Billet sei in die Hand gedrückt worden, darin geschrieben war: ils ne te comprendront point Jean Jacques. Sie behauptet, ich aber könne immer zu jedem sagen: tu ne me comprendras point Jean Jacques, denn welcher Hans Jakob wird dich nicht mißverstehen, oder dich gelten lassen wollen? — Sie sagt aber, Du Goethe verstündest mich, und ich gelte alles bei Dir.

Die Erziehungsplane und Judenbroschüren werd ich mit nächstem Posttag senden. Obschon Du nicht zu allen gefälligen Gegendiensten bereit bist, aber doch mir schicken willst, was reif ist, so denke doch, daß meine Liebe Dir brennende Strahlen zusendet, um jede Regung für mich zu süßer Reife zu bringen.

Bettine

An Goethe

Was soll ich Dir denn schreiben, da ich traurig bin und nichts Neues, Freundliches zu sagen weiß? Lieber möcht ich Dir gleich das weiße Blatt schicken, statt daß ich's erst mit Buchstaben beschreibe, die doch immer nicht sagen, was ich will. Du fülltest es zu Deinem Zeitvertreib aus, machtest mich überglücklich und schicktest es an mich zurück; wenn ich denn den blauen Umschlag sähe und riß ihn auf: Neugierig eilig, wie die Sehnsucht immer der Seligkeit gewärtig ist, und ich läse nun, was mich aus Deinem Mund einst entzückte: Lieb Kind, mein artig Herz, mein einzig Liebchen, klein Mäuschen, die süßen Worte, mit denen Du mich verwöhntest, so freundlich mich beschwichtigend: — ach! mehr wollt ich nicht, alles hätt ich wieder, sogar Dein Lispeln würde ich mitlesen,

mit dem Du mir leise das Lieblichste in die Seele ergossen und mich auf ewig vor mir selbst verherrlicht hast.*) — Da ich noch an Deinem Arm durch die Straßen ging, ach wie eine geraume Zeit dünkt mir's, da war ich zufrieden, alle Wünsche waren schlafen gegangen, hatten wie die Berge Gestalt und Farbe in Nebel eingehüllt; ich dachte, so ging es, und weiter, ohne große Mühseligkeit vom Land in die hohe See, kühn und stolz, mit gelösten Flaggen und frischem Wind. — Aber Goethe, feurige Jugend will die Sitten der heißen Jahreszeit; wenn die Abendschatten sich übers Land ziehen, dann sollen die Nachtigallen nicht schweigen: singen soll alles, oder sich freudig aussprechen; die Welt soll ein üppiger Fruchtkranz sein, alles soll sich drängen im Genuß, und aller Genuß soll sich mächtig ausbreiten, er soll sich ergießen wie gärender Most, der brausend arbeitet, bis er zur Ruhe kommt, untergehen sollen wir in ihm, wie die Sonne unter die Meereswellen, aber auch wiederkommen wie sie. So ist Dir's geworden, Goethe, keiner weiß, wie Du mit Gott vertraut warst und was für Reichtum Du von ihm erlangt hast, wenn Du untergegangen warst im Genuß.

Das seh ich gerne, wenn die Sonne untergeht, wenn die Erde ihre Glut in sich saugt und ihr die feurigen Flügel

---

*) Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir schickte,
Anstatt daß ich's mit Lettern erst beschreibe,
Ausfülltest du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und sendetest's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte:
Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riss' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da läs' ich, was mich mündlich sonst entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!
Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest
Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest.

Sogar dein Lispeln glaubt' ich auch zu lesen,
Womit du liebend meine Seele fülltest
Und mich auf ewig vor mir selbst verschöntest.

(Goethes Werke, 2. Band, Seite 12)

leise zusammenfaltet und die Nacht durch gefangen hält: da wird es still auf der Welt, die Sehnsucht steigt so heimlich aus den Finsternissen empor; ihr leuchten die Sterne so unerreichbar überm Haupt, so unerreichbar, Goethe!

Wenn man selig sein soll, da wird man so zaghaft, das Herz scheidet zitternd vom Glück, noch ehe es den Willkommen gewagt; — auch ich fühl's, daß ich meinem Glück nicht gewachsen bin. Welche Allbefähigung, um Dich zu fassen! — Liebe muß eine Meisterschaft erwerben; das Geliebte besitzen wollen, wie es der gemeine Menschenverstand nimmt, ist nicht der ewigen Liebe würdig und scheitert jeden Augenblick am kleinsten Ereignis. — Das ist meine erste Aufgabe, daß ich mich Dir aneigne, nicht aber Dich besitzen wolle, Du Allbegehrlichster!

Ich bin doch noch so jung, daß es sich leicht entschuldigen läßt, wenn ich unwissend bin. Ach, für Wissenschaft hab ich keinen Boden, ich fühl's, ich kann's nicht lernen, was ich nicht weiß, ich muß es erwarten, wie der Prophet in der Wüste die Raben erwartet, daß sie ihm Speise bringen. Der Vergleich ist so uneben nicht: durch die Lüfte wird meinem Geist Nahrung zugetragen, — oft grade, wenn er im Verschmachten ist.

Seitdem ich Dich liebe, schwebt ein Unerreichbares mir im Geist; ein Geheimnis, das mich nährt. Wie vom Baum die reifen Früchte fallen, so fallen hier mir Gedanken zu, die mich erquicken und reizen. O Goethe, hätte der Springquell eine Seele, er könnte sich nicht erwartungsvoller ans Licht drängen, um wieder empor zu steigen, als ich mit ahnender Gewißheit mich diesem neuen Leben entgegendränge, das mir durch Dich gegeben ist und das mir zu erkennen gibt, daß ein höherer Lebenstrieb den Kerker sprengen will, der nicht schont der Ruhe und Gemächlichkeit gewohnter Tage, die er in brausender Begeisterung zertrümmert. Diesem erhabenen Geschick entgeht der liebende Geist nicht, so wenig der Same der Blüte entgeht, wenn er einmal in frischer Erde liegt. So fühl ich

mich in Dir, Du fruchtbarer gesegneter Boden! Ich kann sagen, wie das ist, wenn der Keim die harte Rinde sprengt, — es ist schmerzlich; die lächelnden Frühlingskinder sind unter Tränen erzeugt.

O Goethe, was geht mit dem Menschen vor? was erfährt er, was erlebt er in dem innersten Flammenkelch seines Herzens? — Ich wollte Dir meine Fehler gern bekennen, allein die Liebe macht mich ganz zum idealischen Menschen. Viel hast Du für mich getan, noch eh Du von mir wußtest, über vieles, was ich begehrte und nicht erlangte, hast Du mich hinweggehoben.

Bettine

An Goethe

Am 5. März

Hier in Frankfurt ist es naß, kalt, verrucht, abscheulich; kein guter Christ bleibt gerne hier; — wenn die Mutter nicht wär, der Winter wär unerträglich, so ganz ohne Hältnis, — nur ewig schmelzender Schnee! — Ich habe jetzt einen Nebenbuhler bei ihr, ein Eichhörnchen, was ein schöner französischer Soldat als Einquartierung hier ließ, von dem läßt sie sich alles gefallen, sie nennt es Hänschen, und Hänschen darf Tische und Stühle zernagen, ja es hat selbst schon gewagt, sich auf ihre Staatshaube zu setzen und dort die Blumen und Federn anzubeißen. Vor ein paar Tagen ging ich abends noch hin, die Jungfer ließ mich ein mit dem Bedeuten, sie sei noch nicht zu Hause, müsse aber gleich kommen. Im Zimmer war's dunkel, ich setzte mich ans Fenster und sah hinaus auf den Platz. Da war's, als wenn was knisterte, — ich lauschte und glaubte atmen zu hören, — mir ward unheimlich, ich hörte wieder etwas sich bewegen und fragte, weil ich's gern aufs Eichhörnchen geschoben hätte: Hänschen, bist du es? Sehr unerwartet und für meinen Mut sehr niederschlagend, antwortete

eine sonore Baßstimme aus dem Hintergrund: Hänschen ist's nicht, es ist Hans, und dabei räuspert sich der ubique malus Spiritus. Voll Ehrfurcht wag ich mich nicht aus der Stelle, der Geist läßt sich auch nur noch durch Atmen und einmaliges Niesen vernehmen; — da hör ich die Mutter, sie schreitet voran, die kaum angebrannte, noch nicht volleuchtende Kerze hinterdrein, von Jungfer Liesschen getragen. Bist du da? fragte die Mutter, indem sie ihre Haube abnimmt, um sie auf ihren nächtlichen Stammhalter, eine grüne Bouteille, zu hängen: Ja, rufen wir beide, und aus dem Dunkel tritt ein besternter Mann hervor und fragt: Frau Rat, werd ich heut Abend mit Ihnen einen Specksalat mit Eierkuchen essen? Daraus schloß ich denn ganz richtig, daß Hans ein Prinz von Mecklenburg sei; denn wer hätte die schöne Geschichte nicht von Deiner Mutter gehört, wie auf der Kaiserkrönung die jetzige Königin von Preußen, damals als junges Prinzessinnenkind, und ihr Bruder der Frau Rat zusahen, wie sie ein solches Gericht zu speisen im Begriff war, und daß dies ihren Appetit so reizte, daß sie es beide verzehrten, ohne ein Blatt zu lassen. Auch diesmal wurde die Geschichte mit vielem Genuß vorgetragen und noch manche andre, z. B. wie sie den Prinzessinnen den Genuß verschaffte, sich im Hof am Brunnen recht satt Wasser zu pumpen, und die Hofmeisterin durch alle mögliche Argumente abhält, die Prinzessinnen abzurufen, und endlich, da diese nicht darauf Rücksicht nimmt, Gewalt braucht und sie im Zimmer einschließt. Denn, sagte die Mutter, ich hätte mir eher den ärgsten Verdruß über den Hals kommen lassen, als daß man sie in den unschuldigen Vergnügungen gestört hätte, das ihnen nirgendwo gegönnt war als in meinem Hause; auch haben sie mir's beim Abschied gesagt, daß sie nie vergessen würden, wie glücklich und vergnügt sie bei mir waren. — So könnte ich Dir noch ein paar Bogen voll schreiben von allen Rückerinnerungen!

Adieu, lieber Herr! — Die Frau grüß ich. Riemers

Sonett kracht wie neue Sohlen; er soll meiner Geschäfte gewärtig sein und seinen Diensteifer nicht umsonst gehabt haben.

Gelt, ich mach's grade wie Dein Liebchen, schreibe, kritzele, mach Tintenkleckse und Orthographiefehler und denk, es schadet nichts, weil er weiß, daß ich ihn liebe, und der Brief, den Du mir geschrieben, war doch so artig und zierlich abgefaßt, das Papier mit goldnem Schnitt! — Aber, Goethe, erst ganz zuletzt denkst Du an mich! erlaub, daß ich so frei bin, Dir einen Verweis zu geben für diesen Brief, fasse alles kurz ab, was Du verlangst, und schreib's mit eigner Hand, ich weiß nicht, warum Du einen Sekretär anstellst, um das Überflüssige zu melden, ich kann's nicht vertragen, es beleidigt mich, es macht mich krank; im Anfang glaubt ich, der Brief sei gar nicht an mich; nun trag ich doch gern solch einen Brief auf dem Herzen, solange bis der neue kommt, — wie kann ich aber mit einer solchen fremden Sekretärhand verfahren? nein, diesmal hab ich Dich in meinem Zorn verdammt, daß Du gleich mit dem Sekretär in die alte Schublade eingeklemmt wurdest, und der Mutter hab ich gar nicht gesagt, daß Du geschrieben hattest, ich hätte mich geschämt, wenn ich ihr diesen Perückenstil hätte vortragen müssen. Adieu, schreibe mir das einzige, was Du zu sagen hast, und nicht mehr.

Bettine

An Goethe

Am 15. März

Nun sind's beinahe sechs Wochen, daß ich auch nur ein Wort von Dir gehört habe, weder durch die Frau Mutter noch durch irgend eine andere Gelegenheit. Ich glaube nicht, daß, wie viele andre sind, Du auch bist und Dir durch Geschäfte und andere Wichtigkeiten den Weg zum Herzen versperrst; aber ich muß fürchten, daß meine Briefe Dir zu häufig

kommen, und muß mich zurückhalten, was mich doch selig machen könnte, wenn es nicht so wär und ich glauben dürfte, daß meine Liebe, die so anspruchslos ist, daß sie selbst Deinen Ruhm vergißt und zu Dir wie zu einem Zwillingsbruder spricht, Dich erfreut. Wie ein Löwe möcht ich für Dich fechten, möcht alles verderben und in die Flucht jagen, was nicht wert ist, Dich zu berühren; muß um Deinetwillen die ganze Welt verachten, muß ihr um Deinetwillen Gnade widerfahren lassen, weil Du sie verherrlichst, und weiß nichts von Dir! sag nur, ob Du's zufrieden bist, daß ich Dir schreibe? — sag nur: ja, du darfst! Wenn ich nun in etlichen Wochen, denn da haben wir schon Frühling hier, ins Rheingau gehe, dann schreib ich Dir von jedem Berg aus; bin Dir so immer viel näher, wenn ich außer den Stadtmauern bin, da glaub ich manchmal, mit jedem Atemzug Dich zu fühlen, wie Du im Herzen regierst; wenn es recht schön ist draußen, wenn die Luft schmeichelt, ja wenn die Natur gut und freundlich ist wie Du, da fühl ich Dich so deutlich. — Aber was soll ich mit Dir? — Du selbst hast mir nichts zu sagen; in dem Brief, den Du mir schriebst, den ich zwar so lieb habe wie meinen Augapfel, da nennst Du mich nicht einmal, wie Du gewohnt warst, grad als ob ich Deiner Vertraulichkeiten nicht wert wäre. Ach, es geht ja von Mund zu Herzen bei mir! ich würde nichts von Schatz und Herz und Kuß veräußern, und wenn ich auch am Hungertuch nagen müßte. In der Karmeliterkirche hab ich im Herbst allerlei geschrieben, Erinnerungen aus der Kindheit, — sie fielen mir immer ein, wenn ich dahin kam, und doch war ich bloß hingekommen, um ungestört an Dich zu denken! Jede Lebenszeit geht mir in Dir auf, ich denke mir die Kinderjahre, als ob ich sie mit Dir verspiele, und wachs' empor und wähne mich geborgen in Deinem Schutz und fühle stolz mich in Deinem Vertrauen, und da regt sich's im Herzen vor heißer Liebe, da such ich Dich, wie soll ich Ruhe finden? — an Deiner Brust nur, umschränkt von Deinen

Armen. — Und wärst Du es nicht, so wär ich bei Dir; aber so muß ich mich fürchten vor aller Augen, die sind auf Dich gerichtet, ach, und vor dem stechenden Blick, der unter Deinem Kranz hervorleuchtet!*)

Außer Dir erscheinen mir alle Menschen wie einer und derselbe, ich unterscheide sie nicht, ich begehr nicht nach dem ungeheuren allseitigen Meer der Ereignisse. Der Lebensstrom trägt Dich, Du mich, in Deinen Armen durchschiff ich ihn, Du trägst mich bis zum Ende, nicht wahr? — Und wenn es auch noch tausendfache Existenzen gibt, ich kann mich nicht hinüberschwingen, bei Dir bin ich zu Hause, so sei doch auch zu Hause mit mir: oder weißt Du etwas Besseres als mich und Dich im magischen Kreis des Lebens?

Unlängst hatten wir ein kleines Fest im Hause wegen Savignys Geburtstag. Deine Mutter kam mittags um zwölf und blieb bis nachts um ein Uhr, sie befand sich auch den andern Tag ganz wohl darauf. Bei der Tafel war große Musik von Blase-Instrumenten, auch wurden Verse zu Savignys Lob gesungen, wo sie so tapfer einstimmte, daß man sie durch den ganzen Chor durchhörte. Da wir nun auch Deine und ihre Gesundheit tranken, wobei Trompeten und Pauken schmetterten, so ward sie feierlich vergnügt. Nach Tische erzählte sie der Gesellschaft ein Märchen, alles hatte sich in feierlicher Stille um sie versammelt. Im Anfang holte sie weit aus, das große Auditorium mochte ihr doch ein wenig bange machen; bald aber tanzten alle rollefähigen Personen in der grotesken Weise aus ihrem großen Gedächtniskasten, auf das Phantastischste geschmückt. Es wurden noch allerlei kleine Szenen aufgeführt, dann trat eine junge spanische Tänzerin auf, die mit Kastagnetten sehr schön tanzte. Dieses graziöse Kind gibt hier beim Theater Vorstellungen, ich hab Dir von ihr noch nicht gesagt, daß sie mich seit Wochen in einem stillen Enthusiasmus erhält und daß ich oft denke, ob denn Gott was anders will,

*) Goethes Werke, 2. Band, Seite 7

als daß sich die Tugend in die reine Kunst verwandle, daß man nämlich nach den Gesetzen einer himmlischen Harmonie die Glieder des Geistes mit leichtem Enthusiasmus rege und so mit anmutigen Gebärden die Tugend ausdrücke, wie jene den Takt und den Sinn der Musik. Nach dem Soupee tanzte man, ich saß etwas schläfrig an der Seite Deiner Mutter, sie hielt mich umhalst und hatte mich lieb wie den Joseph; ich hatte dazu auch einen roten Rock an. Man hat einstimmig beschlossen, es solle nie ein Familienfest gegeben werden ohne die Mutter, so sehr hat man ihren guten Einfluß empfunden; ich hab mich gewundert, wie schnell sie die Herzen gewinnen kann, bloß weil sie mit Kraft genießt und dadurch die ganze Umgebung auch zur Freude bewegt.

Die Deinen grüße ich herzlich, ich habe nicht vergessen, was ich für Deine Frau versprach; nächstens wird alles fertig sein, nur die Frau von Sch. mußte ich schändlicherweise vergessen mit dem Tuch! nun was ist zu tun? Mein Minister, denk ich, bekömmt hier eine schöne Negotiation. Gelt, ich mißbrauch Deine Geduld? — Guter! Bester! dem mein Herz ewig dient.

Dein Sohn wird sein Bündel bald schnüren; — nur nicht zu fest! denn ich will ihm bei der Durchreise noch einen Pack guter Lehren mitgeben, die er auch noch mit einschnüren muß. Mein Bruder George hat ein kleines Landhaus in Rödelheim gekauft, Du mußt es kennen, da Du selbst den Plan dazu gemacht und mit Basset, der jetzt in Amerika wohnt, den Bau besorgtest. Ich freu mich gar sehr über seine schönen Verhältnisse, ich meine, Dein Charakter, Deine Gestalt und Deine Bewegungen spiegeln sich in ihnen. Wir fahren beinah alle Tage hinaus, gestern stieg ich aufs Dach; die Sonne schien so warm, es war so hell, man konnte so recht die Berge im Schoß der Täler liegen sehen. O Jammer, daß ich nicht fliegen kann! was nützt es all, daß ich Dich so lieb hab? — jung, kräftig und stolz bin ich in Dir; — ich mag's nicht

auslegen, die Welt schiebt doch alles Gefühl in ihr einmal gemachtes Register; Du bist über alles gut, daß Du meine Liebe duldest, in der ich überglücklich bin. Wie das Weltmeer ohne Ufer ist mein Gemüt: seine Wellen tragen, was schwimmen kann; Dich aber hab ich mit Gewalt ins tiefste Geheimnis meines Lebens gezogen und walle freudebrausend dahin über der Gewißheit Deines Besitzes.

Wenn ich mich sonst im Spiegel betrachtete und meine Augen sich selbst so feurig anschauten und ich fühlte, daß sie in diesem Augenblick hätten durchdringen müssen, und ich hatte niemand, dem ich einen Blick gegönnt hätte, da war mir's leid, daß alle Jugend verloren ging; jetzt aber denk ich an Dich.

Bettine

An Goethe

Am 30. März

Kleine unvorhergesehene Reisen in die nächsten Gegenden, um den Winter vor seinem Scheiden noch einmal in seiner Pracht zu bewundern, haben mich abgehalten, sogleich meines einzigen und liebsten Freundes in der ganzen Welt Wunsch zu befriedigen. Hierbei sende ich alles, was bis jetzt erschienen, außer ein Journal, welches die Juden unter dem Namen Sulamith herausgeben. Es ist sehr weitläufig; begehrst Du es, so send ich's, da die Juden es mir, als ihrem Protektor und kleinen Nothelfer, verehren. Es enthält die verschiedensten Dinge, kreuz und quer; besonders zeichnen sich die Oden, die sie dem Fürst Primas widmen, darin aus; ein großes Gedicht, was sie ihm am Neujahrstag brachten, schickte er mir und schrieb: „Ich verstehe kein Hebräisch, sonst würde ich eine Danksagung schreiben, aber da für die kleine Freundin der Hebräer nichts zu verkehrt und undeutsch ist, so trage ich ihr auf, in meinem Namen ein Gegengedicht zu machen.“ — Der

boshafte Primas! — Ich hab ihn aber gestraft! Und gestern im Konzert sagte er mir: Es ist gut, daß die Juden nicht ebensoviel Heldengeist als Handelsgeist haben, ich wär am End nicht sicher, daß sie mich in meinem Taxischen Haus blockierten. —

Währenddem bin ich im Odenwald gewesen und bin auf des Götz altem Schloß herumgeklettert, ganz oben auf den Mauern, wo beinah kein menschlicher Fuß mehr sich stützen kann; über Mauerspalten, die mich doch zuweilen schwindeln machten, als immer im Gedanken an Dich, an Deine Jugend, an Dein Leben bis jetzt, das wie ein lebendig Wasser fortbraust. Weißt Du? — es tut so wohl, wenn einem das Herz so ganz ergriffen ist. Wie ich mich drehe und wende, so spiegelt sich mir im Gemüt, was ich im Hinterhalt habe und was mir wie ein seliger Traum nachgeht, und das bist Du!

Dort war es wunderschön! Ein ungeheurer Turm, worauf ehemals die Wächter saßen, um die Frankenschiffe in dem kleinen Mildeberg zu verkünden mit Trompetenstoß. Tannen und Fichten wachsen oben, die beinah halb über seine Höhe hervorragen.

Zum Teil waren die Weinberge noch mit Schnee bedeckt; ich saß auf einem abgebrochenen Fensterbalken und fror, und doch durchdrang mich heiße Liebe zu Dir, ich zitterte vor Angst, hinunterzustürzen, und kletterte doch noch höher, weil mir's einfiel, Dir zulieb wollt ich's wagen. So machst Du mich oft kühn; es ist ein Glück, daß die wilden Wölfe aus dem Odenwalde nicht herbeikamen, ich hätte mich mit ihnen balgen müssen, hätte ich Deiner Ehre dabei gedacht; es scheint Unsinn, aber so ist's. — Die Mitternacht, die böse Stunde der Geister, weckt mich; ich leg mich im kalten Winterwind ans Fenster; ganz Frankfurt ist tot, der Docht in den Straßenlaternen ist im Verglimmen, die alten rostigen Wetterfahnen greinen mir was vor, und da denk ich: ist das die ewige Leier? — Und da fühl ich, daß dies Leben ein Gefängnis ist,

wo ein jeder nur eine kümmerliche Aussicht hat in die Freiheit: das ist die eigne Seele. — Siehst Du, da rast es in mir; ich möchte hinauf über die alten spitzen Giebeldächer, die mir den Himmel abschneiden; ich verlasse das Zimmer, eile über die weiten Gänge unseres Hauses, suche mir einen Weg über die alten Böden, und hinter dem Sparrwerk ahne ich Gespenster, aber ich achte ihrer nicht; da suche ich die Treppe zum kleinen Türmchen; wenn ich endlich oben bin, da sehe ich aus der Turmluke den weiten Himmel und friere gar nicht; da ist mir's, als müsse ich die gesammelten Tränen abladen, und dann bin ich am andern Tag so heiter und so neugeboren, ich suche mit List nach einem Scherz, den ich ausführen möchte; und kannst Du mir glauben? das alles bist Du.

Bettine

Die Mutter kommt oft zu uns, wir machen ihr Maskeraden und alle mögliche Ergötzlichkeit; sie hat unsere ganze Familie in ihren Schutz genommen, ist frisch und gesund.

An Bettine

Die Dokumente philanthropischer Christen- und Judenschaft sind glücklich angekommen, und Dir soll dafür, liebe kleine Freundin, der beste Dank werden. Es ist recht wunderlich, daß man eben zur Zeit, da so viele Menschen totgeschlagen werden, die übrigen aufs beste und zierlichste auszuputzen sucht. Fahre fort, mir von diesen heilsamen Anstalten, als Beschützerin derselben, von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Dem braunschweigischen Judenheiland ziemt es wohl, sein Volk anzusehen, wie es sein und werden sollte; dem Fürsten Primas ist aber auch nicht zu verdenken, daß er dies Geschlecht behandelt, wie es ist und wie es noch eine Weile bleiben wird. Mache mir doch eine Schilderung von Herrn Molitor. Wenn der Mann so vernünftig wirkt, als er schreibt, so muß er viel

Gutes erschaffen. Deinem eignen philanthropischen Erziehungswesen aber wird Überbringer dieses, der schwarzäugige und braunlockige Jüngling, empfohlen. Lasse seine väterliche Stadt auch ihm zur Vaterstadt werden, so daß er glaube, sich mitten unter den Seinen zu befinden. Stelle ihn Deinen lieben Geschwistern und Verwandten vor und gedenke mein, wenn Du ihn freundlich aufnimmst. Deine Berg-, Burg-, Kletter- und Schaurelationen versetzen mich in eine schöne heitere Gegend, und ich stehe nicht davor, daß Du nicht gelegentlich davon eine phantastische Abspiegelung in einer Fata Morgagna zu sehen kriegst.

Da nun von August Abschied genommen ist, so richte ich mich ein, von Haus und der hiesigen Gegend gleichfalls Abschied zu nehmen und baldmöglichst nach dem Karlsbader Gebirge zu wandeln.

Heute um die eilfte Stunde wird „confirma hoc Deus‘ gesungen, welches schon sehr gut geht und großen Beifall erhält.

Weimar, den 3. April 1808

G.

An Goethe

Wir haben einen naßkalten April, ich merk's an Deinem Brief, — der ist wie ein allgemeiner Landregen; der ganze Himmel überzogen von Anfang bis ans Ende; Du besitzest zwar die Kunst, in kleinen Formenzügen und Linien Dein Gefühl ahnen zu lassen, und in dem, was Du unausgesprochen läßt, stiehlt sich die Versicherung ins Herz, daß man Dir nicht gleichgültig ist; ja ich glaub's, daß ich Dir lieb bin, trotz Deinem kalten Brief; aber wenn Deine schöne Mäßigung plötzlich zum Teufel ging und Du bliebst ohne Kunst und ohne feines Taktgefühl, so ganz wie Dich Gott geschaffen hat in Deinem Herzen, ich würde mich nicht vor Dir fürchten, wie

jetzt, wenn ein so kühler Brief ankömmt, wo ich mich besinnen muß, was ich denn getan habe.

Heute schreibe ich aber doch mit Zuversicht, weil ich Dir erzählen kann, wie Dein einziger Sohn sich hier wohl und lustig befindet; er gibt mir alle Abend im Theater ein Rendez-vous in unserer Loge; frühmorgens spaziert er schon auf den Stadttürmen herum, um die Gegend seiner väterlichen Stadt recht zu beschauen; ein paarmal hab ich ihn hinausgefahren, um ihm die Gemüsgärtnerei zu zeigen, da gerade jetzt die ersten wunderbarlichen Vorbereitungen dazu geschehen, wo jeder Staude ihr Standort mit der Richtschnur abgemessen wird und wo diese fleißigen Gärtner mit so großer Sorgfalt jedem Pflänzchen seinen Lebensunterhalt anweisen; auch ans Stallburgsbrünnchen hab ich ihn geführt, auf die Pfingstwiese, auf den Schneidewall; dann hinter die schlimme Mauer, wo in der Jugend Dein Spielplatz war; dann zum Mainzer Törchen hinaus; auch in Offenbach war er mit mir und der Mutter, und sind gegen Abend bei Mondschein zu Wasser wieder in die Stadt gefahren; da hat unterwegs die Mutter recht losgelegt von all Deinen Geschichten und Lustpartien; und da legte ich mich am Abend zu Bett mit trunkner Einbildung, was mir einen Traum eintrug, von dem die Erinnerung mir eine Zeitlang Nahrung sein wird. Es war, als lief ich in Weimar durch den Park, in dem ein starker Regen fiel; es war grade alles im ersten Grün, die Sonne schien durch den Regen. Als ich an Deine Tür kam, hört ich Dich schon von weitem sprechen; ich rief, — Du hörtest nicht, — da sah ich Dich auf derselben Bank sitzen, hinter welcher im vorigen Jahr die schöne breite Malve noch spät gewachsen war; — gegenüber lag auch die Katze wie damals, und als ich zu Dir kam, sagtest Du auch wieder: Setze Dich nur dort üben zur Katze, wegen Deinen Augen, die mag ich nicht so nah. — Hier wachte ich auf, aber weil mir der Traum so lieb war, konnt ich ihn nicht aufgeben; ich träumte fort,

trieb allerlei Spiel mit Dir und bedachte dabei Deine Güte, die solche Zutraulichkeit erlaubt. — Du! der einen Kreis des Lebendigen umfasset, in dem wir alle Dein Vertrauen in so mächtigen Zügen schon eingesogen haben. Ich fürchte mich manchmal, die Liebe, die rasch in meinem Herzen aufsteigt, wenn auch nur in Gedanken, vor Dir auszusprechen; aber so ein Traum stürzt wie ein angeschwollner Strom über den Damm. Es mag sich einer schwer entschließen, eine Reise nach der Sonne zu tun, weil ihn die Erfahrung, daß man da nicht ankommt, davon abhält; — mir gilt in solchen Augenblicken die Erfahrung nichts, und so scheint mir denn, Dein Herz zu erreichen in seinem vollen Glanze, nichts Unmögliches.

Molitor war gestern bei mir; ich las ihm die Worte über ihn aus Deinem Briefe vor, sie haben ihn sehr ergötzt; dieser Edle ist der Meinung, daß, da er einen Leib für die Juden zu opfern habe und einen Geist ihnen zu widmen, beide auch recht nützlich anzuwenden; es geht ihm übrigens nicht sehr wohl, außer in seinem Vertrauen auf Gott, bei welchem er jedoch fest glaubt, daß die Welt nur durch Schwarzkunst wieder ins Gleichgewicht zu bringen ist. Er hat groß Vertrauen auf mich und glaubt, daß ich mit der Divinationskraft begabt bin; brav ist er und will ernstlich das Gute; bekümmert sich deswegen nicht um die Welt und um sein eigen Fortkommen; ist mit einem Stuhl, einem Bett und mit fünf Büchern, die er im Vermögen hat, sehr wohl zufrieden.

Adieu, ich eile Toilette zu machen, um mit Deiner Mutter und Deinem Sohn zum Primas zu fahren, der heute ihnen zu Ehren ein großes Fest gibt; — da werd ich denn wieder recht mit dem Schlaf zu kämpfen haben; diese vielen Lichter, die geputzten Leute, die geschminkten Wangen, das summende Geschwätz haben eine narkotische unwiderstehliche Wirkung auf mich.

Bettine

An Frau von Goethe

Am 7. April

Erinnern Sie sich noch des Abends, den wir bei Frau von Schopenhauer zubrachten, und man eine Wettung machte, ich könne keine Nähnadel führen? — Ein Beweis, daß ich damals nicht gelogen habe, ist beikommendes Röcklein; ich hab es so schön gemacht, daß mein Talent für weibliche Handarbeit ohne Ungerechtigkeit doch nicht mehr in Zweifel gezogen werden kann. Betrachten Sie es indessen mit Nachsicht, denn im stillen muß ich Ihnen bekennen, daß ich meinem Genie beinahe zu viel zugetraut habe. Wenn Sie nur immer darin erkennen, daß ich Ihnen gern so viel Freude machen möchte, als in meiner Gewalt steht.

August scheint sich hier zu gefallen; das Fest, welches der Fürst Primas der Großmutter und dem Enkel gab, beweist recht, wie er den Sohn ehrt. Ich will indessen der Frau Rat nicht vorgreifen, die es Ihnen mit den schönsten Farben ausmalen wird. August schwärmt in der ganzen Umgegend umher; überall sind Jugendfreunde seines Vaters, die von den Höhen da und dort hindeuten und erzählen, welche glückliche Stunden sie mit ihm an so schönen Orten verlebten; und so geht es im Triumph von der Stadt aufs Land, und von da wieder in die Stadt. — In Offenbach, dem zierlichsten und reinsten Städtchen von der Welt, das mit himmelblauseidenem Himmel unterlegt ist, mit silbernen Wellen garniert und mit blühenden Feldern von Hyazinthen und Tausendschönchen gestickt: da war des Erzählens der Erinnerungen an jene glückliche Zeiten kein Ende.

Beiliegende Granaten hab ich aus Salzburg erhalten; tragen Sie dieselben zu meinem Andenken.

Bettine

Einliegende Bücher für den Geheimenrat.

An Bettine

Weimar, den 20. April 1808

Auch gestern wieder, liebes Herz, hat sich aus Deinem Füllhorn eine reichliche Gabe zu uns ergossen, grade zur rechten Zeit und Stunde, denn die Frauenzimmer waren in großer Überlegung, was zu einem angesagten Fest angezogen werden sollte. Nichts wollte recht passen, als eben das schöne Kleid ankam, das denn sogleich nicht geschont wurde.

Da unter allen Seligkeiten, deren sich meine Frau vielleicht rühmen möchte, die Schreibseligkeit die allergeringste ist: so verzeihe Du, wenn sie nicht selbst die Freude ausdrückt, die Du ihr gemacht hast. Wie leer es bei uns aussieht, fällt mir erst recht auf, wenn ich umherblicke und Dir doch auch einmal etwas Freundliches zuschicken möchte. Darüber will ich mir nun also weiter kein Gewissen machen und auch für die gedruckten Hefte danken, wie für manches, wovon ich noch jetzt nicht weiß, wie ich mich seiner würdig machen soll. Das wollen wir denn mit bescheidenem Schweigen übergehen und uns lieber abermals zu den Juden wenden, die jetzt in einem entscheidenden Moment zwischen Tür und Angel stecken und die Flügel schon sperren, noch ehe ihnen das Tor der Freiheit weit genug geöffnet ist. —

Es war mir sehr angenehm, zu sehen, daß man den finanzgeheimerätlichen, jakobinischen Israelssohn so tüchtig nach Hause geleuchtet hat. Kannst Du mir den Verfasser der kleinen Schrift wohl nennen? Es sind treffliche einzelne Stellen drin, die in einem Plaidoyer von Beaumarchais wohl hätten Platz finden können. Leider ist das Ganze nicht rasch, kühn und lustig genug geschrieben, wie es hätte sein müssen, um jenen Humanitätssalbader vor der ganzen Welt ein- für allemal lächerlich zu machen. Nun bitte ich aber noch um die Judenstädtigkeit selbst, damit ich ja nicht zu bitten und zu verlangen aufhöre.

Was Du mir von Molitor zu sagen gedenkst, wird mir Freude machen; auch durch das Letzte, was Du von ihm schickst, wird er mir merkwürdig, besonders durch das, was er von der Pestalozzischen Methode sagt.

Lebe recht wohl! Hab tausend Dank für die gute Aufnahme des Sohns und bleibe dem Vater günstig.

G.

An Goethe

Die Städtigkeits- und Schutzordnung der Judenschaft wird hierbei von einer edlen Erscheinung begleitet; nicht allein um Dir eine Freude zu machen, sondern weil dies Bild mir lieb ist, hab ich's von der Wand an meinem Bett genommen, an dem es seit drei Tagen hing, und seine Schönheit dem Postwagen anvertraut; Du sollst nur sehen, was mich reizen kann. Häng dies Bild vor Dich, — schau ihm in diese schönen Augen, — in denen der Wahnsinn seiner Jugend schon überwunden liegt, dann fällt es Dir gewiß auf, was Sehnsucht erregt. — Dies Unwiederbringliche, was nicht lang das Tagslicht verträgt und schnell entschwindet, weil es zu herrlich ist für den Mißbrauch. — Diesem aber ist es nicht entschwunden, es ist ihm nur tiefer in die Seele gesunken, denn zwischen seinen Lippen haucht sich schon wieder aus, was sich im erhellten Aug nicht mehr darf sehen lassen. — Wenn man das ganze Gesicht anblickt: — man hat's so lieb — man möcht mit ihm gewesen sein, um alle Pein mit ihm zu dulden, um alles ihm zu vergüten durch tausendfache Liebe, — und wenn man den breiten vollen Lorbeer erblickt, scheinen alle Wünsche für ihn erfüllt. Sein ganzes Wesen, — das Buch, was er an sich hält, macht ihn so lieb; hätt ich damals gelebt, ich hätt ihn nicht verlassen.

August ist weg; ich sang ihm vor: „Sind's nicht diese,

sind's doch andre, die da weinen, wenn ich wandre, holder Schatz, gedenk an mich." Und so wanderte er zu den Pforten unseres republikanischen Hauses hinaus; hab ihn auch von Herzen umarmt, zur Erinnerung für mich an Dich; weil Du mich aber vergessen zu haben scheinst und mir nur immer von dem Volk schreibst, welches verflucht ist, und es Dir lieb ist, wenn Jacobson heimgeschickt wird, aber nicht wenn ich heimlich mit Dir bin, so schreib ich's zur Erinnerung für Dich an mich, die Dich trotz Deiner Kälte doch immer lieb haben muß — halt, weil sie muß.

Dem Primas hüte ich mich wohl, Deine Ansichten über die Juden mitzuteilen, denn einmal geb ich Dir nicht recht, und hab auch meine Gründe; ich leugne auch nicht, die Juden sind ein heißhungriges, unbescheidenes Volk; wenn man ihnen den Finger reicht, so reißen sie einen bei der Hand an sich, daß man um und um purzeln möchte; das kommt eben daher, daß sie so lang in der Not gesteckt haben; ihre Gattung ist doch Menschenart, und diese soll doch einmal der Freiheit teilhaftig sein; zu Christen will man sie absolut machen, aber aus ihrem engen Fegfeuer der überfüllten Judengasse will man sie nicht herauslassen; das hat nicht wenig Überwindung der Vorurteile gekostet, bis die Christen sich entschlossen hatten, ihre Kinder mit den armen Judenkindern in *eine* Schule zu schicken; es war aber ein höchst genialer und glücklicher Gedanke von meinem Molitor, fürs erste Christen- und Judenkinder in *eine* Schule zu bringen; die können's denn miteinander versuchen und den Alten mit gutem Beispiel vorgehen. Die Juden sind wirklich voll Untugend, das läßt sich nicht leugnen; aber ich sehe gar nicht ein, was an den Christen zu verderben ist; und wenn denn doch alle Menschen Christen werden sollen, so lasse man sie ins himmlische Paradies, — da werden sie sich schon bekehren, wenn's ihnen gefällig ist.

Siehst Du, die Liebe macht mich nicht blind, — es wär

auch ein zu großer Nachteil für mich, denn mit sehenden Augen bin ich alles Schönen inne geworden.

Adieu, kalter Mann, der immer über mich hinaus nach den Judenbroschüren reicht; ich bitte Dich, steck das Bild an die Wand mit vier Nadeln, aber in Dein Zimmer, wo ich das einzige Mal drin war und hernach nicht mehr.

Bettine

An Bettine

Du zürnst auf mich, da muß ich denn gleich zu Kreuz kriechen und Dir recht geben, daß Du mir den Prozeß machst über meine kurzen kalten Briefe, da doch Deine lieben Briefe, Dein lieb Wesen, kurz alles, was von Dir ausgeht, mit der schönsten Anerkenntnis müßte belohnt werden. Ich bin Dir immer nah, das glaube fest, und daß es mir wohler tut, je länger ich Deiner Liebe gewiß werde. Gestern schickte ich meiner Mutter ein kleines Blättchen für Dich; nimm's als ein bares Äquivalent für das, was ich anders auszusprechen in mir kein Talent fühle; sehe zu, wie Du Dir's aneignen kannst. Leb wohl, schreib mir bald, alles was Du willst.

Goethe

Der durchreisende Passagier wird Dir hoffentlich wert geblieben sein bis ans Ende. Nehme meinen Dank für das Freundliche und Gute, was Du ihm erzeigt hast. — Wenn ich in Karlsbad zur Ruh bin, so sollst Du von mir hören. Deine Briefe wandern mit mir; schreib mir ja recht viel von Deinen Reisen, Landpartien, alten und neuen Besitzungen; das lese ich nun so gern.

Weimar, den 4. Mai 1808

Sonett, im Brief an Goethes Mutter eingelegt

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst Du mit mir so manchen Frühlingsmorgen.
„Für solch ein Töchterchen mit holden Sorgen
Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!"

Und als Du anfingst in die Welt zu schauen,
War Deine Freude häusliches Besorgen.
„Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!"

Nun kann den schönen Wachstum nichts beschränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch ach! nun muß ich Dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor Deinem Blick, dem flücht'gen.

An Goethe

Ist es Dir eine Freude, mich in tiefer Verwirrung beschämt zu Deinen Füßen zu sehen, so sehe jetzt auf mich herab: so geht's der armen Schäfermaid, der der König die Krone aufsetzt; wenn ihr Herz auch stolz ist, ihn zu lieben, so ist die Krone doch zu schwer; ihr Köpfchen schwankt unter der Last, und noch obendrein ist sie trunken von der Ehre, von den Huldigungen, die der Geliebte ihr schenkt.

Ach, ich werde mich hüten, ferner zu klagen oder um schön Wetter zu beten, kann ich doch den blendenden Sonnenstrahl nicht vertragen. Nein, lieber im Dunkel seufzen, still verschwiegen, als von Deiner Muse ans helle Tageslicht geführt, beschämt, bekränzt; das sprengt mir das Herz. Ach,

betrachte mich nicht so lange, nimm mir die Krone ab, verschränke Deine Arme um mich an Deinem Herzen und lehre mich vergessen über Dir selber, daß Du mich verklärt mir wiederschenkst.

Bettine

An Goethe

Am 20. Mai

Schon acht Tage bin ich in der lieblichsten Gegend des Rheins, und konnte vor Faulheit, die mir die liebe Sonne einbrennt, keinen Augenblick finden, Deinem freundlichen Brief eine Antwort zu geben. — Wie läßt sich da auch schreiben! Die Allmacht Gottes schaut mir zu jedem Fenster herein und neigt sich anmutig vor meinem begeisterten Blick.

Dabei bin ich noch mit einem wunderbaren Hellsehen begabt, was mir die Gedanken einnimmt. Seh ich einen Wald, so wird mein Geist auch alle Hasen und Hirsche gewahr, die drin herumspringen; und hör ich die Nachtigall, so weiß ich gleich, was der kalte Mond an ihr verschuldet hat.

Gestern abend ging ich noch spät an den Rhein; ich wagte mich auf einen schmalen Damm, der mitten in den Fluß führt, an dessen Spitze von Wellen umbrauste Felsklippen hervorragen; ich erreichte mit einigen gewagten Sprüngen den allervordersten, der grade soviel Raum bietet, um trocknen Fußes drauf zu stehen. Die Nebel umtanzten mich; Heere von Raben flogen über mir, sie drehten sich im Kreis, als wollten sie sich aus der Luft herablassen; ich wehrte mich dagegen mit einem Tuch, das ich über meinen Kopf schwenkte, aber ich wagte nicht über mich zu sehen, aus Furcht ins Wasser zu fallen. Wie ich umkehren wollte, da war guter Rat teuer; ich konnte kaum begreifen, wie ich hingekommen war; es fuhr ein kleiner Seelenverkäufer vorüber, — dem winkte ich, mich mitzunehmen. Der Schiffer wollte zu der

weißen Gestalt, die er trocknen Fußes mitten auf dem Flusse stehen sah und die die Raben für ihre Beute erklärten, kein Zutrauen fassen; endlich lernte er begreifen, wie ich dahin gekommen war, und nahm mich an Bord seines Dreibords. Da lag ich auf schmalem Brett, Himmel und Sterne über mir; wir fuhren noch eine halbe Stunde abwärts, bis wo seine Netze am Ufer hingen; wir konnten von weitem sehen, wie die Leute bei hellem Feuer Teer kochten und ihr Fahrzeug anstrichen.

Wie leidenschaftslos wird man, wenn man so frei und einsam sich befindet, wie ich im Kahn; wie ergießt sich Ruh durch alle Glieder, sie ertränkt einen mit sich selbsten, sie trägt die Seele so still und sanft, wie der Rhein mein kleines Fahrzeug, unter dem man auch nicht eine Welle plätschern hörte. Da sehnte ich mich nicht wie sonst, meine Gedanken vor Dir auszusprechen, daß sie gleich den Wellen an der Brandung anschlagen und belebter weiterströmen; ich seufzte nicht nach jenen Regungen im Innern, von denen ich wohl weiß, daß sie Geheimnisse wecken und dem glühenden Jugendgeist Werkstätte und Tempel öffnen. Mein Schiffer mit der roten Mütze, in Hemdärmeln, hatte sein Pfeifchen angezündet; ich sagte: Herr Schiffskapitän, Ihr seht ja aus, als hätte die Sonne Euch zum Harnisch ausglühen wollen. — Ja, sagte er, jetzt sitz ich im Kühlen; aber ich fahre nun schon vier Jahre alle Reisende bei Bingen über den Rhein, und da ist keiner so weit hergekommen wie ich. Ich war in Indien; da sah ich ganz anders aus, da wuchsen mir die Haare so lang. — Und war in Spanien; da ist die Hitze nicht so bequem, ich hab Strapazen ausgestanden; da fielen mir die Haare aus, und ich kriegte einen schwarzen Krauskopf. — Und hier am Rhein wird's wieder anders: da wird mein Kopf gar weiß; in der Fremde hatt ich Not und Arbeit, wie es ein Mensch kaum erträgt; und wenn ich Zeit hatte, konnte ich vierundzwanzig Stunden hintereinander schlafen, — da mocht es regnen und

blitzen unter freiem Himmel. Hier schlaf ich nachts keine Stunde; wer's einmal geschmeckt hat auf offner See, dem kann's nicht gefallen hier alle Polen und rothaarige Holländer über die Gosse zu fahren, — und sollt ich den ganzen Rhein hinunterschwimmen auf meinen dünnen Rippen, so muß ich fort aus einem Ort, wo's nichts zu lachen gibt und nichts zu seufzen. — Ei, wo möchtet Ihr denn hin? — Da, wo ich am meisten ausgestanden habe, das war in Spanien; — da möcht ich wieder sein, und wenn's noch einmal so hart herging! — Was hat Euch denn da so glücklich gemacht? — Er lachte und schwieg, — wir landeten; ich bestellte ihn zu mir, daß er sich ein Trinkgeld bei mir hole, weil ich nichts bei mir hatte; er wollte aber nichts nehmen. Im Nachhausegehen überlegte ich, wie mein Glück ganz von Dir ausgeht; wenn Du nicht wärst im langweiligen Deutschland, so möcht ich wahrhaftig auch auf meinen dünnen Rippen den unendlichen Rhein hinabschwimmen. Unsre Großmutter hat uns oft so erhabene Dinge gesagt von Deutschlands großen Geistern, aber Du warst nicht dabei, sonst hätte ich mich vor Dir gehütet, und Du wärst meiner Begeisterung verlustig gewesen. Im Einschlafen fühlte ich mich noch immer gewiegt in süßer, gedankloser Zerstreuung, und es war mir, als hab ich Dir große Dinge mitzuteilen, von denen ich glaubte, ich dürfe nur wollen, so werde sie der Mund meiner Gedanken aussprechen; jetzt aber, nach ausgeschlafnem Traumleben, weiß ich nichts, als mich Deinem Andenken, Deiner freundlichen Neigung aufs innigste anzuschmiegen; denn wärst Du mir nicht, ich weiß nicht, was ich dann wär; aber gewiß: unstät und unruhig würde ich suchen, was ich jetzt nicht mehr suche.

Dein Kind

Wie ist mir, lieber einziger Freund! Wie schwindelt mir, was willst Du mir sagen, — Schatz! köstlicher! von dem ich alles lerne tief in der Brust, der mir alle Fesseln abnimmt,

die mich drücken, der mir winkt in die Lüfte, in die Freiheit.

Das hast Du mir gelehrt, daß alles, was meinem Geist eine Fessel ist, allein nur drückende Unwissenheit ist; wo ich mich fürchte, wo ich meinen Kräften nicht traue, da bin ich nur unwissend.

Wissen ist die Himmelsbahn; das höchste Wissen ist Allmacht, das Element der Seligkeit; solange wir nicht in ihm sind, sind wir noch ungeboren. Selig sein ist frei sein; ein freies, selbständiges Leben haben, dessen Höhe und Göttlichkeit nicht abhängt von seiner Gestaltung; das in sich göttlich ist, weil nur reiner Entfaltungstrieb in ihm ist; ewiges Blühen ans Licht und sonst nichts.

Liebe ist Entfaltungstrieb in die göttliche Freiheit. Dies Herz, das von Dir empfunden sein will, will frei werden; es will entlassen sein aus dem Kerker in Dein Bewußtsein. Du bist das Reich, der Stern, den es seiner Freiheit erobern will. Liebe will allmählich die Ewigkeit erobern, die, wie Du weißt, kein Ende nehmen wird.

Dies Sehnen ist jenseits der Atem, der die Brust hebt; und die Liebe ist die Luft, die wir trinken.

Durch Dich werd ich ins unsterbliche Leben eingehen; der Liebende geht ein durch den Geliebten ins Göttliche, in die Seligkeit. Liebe ist Überströmen in die Seligkeit.

Dir alles sagen, das ist mein ganzes Sein mit Dir; der Gedanke ist die Pforte, die den Geist entläßt; da rauscht er hervor und hebt sich hinüber zur Seele, die er liebt, und läßt sich da nieder und küßt die Geliebte, und das ist Wollustschauer: den Gedanken empfinden, den die Liebe entzündet.

Möge mir dies süße Einverständnis mit Dir bewahrt bleiben, in dem sich unser Geist berührt; dies kühne Heldentum, das sich über den Boden der Bedrängnis und Sorge hinweghebt, auf himmlischen Stufen aufwärtsschreitend, solchen schönen Gedanken entgegen, von denen ich weiß, sie kommen aus Dir.

Goethe an B.

Am 7. Juni

Nur wenig Augenblicke vor meiner Abreise nach Karlsbad kommt Dein lieber Brief aus dem Rheingau; auf jeder Seite so viel Herrliches und Wichtiges leuchtet mir entgegen, daß ich im voraus Beschlag lege auf jede prophetische Eingebung Deiner Liebe; Deine Briefe wandern mit mir, die ich wie eine buntgewirkte Schnur auftrößle, um den schönen Reichtum, den sie enthalten, zu ordnen. Fahre fort, mit diesem lieblichen Irrlichtertanz mein beschauliches Leben zu ergötzen und beziehende Abenteuer zu lenken; — es ist mir alles aus eigner Jugenderinnerung bekannt, wie die heimatliche Ferne, deren man sich deutlich bewußt fühlt, ob man sie schon lange verlassen hat. Forsche doch nach dem Lebenslauf Deines hartgebrannten Schiffers, wenn Du ihm wieder begegnest; es wäre doch wohl interessant zu erfahren, wie der indische Seefahrer endlich auf den Rhein kömmt, um zur gefährdeten Stunde den bösen Raubvögeln mein liebes Kind abzujagen. Adieu! Der Eichwald und die kühlen Bergschluchten, die meiner harren, sind der Stimmung nicht ungünstig, die Du so unwiderstehlich herauszulocken verstehst; auch predige Deine Naturevangelien nur immer in der schönen Zuversicht, daß Du einen frommen Gläubigen an mir hast.

Die gute Mutter hat mir sehr bedauerlich geschrieben, daß sie diesen Sommer Dich entbehren soll; Deine reiche Liebe wird auch dahin vorsorgend wirken, und Du wirst Einen in dem Andern nicht vergessen.

Möchtest Du doch auch gelegentlich meinen Dank, meine Verehrung unserm vortrefflichen Fürsten Primas ausdrücken, daß er meinen Sohn so über alle Erwartung geehrt und der braven Großmutter ein so einziges Fest gegeben. Ich sollte wohl selbst dafür danken, aber ich bin überzeugt, Du wirst

das, was ich zu sagen habe, viel artiger und anmutiger, wenn auch nicht herzlicher vortragen.

Deine Briefe werden mir im Karlsbad bei den drei Mohren der willkommenste Besuch sein, von denen ich mir das beste Heil verspreche. Erzähle mir ja recht viel von Deinen Reisen, Landpartien, alten und neuen Besitzungen, und erhalte Dich mir in fortdauerndem lebendigem Andenken.

G.

An Goethe

Am 16. Juni

Hier sind noch tausend herrliche Wege, die alle nach berühmten Gegenden des Rheins führen; jenseits liegt der Johannisberg, auf dessen steilen Rücken wir tägliche Prozessionen hinaufklettern sehen, die den Weinbergen Segen erflehen: dort überströmt die scheidende Sonne das reiche Land mit ihrem Purpur, und der Abendwind trägt feierlich die Fahnen der Schutzheiligen in den Lüften und bläht die weitfaltigen weißen Chorhemden der Geistlichkeit auf, die sich in der Dämmerung wie ein rätselhaftes Wolkengebilde den Berg hinabschlängeln. Im Näherrücken entwickelt sich der Gesang; die Kinderstimmen klingen am vernehmlichsten; der Baß stößt nur ruckweise die Melodien in die rechten Fugen, damit sie das kleine Schulgewimmel nicht allzuhoch treibe, und dann pausiert er am Fuß des Berges, wo die Weinlagen aufhören. Nachdem der Herr Kaplan den letzten Rebstock mit dem Wadel aus dem Weihwasserkessel bespritzt hat, fliegt die ganze Prozession wie Spreu auseinander, der Küster nimmt Fahne, Weihkessel und Wadel, Stola und Chorhemd, alles unter den Arm, und trägt's eilends davon; als ob die Grenze der Weinberge auch die Grenze der Audienz Gottes wär, so fällt das weltliche Leben ein, Schelmenliedchen bemächtigen sich der Kehlen, und ein heiteres Allegro der Ausgelassenheit verdrängt den Bußgesang, alle Unarten

gehen los, die Knaben balgen sich und lassen ihre Drachen am Ufer im Mondschein fliegen, die Mädchen spannen ihre Leinwand aus, die auf der Bleiche liegt, und die Bursche bombardieren sie mit wilden Kastanien; da jagt der Stadthirt die Kuhherde durchs Getümmel, den Ochs voran, damit er sich Platz mache; die hübschen Wirtstöchter stehen unter den Weinlauben vor der Tür und klappen mit dem Deckel der Weinkanne, da sprechen die Chorherren ein und halten Gericht über Jahrgänge und Weinlagen, der Herr Frühmeßner sagt nach gehaltener Prozession zum Herrn Kaplan: Nun haben wir's unserm Herrgott vorgetragen, was unserm Wein nottut; noch acht Tage trocken Wetter, dann morgens früh Regen und mittags tüchtigen Sonnenschein, und das so fort Juli und August! wenn's dann kein gutes Weinjahr gibt, so ist's nicht unsre Schuld.

Gestern wanderte ich, der Prozession vorüber, hinauf nach dem Kloster, wo sie herkam. Oft hatte ich im Aufsteigen Halt gemacht, um den verhallenden Gesang noch zu hören. Da oben auf der Höhe war große Einsamkeit; nachdem auch das Geheul der Hunde, die das Psalmieren obligat begleitet hatten, verklungen war, spürte ich in die Ferne; da hörte ich dumpf das sinkende Treiben des scheidenden Tags; ich blieb in Gedanken sitzen, — da kam aus dem fernen Waldgeheg von Vollraths her etwas Weißes, es war ein Reiter auf einem Schimmel; das Tier leuchtete wie ein Geist, sein weicher Galopp tönte mir weissagend, die schlanke Figur des Reiters schmiegte sich so nachgebend den Bewegungen des Pferdes, das den Hals sanft und gelenk bog; bald in lässigem Schritt kam er heran, ich hatte mich an den Weg gestellt, er mochte mich im Dunkel für einen Knaben halten, im braunen Tuchmantel und schwarzer Mütze sah ich nicht grade einem Mädchen ähnlich. Er fragte, ob der Weg hier nicht zu steil sei zum Hinabreiten und ob es noch weit sei bis Rüdesheim. Ich leitete ihn den Berg herab, der Schimmel hauchte mich an, ich klatschte

seinen sanften Hals. Des Reiters schwarzes Haar, seine erhabene Stirn und Nase waren bei dem hellen Nachthimmel deutlich zu erkennen. Der Feldwächter ging vorüber und grüßte, ich zog die Mütze ab; mir klopfte das Herz neben meinem zweifelhaften Begleiter; wir gaben einander wechselweise Raum, uns näher zu betrachten; was er von mir zu denken beliebte, schien keinen großen Eindruck auf ihn zu machen, ich aber entdeckte in seinen Zügen, seiner Kleidung und Bewegungen eine reizende Eigenheit nach der andern. Nachlässig, bewußtlos, naturlaunig saß er auf seinem Schimmel, der das Regiment mit ihm teilte. — Dorthin flog er, im Nebel schwimmend, der ihn nur allzubald mir verbarg; ich aber blieb bei den letzten Reben, wo heute die Prozession in ausgelaßnem Übermut auseinandersprengte, allein zurück. Ich fühlte mich sehr gedemütigt, ich ahnete nicht nur, ich war überzeugt, dies rasche Leben, das eben gleichgültig an mir vorübergestreift war, begehre mit allen fünf Sinnen des Köstlichsten und Erhabensten im Dasein sich zu bemächtigen.

Die Einsamkeit gibt dem Geist Selbstgefühl; die duftenden Weinberge schmeichelten mich wieder zufrieden.

Und nun vertraue ich Dir schmucklos meinen Reiter, meine gekränkte Eitelkeit, meine Sehnsucht nach dem lebendigen Geheimnis in der Menschenbrust. Soll ich in Dir lebendig werden, genießen, atmen und ruhen, alles im Gefühl des Gedeihens, so muß ich, Deiner höheren Natur unbeschadet, alles bekennen dürfen, was mir fehlt, was ich erlebe und ahne; nimm mich auf, weise mich zurecht und gönne mir die heimliche Lust des tiefsten Einverständnisses.

Die Seele ist zum Gottesdienst geboren; daß ein Geist in dem andern entbrenne, sich in ihm fühle und verstehen lerne, das ist mir Gottesdienst — je inniger: je reiner und lebendiger.

Wo ich mich hinlagere am grünenden Boden, von Sonne und Mond beschienen, da bist Du meine Heiligung.

Bettine

Am 25. Juni

Du wirst doch auch einmal den Rhein wieder besuchen, den Garten Deines Vaterlands, der dem Ausgewanderten die Heimat ersetzt, wo die Natur so freundlich groß sich zeigt; — wie hat sie mit sympathetischem Geist die mächtigen Ruinen aufs neue belebt, wie steigt sie auf und ab an den düstern Mauern und begleitet die verödeten Räume mit schmeichelnder Begrasung und erzieht die wilden Rosen auf den alten Warten und die Vogelkirsche, die aus verwitterter Mauerluke herablacht. Ja, komm und durchwandre den mächtigen Bergwald vom Tempel herab zum Felsennest, das über dem schäumenden Bingerloch herabsieht, die Zinnen mit jungen Eichen gekrönt; wo die schlanken Dreiborde wie schlaue Eidechsen durch die reißende Flut am Mäuseturm vorbeischießen. Da stehst Du und siehst, wie der helle Himmel über grünenden Rebhügeln aus dem Wasserspiegel herauflacht, und Dich selbst auf Deinem kecken, eigensinnigen basaltnen Ehrenfels inmitten abgemalt, in ernste, schaurig umfassende Felshöhen und hartnäckige Vorsprünge eingerahmt; da betrachte Dir die Mündungen der Tale, die mit ihren friedlichen Klöstern zwischen wallenden Saaten aus blauer Ferne hervorgrünen, und die Jagdreviere und hängenden Gärten, die von einer Burg zur andern sich schwingen, und das Geschmeide der Städte und Dörfer, das die Ufer schmückt.

O Weimar, o Karlsbad, entlaßt mir den Freund! Schließ Dein Schreibpult zu und komm hierher lieber als nach Karlsbad; das ist ja ein Kleines, daß Du dem Postillion sagst: links statt rechts; ich weiß, was Du bedarfst, ich mache Dir Dein Zimmer zurecht neben meinem, das Eckzimmer, mit dem einen Fenster den Rhein hinunter und dem andern hinüber; ein Tisch, ein Sessel, ein Bett und ein dunkler Vorhang, daß die Sonne Dir nicht zu früh hereinscheint. Muß es denn immer auf dem Weg zum Tempel des Ruhms fortgeleiert sein, wo man so oft marode wird?

Eben entdeckte ich den Briefträger, ich sprang ihm entgegen, er zeigte mir auch von weitem Deinen Brief, er freute sich mit mir und hatte auch Ursache dazu, er sagte: Gewiß ist der Brief von dem Herrn Liebsten! Ja, sagte ich, für die Ewigkeit! Das hielt er für ein melancholisches Ausrufungszeichen.

Die Mutter hat mir auch heute geschrieben, sie sagt mir's herzlich, daß sie mir wohlwill, von Deinem Sohn erhalte ich zuweilen Nachricht durch andere, er selbst aber läßt nichts von sich hören.

Und nun leb wohl, Dein Aufenthalt im Karlsbad sei Dir gedeihlich, ich segne Deine Gesundheit; wenn Du krank wärst und Schmerzen littest, würde ich sehr mitleiden; ich hab so manches nachfühlen müssen, was Du wohl längst verschmerzt hattest, noch eh ich Dich kannte.

Die drei Mohren sollen Deine Wächter sein, daß sich kein fremder Gast bei Dir einschleiche und Du Dir kein geschnitzeltes Bild machst, dasselbige anzubeten. Laß Dir's bei den drei Mohren gesagt sein, daß ich um den Ernst Deiner Treue bitte, erhalte sie mir unter den zierlichen müßigen Badennymphen, die Dich umtanzen; die Nadel mit dem gordischen Knoten trag an Deiner Brust, denk daran, daß Du aus der Fülle meiner Liebe keine Wüste des Jammers machen sollst, und sollst den Knoten nicht entzweihauen.

Dem Primas hab ich geschrieben in Deinem Auftrag, er ist in Aschaffenburg, er hat mich eingeladen, dorthin zu kommen; ich werd auch wahrscheinlich mit der ganzen Familie ihn besuchen, da kann ich ihm alles noch einmal mitteilen. Ich werde Dir Nachricht darüber geben.

Nun küsse ich Dir zum letztenmal Hand und Mund, um morgen einen neuen Brief zu beginnen.

Bettine

An Goethe

Am 5. Juli

Wenn ich Dir alle Ausflüge beschreiben sollte, liebster Herr, die wir von unserm Rheinaufenthalt aus machen, so blieb mir keine Minute übrig zum Schmachten und Seufzen. Das wär mir sehr lieb, denn wenn mein Herz voll ist, so möcht ich's gerne vor Dir überströmen lassen; aber so geht's nicht. Hat man den ganzen Tag im heißen Sonnenbrand einen Berg um den andern erstiegen, alle Herrlichkeiten der Natur mit Hast in sich getrunken, wie den kühlen Wein in der Hitze, so möchte man am Abend den Freund lieber ans Herz drücken und ihm sagen, wie lieb man ihn hat, als noch viele Beschreibung von Weg und Steg machen. Was vermag ich auch vor Dir, als nur Dich innigst anzusehen! Was soll ich Dir vorplaudern? — Was können Dir meine einfältigen Reden sein?

Wer sich nach der schönen Natur sehnt, der wird sie am besten beschreiben, der wird nichts vergessen, keinen Sonnenstrahl, der sich durch die Felsritze stiehlt, keinen Windvogel, der die Wellen streift, kein Kraut, kein Mückchen, keine Blume am einsamen Ort. Wer aber mitten drinnen ist und mit glühendem Gesicht oben ankommt, der schläft wie ich gern auf dem grünen Rasen ein und denkt weiter nicht viel, manchmal gibt's einen Stoß ans Herz, da seh ich mich um und suche, wem ich's vertrauen soll.

Was sollen mir all die Berge bis zur blauen Ferne, die blähenden Segel auf dem Rhein, die brausenden Wasserstrudel! — es drückt einen doch nur, und — keine Antwort, niemals, wenn man auch noch so begehrend fragt. —

Am 7. Juli

So lauten die Stoßseufzer am Abend, am Morgen klingt's anders, da regt sich's schon vor Sonnenaufgang und treibt

mich hinaus, wie einer längst ersehnten Botschaft entgegen. Den Nachen kann ich schon allein regieren, es ist mein liebstes Morgengebet, ihn listig und verstohlen von der Kette zu lösen und mich hinüber ans Ufer zu studieren. Allemal muß ich's wieder von neuem lernen, es ist ein Wagstück, mit Mutwill begonnen, aber sehr andächtig beschlossen; denn ich danke Gott, wenn ich glücklich gelandet bin. Ohne Wahl belaufe ich dann einen der vielen Strahlenwege, die sich hier nach allen Seiten auftun. Jedesmal lauscht die Erwartung im Herzen, jedesmal wird sie gelöst, bald durch die allumfassende Weite auf der Höh, durch die Sonne, die so plötzlich alles aus dem Schlaf weckt; ich klimme herab an Felswänden, reinliches Moos, zierliches Flechtwerk bekleiden den Stein, kleine Höhlen zum Lager wie gegossen, in denen verschnauf ich; dort zwischen dunklen Felsen leuchtet ein helleres Grün: kräftig blühend, untadelig, mitten in der Wüste find ich die Blume auf reinlichem Herd — einfache Haushaltung Gottes: inmitten von Blütenwänden die Opferstätte, feierlich umstellt von schwanken priesterlichen Nymphen, die Libationen aus ihren Kelchkrüglein ergießen und Weihrauch streuen und wie die indischen Mädchen goldnen Staub in die Lüfte werfen. — Dann seh ich's blitzen im Sand; ich muß hinab und wieder hinauf, ob's vielleicht ein Diamant ist, den der Zufall ans Licht gebracht hat. Wenn's einer wär, ich schenkte ihn Dir, und denk mir Deine Verwunderung über das Kleinod unserer rheinischen Felsen. Da lieg ich am unbeschatteten Ort mit brennenden Wangen und sammle Mut, wieder hinüber zu klettern zur duftenden Linde. Am Kreuzweg, beim Opferstock des heiligen Petrus, der mit großem Himmelsschlüssel ins vergitterte Kapellchen eingesperrt ist, ruh ich aus auf weichem Gras und such vergebens, o Himmel! an deinem gewölbten Blau das Loch, in das der Schlüssel passen könnte, da ich heraus möchte aus dem Gefängnis der Unwissenheit und Unbewußtheit; wo ist die Tür, die dem Licht und der Freiheit sich öffnet? — Da ruschelt's,

da zwitschert's im Laub, dicht neben mir unter niederem Ast sitzt das Finkenweibchen im Nest und sieht mich kläglich an.

Das sind die kleinen allerliebsten Abenteuer und Mühseligkeiten des heutigen Tags. Heimwärts machte ich die Bekanntschaft der kleinen Gänsehirtin, sie strahlte mich von weitem an mit ihren zollangen schwarzen Augenwimpern, die andern Kinder lachten es aus und sagten, alle Menschen hielten sich drüber auf, daß es so lange Wimpern habe. Es stand beschämt da und fing endlich an zu weinen. Ich tröstete es und sagte: Weil dich Gott zur Hüterin über die schönen weißen Gänse bestellt hat und du immer auf freier Wiese gehest, wo die Sonne so sehr blendet, so hat er dir diese langen Augenschatten wachsen lassen. Die Gänse drängten sich an ihre weinende Hüterin und zischten mich und die lachenden Kinder an; könnt ich malen — das gäb ein Bild!

Gut ist's, daß ich nicht viel von dem weiß, was in der Welt vorgeht, von Künsten und Wissenschaften nichts versteh, ich könnte leicht in Versuchung geraten, Dir darüber zu sprechen, und meine Phantasie würde alles besser wissen wollen; jetzt nährt sich mein Geist von Inspirationen. — Manches hör ich nennen, anwenden, vergleichen, was ich nicht begreife; was hindert mich, danach zu fragen? — was macht mich so gleichgültig dagegen? oder warum weiche ich wohl gar aus, etwas Neues zu erfahren? —

Am frühen Morgen

Ein Heer von Wolken macht mir heute meine frühe Wanderung zu Wasser, dort drüben die Ufer sind heute wie Schatten der Unterwelt, schwankend und schwindend; die Turmspitzen der nebelbegrabenen Städte und Ortschaften dringen kaum durch, die schöne grüne Au ist verschwunden. — Es ist noch ganz früh — ich merk's! kaum kann es vier Uhr sein, da schlagen die Hähne an von Ort zu Ort in die Runde

bis Mittelheim, von Nachbar zu Nachbar; keiner verkümmert dem andern die Ehre des langen Nachhalls, und so geht's in die Ferne wie weit! die Morgenstille dazwischen, wie die Wächter der Moscheen, die das Morgengebet ausrufen.

Morgenstund hat Gold im Mund; schon seh ich's glänzen und flimmern auf dem Wasser, die Strahlen brechen durch und säen Sterne in den eilenden Strom, der seit zwei Tagen, wo es unaufhörlich gießt, angeschwollen ist.

Da hat der Himmel seine Schleier zerrissen! — nun ist's gewiß, daß wir heute schön Wetter haben, ich bleibe zu Hause und will alle Segel zählen, die vorüberziehen, und allen Betrachtungen Raum geben, die mir die ferne, allmählich erhellende Aussicht zuführt. Du kennst den Fluß des Lebens wohl genau und weißt, wo die Sandbänke und Klippen sind und die Strudel, die uns in die Tiefe ziehen, und wie weit der jauchzende Schiffer mit gespanntem Segel, mit frischem Wind wohl kommen wird und was ihn am Ufer erwartet.

Wenn Dir's gefällt, einen Augenblick nachzudenken über den Eigensinn meiner Neigung und über die Erregbarkeit meines Geistes, so mag Dir's wohl anschaulich sein, was mir unmündig Schiffenden noch begegnen wird. O sag mir's, daß ich nichts erwarten soll von jenen Luftschlössern, die die Wolken eben im Saffran- und Purpurfeld der aufgehenden Sonne auftürmen, sag mir: dies Lieben und Aufflammen und dies trotzige Schweigen zwischen mir und der Welt sei nichtig und nichts!

Ach der Regenbogen, der eben auf der Ingelheimer Au seinen diamantnen Fuß aufsetzt und sich übers Haus hinüberschwingt auf den Johannisberg, der ist wohl grad wie der selige Wahn, den ich habe von Dir und Mir. Der Rhein, der sein Netz ausspannt, um das Bild seiner paradiesischen Ufer darin aufzufangen, der ist wie diese Lebensflamme, die von Spiegelungen des Unerreichbaren sich nährt. Mag sie denn der Wirklichkeit auch nicht mehr abgewinnen als den

Wahn: — es wird mir eben auch den eigentümlichen Geist geben und den Charakter, der mein Selbst ausspricht, wie dem Fluß das Bild, das sich in ihm spiegelt.

Am Abend

Heute morgen schiffte ich noch mit dem launigen rheinbegeisterten Niklas Vogt nach der Ingelheimer Au, seine enthusiastischen Erzählungen waren ganz von dem O und Ach vergangner schöner Zeiten durchwebt. Er holte weit aus und fing von da an, ob Adam hier nicht im Paradiese gelebt habe, und dann erzählte er vom Ursprung des Rheins und seinen Windungen durch wilde Schluchten und einengende Felstale, und wie er da nach Norden sich wende und wieder zurückgewiesen werde links nach Westen, wo er den Bodensee bilde, und dann so kräftig sich über die entgegenstellenden Felsen stürze. Ja, sagte der gute Vogt ganz listig und lustig, man kann den Fluß ganz und gar mit Goethe vergleichen. Jetzt geben Sie acht: die drei Bächlein, die von der Höhe des ungeheuren Urfelsen, der so mannigfaltige abwechselnde Bestandteile hat, niederfließen und den Rhein bilden, der als Jünglingskind erst sprudelt, das sind seine Musen, nämlich Wissenschaft, Kunst und Poesie; und wie da noch mehr herrliche Flüsse sind: der Tessin, der Adda und Inn, worunter der Rhein der schönste und berühmteste, so ist Goethe auch der berühmteste und schönste vor Herder, Schiller und Wieland; und da, wo der Rhein den Bodensee bildet, das ist die liebenswürdige Allgemeinheit Goethes, wo sein Geist von den drei Quellen noch gleichmäßig durchdrungen ist; da, wo er sich über die entgegenstauenden Felsen stürzt: das ist sein trotzig überwinden der Vorurteile, sein heidnisch Wesen, das braust tüchtig auf und ist tumultuarisch begeistert; da kommen seine Xenien und Epigramme, seine Naturansichten, die den alten Philistern ins Gesicht schlagen, und seine philosophischen und religiösen Richtungen, die sprudeln und toben zwischen dem

engen Felsverhack des Widerspruchs und der Vorurteile so fort und mildern sich dann allmählich; nun aber kommt noch der beste Vergleich. Die Flüsse, die er aufnimmt: die Limmat, die Thur, die Reuß, die Ill, die Lauter, die Queich, lauter weibliche Flüsse, das sind die Liebschaften; so geht's immer fort bis zur letzten Station: die Selz, die Nah, die Saar, die Mosel, die Nette, die Ahr; — nun kommen sie ihm vom Schwarzwald zugelaufen und von der rauhen Alp — lauter Flußjungfern: die Elz, die Treisam, die Kinzig, die Murg, die Kraich, dann die Reus, die Jaxt; aus dem Odenwald und Melibokus herab haben sich ein Paar allerliebste Flüßchen auf die Beine gemacht: die Wesnitz und die Schwarzbach; die sind so eilig: was giltst du, was hast du? — dann führt ihm der Main ganz verschwiegen die Nid und die Krüftel zu; das verdaut er alles ganz ruhig und bleibt doch immer er selber; und so macht's unser großer deutscher Dichter auch wie unser großer deutscher Fluß; wo er geht und steht, wo er gewesen ist und wo er hinkommt, da ist immer was Liebes, was den Strom seiner Begeistrung anschwellt.

Ich war überrascht von der großen Gesellschaft; Vogt meinte, das wären noch lange nicht alle; der Vergleiche waren noch kein Ende: Geschichte und Fabel, Feuer und Wasser, was über und unter der Erde gedeiht, wußte er passend anzuwenden; ein Rhinozerosgerippe und versteinerte Palmen, die man am Rhein gefunden, nahm er als Deine interessantesten Studien bezeichnend. So belehrte er mich und prophezeite, daß Du auch bis ans Ende, wie der Rhein, aushalten werdest und, nachdem Du, wie er, alle gesättigt und genossen, sanft und gemachsam dem Meer der Ewigkeit zuwallen werdest; er schrieb mir das Verzeichnis aller Flüsse auf und verglich mich mit der Nidda; ach wie leid tut mir's, daß nach dieser noch die Lahn, die Sayn, die Sieg, die Roer, die Lippe und die Ruhr kommen sollen!

Adieu! Ich nenne diesen Brief die Epistel der Spazier-

gänge; wenn sie Dir nicht gefallen, so denk, daß die Nidda keine Goldkörner in ihrem Bett führt wie der Rhein, nur ein bißchen Quecksilber.

Sei mir gegrüßt bei den drei Mohren.

Bettine

An Bettine

Am 15. Juli

Zwei Briefe von Dir, liebe Bettine, so reich an Erlebtem, sind mir kurz nacheinander zugekommen; der erste, indem ich im Begriff war, das Freie zu suchen. Wir nahmen ihn mit und bemächtigten uns seines Inhalts auf einem wohlgeeigneten bequemen Ruhepunkt, wo Natur und Stimmung, im Einklang mit Deinen sinnig heiteren Erzählungen und Bemerkungen, einen höchst erfreulichen Eindruck nicht verfehlten, der sich fortan durch den gordischen Knoten signalisieren soll. Mögen die Götter diesen magischen Verschlingungen geneigt sein und kein tückischer Dämon daran zerren! an mir soll's nicht fehlen, Deine Schutz- und Trutzgerechtsame zu bewahren gegen Nymphen und Waldteufel.

Deine Beschreibung der Rheinprozession und der flüchtigen Reitergestalt haben mir viel Vergnügen gemacht, sie bezeichnen, wie Du empfindest und empfunden sein willst; lasse Dir dergleichen Visionen nicht entgehen und versäume ja nicht, solche vorüberstreifende Aufregungen bei den drei Haaren zu erfassen, dann bleibt es in Deiner Gewalt, das Verschwundene in idealischer Form wieder herbeizuzaubern. Auch für Deine Naturbegeisterungen, in die Du mein Bild so anmutig verstrickst, sei Dir Dank, solchen allerliebsten Schmeicheleien ist nicht zu wehren.

Heute morgen ist denn abermals Deine zweite Epistel zu mir gelangt, die mir das schöne Wetter ersetzte. Ich habe sie mit Muße durchlesen und dabei den Zug der Wolken

studiert. Ich bekenne Dir gern, daß mir Deine reichen Blätter die größte Freude machen; Deinen launigen Freund, der mir schon rühmlichst bekannt ist, grüße in meinem Namen und danke ihm für den großmütigen Vergleich; obschon ich hierdurch mit ausgezeichneten Prärogativen belehnt bin, so werd ich diese doch nicht zum Nachteil Deiner guten Gesinnung mißbrauchen; liebe mich so fort, ich will gern die Lahn und die Sayn ihrer Wege schicken.

Der Mutter schreibe und lasse Dir von ihr schreiben; liebet Euch untereinander, man gewinnt gar viel, wenn man sich durch Liebe einer des andern bemächtigt; und wenn Du wieder schreibst, so könntest Du mir nebenher einen Gefallen tun, wenn Du mir immer am Schluß ein offnes, unverhohlnes Bekenntnis des Datums machen möchtest; außer manchen Vorteilen, die sich erst durch die Zeit bewähren, ist es auch noch besonders erfreulich, gleich zu wissen, in wie kurzer Zeit dies alles von Herzen zu Herzen gelangt. Das Gefühl der Frische hat eine wohltuende, raumverkürzende Wirkung, von welcher Wir beide ja auch Vorteil ziehen können.

G.

An Goethe

Am 18. Juli

Warst Du schon auf dem Rochusberg? — er hat in der Ferne was sehr Anlockendes, wie soll ich es Dir beschreiben? — so, als wenn man ihn gern befühlen, streicheln möchte, so glatt und samtartig. Wenn die Kapelle auf der Höhe von der Abendsonne beleuchtet ist und man sieht in die reichen, grünen, runden Täler, die sich wieder so fest aneinanderschließen, so scheint er, sehnsüchtig an das Ufer des Rheins gelagert, mit seinem sanften Anschmiegen an die Gegend und mit den geglätteten Furchen die ganze Natur zur Lust erwecken zu wollen. Er ist mir der liebste Platz im Rhein-

gau; er liegt eine Stunde von unserer Wohnung; ich habe ihn schon morgens und abends, im Nebel, Regen und Sonnenschein besucht. Die Kapelle ist erst seit ein paar Jahren zerstört, das halbe Dach ist herunter, nur die Rippen eines Schiffgewölbes stehen noch, in welches Weihen ein großes Nest gebaut haben, die mit ihren Jungen ewig aus- und einfliegen, ein wildes Geschrei halten, das sehr an die Wassergegend gemahnt. — Der Hauptaltar steht noch zur Hälfte, auf demselben ein hohes Kreuz, an welches unten der heruntergestürzte Christusleib festgebunden ist. Ich kletterte an dem Altar hinauf; um den Trümmern noch eine letzte Ehre anzutun, wollte ich einen großen Blumenstrauß, den ich unterwegs gesammelt hatte, zwischen eine Spalte des Kopfes stecken; zu meinem größten Schrecken fiel mir der Kopf vor die Füße, die Weihen und Spatzen und alles, was da genistet hatte, flog durch das Gepolter auf, und die stille Einsamkeit des Orts war minutenlang gestört. Durch die Öffnungen der Türen schauen die entferntesten Gebirge: auf der einen Seite der Altkönig, auf der andern der ganze Hundsrück bis Kreuznach, vom Donnersberg begrenzt; rückwärts kannst Du so viel Land übersehen, als Du Lust hast. Wie ein breites Feuergewand zieht es der Rhein schleppend hinter sich her, den Du vor der Kapelle mit allen grünen Inseln wie mit Smaragden geschmückt liegen siehst; der Rüdesheimer Berg, der Scharlach- und Johannisberg, und wie all das edle Gefels heißt, wo der beste Wein wächst, liegen von verschiedenen Seiten und fangen die heißen Sonnenstrahlen wie blitzende Juwelen auf; man kann da alle Wirkung der Natur in die Kraft des Weines deutlich erkennen, wie sich die Nebel zu Ballen wälzen und sich an den Bergwänden herabsenken, wie das Erdreich sie gierig schluckt und wie die heißen Winde drüber herstreifen. Es ist nichts schöner, als wenn das Abendrot über einen solchen benebelten Weinberg fällt; da ist's, als ob der Herr selbst die alte Schöpfung wieder angefrischt

habe, ja als ob der Weinberg vom eignen Geist benebelt sei. — Und wenn dann endlich die helle Nacht heraufsteigt und allem Ruh gibt — und mir auch, die vorher wohl die Arme ausstreckte und nichts erreichen konnte; die an Dich gedacht hat; — Deinen Namen wohl hundertmal auf den Lippen hatte, ohne ihn auszusprechen, — müßten nicht Schmerzen in mir erregt werden, wenn ich es einmal wagte? — und keine Antwort? alles still? — Ja Natur! wer so innig mit ihr vertraut wär, daß er an ihrer Seligkeit genug hätte! — aber ich nicht! — Lieber, lieber Freund, erlaub's doch, daß ich Dir jetzt beide Hände küsse; zieh sie nicht zurück, wie Du sonst getan hast.

Wo war ich heut nacht? — wenn sie's wüßten, daß ich die ganze Nacht nicht zu Hause geschlafen habe und doch so sanft geruht habe! — Dir will ich's sagen; Du bist weit entfernt, wenn Du auch schmälst, — bis hierher verhallt der Donner Deiner Worte.

Gestern abend ging ich noch allein auf den Rochusberg und schrieb Dir bis hierher, dann träumte ich ein wenig, und wie ich mich wieder besann und glaubte, die Sonne wolle untergehen, da war's der aufgehende Mond; ich war überrascht, ich hätte mich gefürchtet, — die Sterne litten's nicht; diese hunderttausende und ich beisammen in dieser Nacht! — Ja, wer bin ich, daß ich mich fürchten sollte, zähl ich denn mit? — Hinunter traute ich mich nicht, ich hätte keinen Nachen gefunden zum Überfahren; die Nacht ist auch gar nicht lang jetzt, da legt ich mich auf die andere Seite und sagte den Sternen gute Nacht; bald war ich eingeschlafen, — dann und wann weckten mich irrende Lüftchen, dann dacht ich an Dich; so oft ich erwachte, rief ich Dich zu mir, ich sagte immer im Herzen: Goethe, sei bei mir, damit ich mich nicht fürchte; dann träumte ich, daß ich längs den schilfigen Ufern des Rheins schiffe, und da, wo es am tiefsten war, zwischen

schwarzen Felsspalten, da entfiel mir Dein Ring; ich sah ihn sinken, tiefer und tiefer, bis auf den Grund! Ich wollte nach Hilfe rufen, — da erwachte ich im Morgenrot, neubeglückt, daß der Ring noch am Finger war. Ach Prophet! — deute mir diesen Traum; komm dem Schicksal zuvor, laß unserer Liebe nicht zu nahe geschehen, nach dieser schönen Nacht, wo ich zwischen Furcht und Freude im Rat der Sterne Deiner Zukunft gedachte.*) Ich hatte schon längst Sehnsucht nach diesem süßen Abenteuer; nun hat es mich so leise beschlichen, und alles steht noch auf dem alten Fleck. Keiner weiß, wo ich war, und wenn sie's auch wüßten, könnten sie ahnen, warum? — Dort kamst Du her, durch den flüsternden Wald,

*) Als ich auf dem Euphrat schiffte,
Streifte sich der goldne Ring
Fingerab in Wasserklüfte,
Den ich jüngst von dir empfing.

Also träumt' ich. Morgenröte
Blitzt' ins Auge durch den Baum,
Sag' Poete, sag' Prophete!
Was bedeutet dieser Traum?

Dies zu deuten bin erbötig!
Hab' ich dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere sich vermählt?

So von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach, zu tausend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeisterst du!

Mich, der von den Indostanen
Streifte bis Damaskus hin,
Um mit neuen Karawanen
Bis ans rote Meer zu ziehn,

Mich vermählst du deinem Flusse,
Der Terrasse, diesem Hain,
Hier soll bis zum letzten Kusse
Dir mein Geist gewidmet sein.

(Goethes Werke, 5. Band, Seite 147 u. 148)

von milder Dämmerung umflossen, und wie Du ganz nahe warst, das konnten die müden Sinne nicht ertragen, der Thymian duftete so stark; — da schlief ich ein, — es war so schön, alles Blüte und Wohlgeruch. Und das weite grenzenlose Heer der Sterne und das flatternde Mondsilber, das von Ferne zu Ferne auf dem Fluß tanzte, die ungeheure Stille der Natur, in der man alles hört, was sich regt: ach, hier fühle ich meine Seele eingepflanzt in diese Nachtschauer; hier keimen zukünftige Gedanken; diese kalten Tauperlen, die Gras und Kräuter beschweren, von denen wächst der Geist; er eilt, er will Dir blühen, Goethe; er will seine bunten Farben vor Dir ausbreiten; Liebe zu Dir ist es, daß ich denken will, daß ich ringe nach noch Unausgesprochenem. Du siehst mich an im Geist, und Dein Blick zieht Gedanken aus mir; da muß ich oft sagen, was ich nicht verstehe, was ich nur sehe.

Der Geist hat auch Sinne; so wie wir manches nur hören, oder nur sehen, oder nur fühlen: so gibt's Gedanken, die der Geist auch nur mit einem dieser Sinne wahrnimmt; oft seh ich nur, was ich denke, oft fühle ich's; und wenn ich's höre, da erschüttert mich's. Ich weiß nicht, wie ich zu diesen Erfahrungen komme, die sich nicht aus eigner Überlegung erzeugen; — ich sehe mich um nach dem Herrn dieser Stimme; — und dann meine ich, daß sich alles aus dem Feuer der Liebe erzeuge. Es ist Wärme im Geist, wir fühlen es; die Wangen glühen vom Denken, und Frostschauer überlaufen uns, die die Begeistrung zu neuer Glut anfachen. Ja, lieber Freund, heute morgen, da ich erwachte, war mir's, als hätte ich Großes erlebt, als hätten die Gelübde meines Herzens Flügel und schwängen sich über Berg und Tal ins reine, heitre, lichterfüllte Blau. — Keinen Schwur, keine Bedingungen, alles nur angemessne Bewegung, reines Streben nach dem Himmlischen. Das ist mein Gelübde: Freiheit von allen Banden, und daß ich nur dem Geist glauben will, der Schönes offenbart, der Seligkeit prophezeit.

Der Nachttau hatte mich gewaschen; der scharfe Morgenwind trocknete mich wieder; ich fühlte ein leises Frösteln, aber ich erwärmte mich beim Herabsteigen von meinem lieben samtnen Rochus; die Schmetterlinge flogen schon um die Blumen; ich trieb sie alle vor mir her, und wo ich unterwegs einen sah, da jagte ich ihn zu meiner Herde; unten hatte ich wohl an dreißig beisammen, — ich hätte sie gar zu gerne mit über den Rhein getrieben, aber da haspelten sie alle auseinander.

Eben kommt eine Ladung Frankfurter Gäste; — Christian Schlosser bringt mir einen Brief von der Mutter und Dir; ich schließe, um zu lesen.

Dein Kind

Lieber Goethe! Du bist zufrieden mit mir und freust Dich über alles, was ich schreibe, und willst meine goldne Halsnadel tragen; — ja tu es und lasse sie ein Talisman sein für diese glückerfüllte Zeit. Heute haben wir den 21.

An Goethe

Caub

Ich schreibe Dir in der kristallnen Mitternacht; schwarze Basaltgegend, ins Mondlicht eingetaucht! Die Stadt macht einen rechten Katzenbuckel mit ihren geduckten Häusern und ganz bepelzt mit himmelsträubenden Felszacken und Burgtrümmern; und da gegenüber schauert's und flimmert's im Dunkel, wie wenn man der Katze das Fell streicht.

Ich lag schon im Bett unter einer wunderlichen Damastdecke, die mit Wappen und verschlungenen Namenszügen und verblichnen Rosen und Jasminranken ganz starr gestickt ist: ich hatte mich aber drunter in das Dir bekannte Fell des Silberbären eingehüllt. Ich lag recht bequem und angenehm und überlegte mir, was der Christian Schlosser mir unter-

wegs hierher alles vorgefaselt hat; er sagt, Du verstehst nichts von Musik und hörst nicht gern vom Tod reden. Ich fragte, woher er das wisse; — er meint, er habe sich Mühe gegeben, Dich über Musik zu belehren; es sei ihm nicht gelungen; — vom Tod aber habe er gar nicht angefangen, aus Furcht Dir zu mißfallen. Und wie ich eben in dem alleinigen, mit großen Federbüschen verzierten Ehebett darüber nachdenke, hör ich draußen ein Liedchen singen in fremder Sprache; soviel Gesang — soviel Pause! — ich springe im Silberbär ans Fenster und gucke hinaus, — da sitzt mein spanischer Schiffsmann in der frischen Mondnacht und singt. Ich erkannte ihn gleich an der goldnen Quaste auf seiner Mütze; ich sagte: Guten Abend, Herr Kapitän, ich dachte, Ihr wärt schon vor acht Tagen den Rhein hinab ins Meer geschwommen. Er erkannte mich gleich und meinte, er habe drauf gewartet, ob ich nicht mitwolle. Ich ließ mir das Lied noch einmal singen; es klang sehr feierlich, — in den Pausen hörte man den Widerhall an der kleinen scharfkantigen Pfalz, die inmitten umdrängender schwarzer Felsgruppen mit ihren elfenbeinernen Vesten und silbernen Zinnen ganz ins Mondlicht eingeschmolzen war. —

Lieber Goethe, ich weiß nicht, was Dir der Schlosser über Musik demonstriert hat mit seiner verpelzten Stimme, — aber hättest Du heute Nacht mit mir dem fremden Schiffer zugehört, wie da die Töne unter sich einen feierlichen Reigen tanzten; wie sie hinüberwallten an die Ufer, die Felsen anhauchten, und der leise Widerhall, in tiefer Nacht so süß geweckt, träumerisch nachtönte; der Schiffer, wie er aus verschmachteter Pause wehmütig aufseufzt, in hohen Tönen klagt und aufgeregt in Verzweiflung, hallend ruft nach Unerreichbarem und dann mit erneuter Leidenschaft der Erinnerung seinen Gesang weiht, in Perlenreihen weicher Töne den ganzen Schatz seines Glückes hinrollt; — O und Ach! haucht, — lauscht, — schmetternd ruft; — wieder lauscht — und ohne Antwort endlich die Herde sammelt, in Vergessenheit die kleinen Läm=

mer zählt: eins, zwei, drei, und wegzieht vom verödeten Strand seines Lebens, der arme Schäfer! — Ach, wunderbare Vermittlung des Unaussprechlichen, was die Brust bedrängt; ach, Musik! —

Ja, hättest Du's mit angehört, mit eingestimmt hättest Du in die Geschicke; mitgeseufzt, — mitgeweint, — und Begeisterung hätte Dich durchzückt, und mich, lieber Goethe, — die ich auch dabei war, — tief bewegt, — mich hätte der Trost in Deinen Armen ereilt.

Mir sagte der Schiffer gute Nacht, ich sprang in mein großes Bett unter die damastene Decke, sie knarrte mir so vor den Ohren; — ich konnte nicht schlafen, — ich wollte still liegen, — da hörte ich in den gewundenen Säulen der Bettstelle die Totenwürmchen picken; eins nach dem andern legte los, wie geschäftige Gesellen in einer Waffenschmiede. —

Ich muß mich schämen vor Dir; — ich fürchte mich zuweilen, wenn ich so allein bin in der Nacht und ins Dunkel sehe; es ist nichts, aber ich kann mich nicht dagegen wehren; dann möcht ich nicht allein sein, und bloß darum denke ich manchmal, ich müsse heiraten, damit ich einen Beschützer habe gegen diese verwirrte angstvolle Gespensterwelt. Ach Goethe! — nimmst Du mir das übel? — Ja, wenn der Tag anbricht, dann bin ich selbst ganz unzufrieden über solche alberne Verzagtheit. — Ich kann in der Nacht gehen im Freien und im Wald, wo jeder Busch, jeder Ast ein ander Gesicht schneidet; mein wunderlicher, der Gefahr trotzender Mutwille bezwingt die Angst. — Draußen ist es auch was ganz andres, — da sind sie nicht so zudringlich; man fühlt das Leben der Natur als ewiges göttliches Wirken, das alles und einen selbst durchströmt; — wer kann sich da fürchten? — Vorgestern auf dem Rochus, in tiefer Nacht allein, da hörte ich den Wind ganz von weitem herankommen; — er nahm zu in rascher Eile, je näher er kam, und dann, grade zu meinen Füßen, senkte er die Flügel sanft, ohne nur den Mantel zu

berühren, kaum daß er mich anhauchte: mußte ich da nicht glauben, er sei bloß gesendet, um mich zu grüßen? — Du weißt es doch, Goethe, Seufzer sind Boten; Du säßest allein am offnen Fenster am späten Abend und dächtest und fühltest die letzte Begeisterung für die letzte Geliebte in Deinem Blut wallen; — dann unwillkürlich stößt Du den Seufzer aus, — der macht sich augenblicklich auf den Weg und jagt, — Du kannst ihn nicht zurückrufen.

Irrende Seufzer nennt man, die aus unruhiger Brust aus verwirrtem Denken und Wünschen entspringen; aber ein solcher Seufzer aus mächtiger Brust, wo die Gedanken, in schöner Wendung sich verschränkend, auf hohen Kothurnen die taugebadeten Füße in heiligem Takte bewegen, von schwebender Muse geleitet: — ein solcher Seufzer, der Deinen Liedern die Brust entriegelt, — der schwingt sich als Herold vor ihnen her, und meine Seufzer, lieber Freund! — zu tausenden umdrängen sie ihn.

Heute nacht nun hab ich mich grausam gefürchtet, — ich sah nach dem Fenster, wo es hell war, — ich wär so gern dort gewesen! Ich war auf mein fatales Erblager aus dem vorigen Jahrhundert, in dem Ritter und Prälaten schon mögen ihren Geist ausgehaucht haben und ein Dutzend kleiner Meister vom Hammer, alle emsig, pochten und pickten, fest gebannt. Ach, wie sehnt ich mich nach der kühlen Nachtluft! — Kann man so närrisch sein? — Plötzlich hatte ich's überwunden, ich stand mitten in der Stube. Auf den Füßen, da bin ich gleich ein Held, es soll mir einer nah kommen, — ach, wie pochten mir Herz und Schläfe, die vierzehn Nothelfer, die ich aus alter Gewohnheit vom Kloster her noch herbeirief, sind auch keine Gesellschaft zum Lachen, da der eine seinen eignen Kopf, der andre sein Eingeweide im Arm trägt, und so weiter. Ich entließ sie alle zum Fenster hinaus. Und Du magischer Spiegel, in dem alles so zauberisch widerscheint, was ich erlebe, — was war's denn, was mich beseligte? —

Nichts! — Tiefes Bewußtsein, Friede atmen, — so stand ich am Fenster und erwartete den anbrechenden Tag. —

Bettine

Am 24. Juli

Über Musik lasse ich Dich nicht los. Du sollst mir bekennen, ob Du mich liebst, Du sollst sagen, daß Du Dich von ihr durchdrungen fühlst. Der Schlosser hat Generalbaß studiert, um ihn Dir beizubringen, und Du hast Dich gewehrt, wie er sagt, gegen die kleine Sept und hast gesagt: Bleibt mir mit Eurer Sept vom Leibe, wenn Ihr sie nicht in Reih und Glied könnt aufstellen, wenn sie nicht einklingt in die so bündig abgeschloßnen Gesetze der Harmonie, wenn sie nicht ihren sinnlich natürlichen Ursprung hat so gut wie die andern Töne, — und Du hast den verdutzten Missionär zu Deinem heidnischen Tempel hinausgejagt und bleibst einstweilen bei Deiner Lydischen Tonart, die keine Sept hat. — Aber Du mußt ein Christ werden, Heide! — Die Sept klingt freilich nicht ein, und ohne sinnliche Basis; sie ist der göttliche Führer, Vermittler der sinnlichen Natur mit der himmlischen; sie ist übersinnlich, sie führt in die Geisterwelt, sie hat Fleisch und Bein angenommen, um den Geist vom Fleisch zu befreien, sie ist zum Ton geworden, um den Tönen den Geist zu geben, und wenn sie nicht wär, so würden alle Töne in der Vorhölle sitzen bleiben. Bilde Dir nur nicht ein, daß die Grundakkorde was Gescheuteres wären als die Erzväter vor der Erlösung, vor der Himmelfahrt. Er kam und führte sie mit sich gen Himmel, und jetzt, wo sie erlöst sind, können sie selber erlösen, — sie können die harrende Sehnsucht befriedigen. So ist es mit den Christen, so ist es mit den Tönen: ein jeder Christ fühlt den Erlöser in sich, ein jeder Ton kann sich selbst zum Vermittler, zur Sept erhöhen und da das ewige Werk der Erlösung aus dem Sinnlichen ins Himmlische vollbringen, und nur durch Christum gehen wir in das

Reich des Geistes ein, und nur durch die Sept wird das erstarrte Reich der Töne erlöst und wird Musik, ewig bewegter Geist, was eigentlich der Himmel ist; sowie sie sich berühren, erzeugen sich neue Geister, neue Begriffe; ihr Tanz, ihre Stellungen werden göttliche Offenbarungen; Musik ist das Medium des Geistes, wodurch das Sinnliche geistig wird, — und wie die Erlösung über alle sich verbreitet, die von dem lebendigen Geist der Gottheit ergriffen, nach ewigem Leben sich sehnen: so leitet die Sept durch ihre Auflösung alle Töne, die zu ihr um Erlösung bitten, auf tausend verschiednen Wegen zu ihrem Ursprung, zum göttlichen Geist. Und wir arme Menschen sollten uns genügen lassen, daß wir fühlen: unser ganzes Dasein ist ein Zubereiten, Seligkeit zu fassen, und sollten nicht warten auf einen wohlgepolsterten aufgeputzten Himmel, wie Deine Mutter, die da glaubt, daß dort alles, was uns auf Erden Freude gemacht hat, in erhöhtem Glanz sich wiederfinde; ja sogar behauptet, ihr verblichnes Hochzeitkleid von blaßgrüner Seide, mit Gold- und Silberblättern durchwirkt und scharlachrotem Samtüberwurf, werde dort ihr himmlisches Gewand sein, und der juwelene Strauß, den ein grausamer Dieb ihr entwendet, sauge schon jetzt einstweilen das Licht der Sterne ein, um auf ihrem Haupt als Diadem unter den himmlischen Kronen zu glänzen. Sie sagt: Für was wär dies Gesicht das meinige, und warum spräche der Geist aus meinen Augen diesen oder jenen an, wenn er nicht vom Himmel wär und die Anwartschaft auf ihn hätte? Alles, was tot ist, macht keinen Eindruck; was aber Eindruck macht, das ist ewig lebendig. Wenn ich ihr etwas erzähle, erfinde, so meint sie, das sind alles Dinge, die im Himmel aufgestellt werden. Oft erzähle ich ihr von Kunstwerken meiner Einbildung. Sie sagt: Das sind Tapeten der Phantasie, mit denen die Wände der himmlischen Wohnungen verziert sind. Letzt war sie im Konzert und freute sich sehr über ein Violoncell; da nahm ich die Gelegenheit wahr und sagte: Geb Sie acht, Frau

Rat, daß Ihr die Engel nicht so lang mit dem Fiedelbogen um den Kopf schlagen, bis Sie einsieht, der Himmel ist Musik. Sie war ganz frappiert, und nach langer Pause sagte sie: Mädchen, Du kannst recht haben.

Am 25.

Was mache ich denn, Goethe? Meine halben Nächte verschreib ich an Dich; gestern früh im Nachen da schlief ich — wir fuhren bis St. Goar — und träumte über Musik, und was ich Dir gestern abend halb ermüdet und halb besessen niedergeschrieben habe, ist kaum eine Spur von dem, was sich in mir aussprach, aber Wahrheit liegt drinnen; es ist eben ein großer Unterschied zwischen dem, was einem schlafend der Geist eingibt, und dem, was man wachend davon behaupten kann. Ich sage Dir, ich hoffe in Zukunft mehr bei Sinnen zu sein, wenn ich Dir schreibe; ich werde mich mäßigen und alle kleine Züge sammeln, unbekümmert ob sie aus einer Anschauung hervorgehen, ob sie ein System begründen. Ich möchte selbst gerne wissen, was Musik ist, ich suche sie, wie der Mensch die ewige Weisheit sucht. Glaube nicht, daß, was ich geschrieben habe, nicht mein wahrer Ernst sei, ich glaube dran, grad weil ich's gedacht habe, obschon es der himmlischen Genialität entbehrt und man ordentlich erkennt, wie ich froh war, mich vor meinem zürnenden Dämon, daß ich ihn so schlecht verstand, hinter den goldnen Reifrock Deiner Mutter verbergen zu können. — Adieu! gestern abend ging ich noch spät in der schönen blühenden Lindenallee im Mondschein am Ufer des Rheins, da hörte ich's klappen und sanft singen. Da saß vor ihrer Hütte unter dem blühenden Lindenbaum die Mutter von Zwillingen, eins hatte sie an der Brust, und das andere wiegte ihr Fuß im Takt, während sie ihr Lied sang; also im Keim, wo kaum die erste Lebensspur sich regt, da ist Musik schon die Pflegerin des Geistes: es summt ins Ohr und dann schläft das Kind, die Töne sind die Gesellen

seiner Träume, sie sind seine Mitwelt; es hat ja nichts — das Kind, ob es die Mutter auch wiege, es ist allein im Geist; aber die Töne dringen in es ein und fesseln es an sich, wie die Erde das Leben der Pflanze an sich fesselt, und wenn Musik das Leben nicht hielt, so würde es erkalten, und so brütet Musik fort, von da an, wo der Geist sich regt, bis er reif, flück und ungeduldig hinausstrebt nach jenseits, und da werden wir's wohl auch erfahren, daß Musik die Mutterwärme war, um den Geist unter der Erdenhülle auszubrüten. Amen.

Am 26.

Dies heimliche Ergötzen, an Deiner Brust zu schlafen: — denn dies Schreiben an Dich nach durchlaufner Tagsgeschichte ist ein wahres Träumen an Deinem Herzen, von Deinen Armen umschlungen. Ich freu mich immer, wenn wir in die Herberge einziehen und es heißt: wir wollen früh zu Bett, denn wir müssen auch früh wieder heraus; der Franz jagt mich immer zuerst ins Bett, und ich bin auch so müde, daß ich's kaum erwarten kann; ich werfe in Hast die Kleider ab und sinke vor Müdigkeit in einen tiefen Brunnen, da umfängt mich das Waldrevier, durch das wir am Tag geschritten waren, das Licht der Träume blitzt durch die dunkeln Wölbungen des Schlafs. — Träume sind Schäume, sagt man, ich hab eine andre Bemerkung gemacht, ob die wahr ist? — Allemal die Gegend, die Umgebung, in der ich mich im Traum fühle, die deutet auf die Stimmung, auf das Passive meines Gemüts. So träum ich mich jetzt immer in Verborgenes, Heimliches; es sind Höhlen von weichem Moos bei kühlen Wassern, verschränkt von blühenden Zweigen; es sind dunkle Waldschluchten, wo uns gewiß kein Mensch findet und sucht. Da wart ich auf Dich im Traum, ich harre und sehe mich um nach Dir; ich gehe auf engen, verwachsenen Wegen hin und her und eile zurück, weil ich glaub, jetzt bist Du da; dann

bricht plötzlich der Wille durch, ich ringe in mir, Dich zu haben, und das ist mein Erwachen. Dann färbt sich's schon im Osten, ich rücke mir den Tisch ans Fenster, die Dämmerung verschleiert noch die ersten Zeilen; bis ich aber das Blatt zu Ende geschrieben habe, scheint schon die Sonne. Ach, was schreib ich Dir denn? — Ich hab selbst kein Urteil darüber, aber ich bin allemal neugierig, was kommen wird. Laß andre ihre Schicksale bereichern durch schöne Wallfahrten ins gelobte Land, laß sie ihr Journal schreiben von gelehrten und andern Dingen, wenn sie Dir auch einen Elefantenfuß oder eine versteinerte Schneck mitbringen, — darüber will ich schon Herr werden, wenn sie sich nur nicht in ihren Träumen in Dich versenken wie ich. Laß mir die stille Nacht, nimm keine Sorgen mit zu Bett, ruh aus in dem schönen Frieden, den ich Dir bereite, ich bin ja auch so glücklich in Dir! Es ist freilich schön, wie Du sagst, sich in dem Labyrinth geistiger Schätze mit dem Freund zu ergehen; aber darf ich nicht bitten für das Kind, das stumm vor Liebe ist? Denn eigentlich ist dieses geschriebene Geplauder nur eine Nothilfe — die tiefste Liebe in mir ist stumm: es ist, wie ein Mückchen summt um Deine Ohren im Schlaf, und wenn Du nicht wach werden willst und meiner bewußt sein, dann wird Dich's stechen. — Sag! ist dies Leidenschaft, was ich Dir hier vorbete? — O sag's doch; wenn's wahr wäre, wenn ich geboren wär, in Leidenschaft zu verflammen, wenn ich die hohe Zeder wär auf dem die Welt überragenden Libanon, angezündet zum Opfer Deinem Genius, und verduften könnte in Wohlgerüchen, daß jeder Deinen Geist einsöge durch mich; wenn's so wär, mein Freund, daß Leidenschaft den Geist des Geliebten entbindet, wie das Feuer den Duft! — und so ist es auch! Dein Geist wohnt in mir und entzündet mich, und ich verzehre mich in Flammen und verdufte, und was die aussprühenden Funken erreichen, das verbrennt mit; — so knackert und flackert jetzt die Musik in mir, — die muß auch herhalten zum lustigen Opferfeuer; sie

will nur nicht recht zünden und setzt viel Rauch. Ich gedenke hier Deiner und Schillers; die Welt sieht Euch an wie zwei Brüder auf einem Thron, er hat soviel Anhänger wie Du; — sie wissen's nicht, daß sie durch den einen vom andern berührt werden; ich aber bin dessen gewiß. — Ich war auch einmal ungerecht gegen Schiller und glaubte, weil ich Dich liebe, ich dürfe seiner nicht achten; aber nachdem ich Dich gesehen hatte und nachdem seine Asche als letztes Heiligtum seinen Freunden als Vermächtnis hinterblieb, da bin ich in mich gegangen; ich fühlte wohl, das Geschrei der Raben über diesem heiligen Leichnam sei gleich dem ungerechten Urteil. Weißt Du, was Du mir gesagt hast, wie wir uns zum erstenmal sahen? — Ich will Dir's hier zum Denkstein hinsetzen Deines innersten Gewissens. Du sagtest: „Ich denke jetzt an Schiller", indem sahst Du mich an und seufztest tief, da sprach ich drein und wollte Dir sagen, wie ich ihm nicht anhinge, Du sagtest abermals: „Ich wollte, er wär jetzt hier. — Sie würden anders fühlen, kein Mensch konnte seiner Güte widerstehen, wenn man ihn nicht so reich achtet und so ergiebig, so war's, weil sein Geist einströmte in alles Leben seiner Zeit und weil jeder durch ihn genährt und gepflegt war und seine Mängel ergänzt. So war er Andern, so war er mir des meisten, und sein Verlust wird sich nicht ersetzen." Damals schrieb ich Deine Worte auf, nicht um sie als merkwürdiges Urteil von Dir andern mitzuteilen; — nein, sondern weil ich mich beschämt fühlte. Diese Worte haben mir wohlgetan, sie haben mich belehrt, und oft wenn ich im Begriff war, über einen den Stab zu brechen, so fiel mir's ein, wie Du damals in Deiner milden Gerechtigkeit den Stab über meinen Aberwitz gebrochen. Ich mußte in aufgeregter Eifersucht doch anerkennen, ich sei nichts. „Man berührt nichts umsonst", sagtest Du, „diese langjährige Verbindung, dieser ernste tiefe Verkehr, der ist ein Teil meiner selbst geworden; und wenn ich jetzt ins Theater komme und seh nach seinem Platz und muß es

glauben, daß er in dieser Welt nicht mehr da ist, daß diese Augen mich nicht mehr suchen, dann verdrießt mich das Leben, und ich möchte auch lieber nicht mehr da sein."

Lieber Goethe, Du hast mich sehr hoch gestellt, daß Du damals so köstliche Gefühle und Gesinnungen vor mir aussprachst. Es war zum erstenmal, daß jemand sein innerstes Herz vor mir aussprach, und Du warst es! — ja Du nahmst keinen Anstoß und ergabst Dich diesen Nachwehen in meiner Gegenwart; und freilich hat Schiller auf mich gewirkt, denn er hat Dich zärtlich und weich gestimmt, daß Du lange an mir gelehnt bliebst und mich endlich fest an Dich drücktest!

Ich bin müde; ich habe geschrieben von halb drei bis jetzt gegen fünf Uhr; heute wird's gar nicht hell werden — es hängen dicke Regenwolken am Himmel; da werden wir wohl warten bis Mittag, eh wir weiterfahren. Du solltest nur das Getümmel von Nebel sehen auf dem Rhein, und was an den einzelnen Felszacken hängt! Wenn wir hier bleiben, dann schreib ich Dir mehr heute nachmittag, denn ich wollte Dir von Musik sagen, von Schiller und Dir, wie Ihr mit der zusammenhängt — das bohrt mir schon lange im Kopf.

Ich bin müde, lieber Goethe, ich muß schlafen.

Am Abend

Ich bin sehr müde, lieber Freund, und würde Dir nicht schreiben, aber ich seh, daß diese Blätter auf dieser wunderlichen Kreuz- und Querreise sich zu etwas Ganzem bilden, und da will ich doch nicht versäumen, wenn auch nur in wenig Zeilen, das Bild des Tages festzuhalten: lauter Sturm und Wetter, abwechselnd ein einzelner Sonnenblick. Wir waren bis Mittag in St. Goarshausen geblieben und haben den Rheinfels erstiegen; meine Hände sind von Dornen geritzt, und meine Kniee zittern noch von der Anstrengung, denn ich war voran und wählte den kürzesten und steilsten Weg. Hier oben sieht es so feierlich und düster aus: eine Reihe nackter Felsen

schieben sich gedrängt hintereinander hervor, mit Weingärten, Wäldern und alten Burgtrümmern gekrönt; und so treten sie keck ins Flußbett dem Lauf des Rheins entgegen, der aus dem tiefen stillen See um den verzauberten Lurelei sich herumschwingt, über Felsschichten hinrauschend, schäumt, bullert, schwillt, gegen den Riff anschießt und den überbrausenden Zorn der schäumenden Fluten wie ein echter Zecher in sich hineintrinkt.

Da oben sah ich bequem unter der schützenden Mauer des Rheinfels die Nachkommenden mit roten und grünen Parapluies mühsam den schlüpfrigen Pfad hinaufklettern, und da eben der Sonne letzter Hoffnungsstrahl verschwand und ein tüchtiger Guß dem Gebet um schön Wetter ein End machte, kehrte die naturliebende Gesellschaft, beinah am Ziel, verzagt wieder um, und ich blieb allein unter den gekrönten Häuptern. Wie beschreib ich Dir diese erlebte Stunde mit kurzem Wort treffend; kaum konnte ich Atem holen, — so streng und gewaltig. Ach, ich bin glücklich! die ganze Welt ist schön, und ich erleb alles für Dich.

Ich saß still und einsam in die tobende Flut, die Riesengesichter der Felsen schüchterten mich ein; ich getraute kaum den Blick zu heben; manche machen's zu arg, wie sie sich überhängen, und mit dem düstern Gesträuch, das sich aus geborstener Wand hervordrängt; die nackten Wurzeln, kaum vom Stein gehalten, die hängenden Zweige schwankend im reißenden Strom; — es wurde so finster, — ich glaubte, heute könne nicht mehr Tag werden. Eben überlegte ich, ob mich die Wölfe heute nacht fressen würden, — da trat die Sonne hervor und umzog, mit Wolken kämpfend, die Höhen mit einem Feuerring. Die Waldkronen flammten, die Höhlen und Schluchten hauchten ein schauerliches Dunkelblau aus über den Fluß hin; da spielten mannigfaltige Widerscheine auf den versteinerten Gaugrafen, und eine Schattenwelt umtanzte sie in flüchtigem Wechsel auf der bewegten Flut; alles

wankte, — ich mußte die Augen abwenden. Ich riß den Epheu von der Mauer herab und machte Kränze und schwang sie mit meinem Hakenstock, mit dem ich hinaufgeklettert war, weit in die Flut. Ach, ich sah sie kaum, — weg waren sie! Gute Nacht! —



Am 27.

Goethe, guten Morgen! Ich war früh um vier Uhr bei den Salmenfischern und habe helfen lauern, denn sie meinen auch: „im Trüben ist gut fischen“, aber es half nichts, es wurde keiner gefangen. Einen Karpfen hab ich losgekauft und Gott und Dir zu Ehren wieder in die Flut entlassen.

Das Wetter will sich nicht aufklären; eben schiffen wir über, um auf dem linken Ufer zu Wagen wieder nach Hause zu fahren, ich hätte gar zu gern noch ein paar Tage hier herumgekreuzt.

An Bettine

3. August 1808

Ich muß ganz darauf verzichten, Dir zu antworten, liebe Bettine; Du läßt ein ganzes Bilderbuch herrlicher, allerliebster Vorstellungen zierlich durch die Finger laufen; man erkennt

im Flug die Schätze und man weiß, was man hat, noch eh man sich des Inhalts bemächtigen kann. Die besten Stunden benütze ich dazu, um näher mit ihnen vertraut zu werden, und ermutige mich, die elektrischen Schläge Deiner Begeisterungen auszuhalten. In diesem Augenblick hab ich kaum die erste Hälfte Deines Briefs gelesen und bin zu bewegt, um fortzufahren. Habe einstweilen Dank für alles; verkünde ungestört und unbekümmert Deine Evangelien und Glaubensartikel von den Höhen des Rheins und laß Deine Psalmen herabströmen zu mir und den Fischen; wundre Dich aber nicht, daß ich, wie diese, verstumme. Um eines bitte ich Dich: höre nicht auf, mir gern zu schreiben; ich werde nie aufhören, Dich mit Lust zu lesen.

Was Dir Schlosser über mich mitgeteilt hat, verleitet Dich zu sehr interessanten Exkursionen aus dem Naturleben in das Gebiet der Kunst. Daß Musik mir ein noch rätselhafter Gegenstand schwieriger Untersuchung ist, leugne ich nicht; ob ich mir den harten Ausspruch des Missionärs, wie Du ihn nennst, muß gefallen lassen, das wird sich erst dann erweisen, wenn die Liebe zu ihr, die jetzt mich zu wahrhaft abstrakten Studien bewegt, nicht mehr beharrt. Du hast zwar flammende Fackeln und Feuerbecken ausgestellt in der Finsternis, aber bis jetzt blenden sie mehr als sie erleuchten, indessen erwarte ich doch von der ganzen Illumination einen herrlichen Totaleffekt; so bleibe nur dabei und sprühe nach allen Seiten hin.

Da ich nun heute bis zum Amen Deiner reichen inhaltsvollen Blätter gekommen bin, so möchte ich Dir schließlich nur mit einem Wort den Genuß ausdrücken, der mir daraus erwächst, und Dich bitten, daß Du mir ja das Thema über Musik nicht fallen läßt, sondern vielmehr nach allen Seiten hin und auf alle Weise variierst. Und so sage ich Dir ein herzliches Lebewohl; bleibe mir gut, bis günstige Sterne uns zueinander führen.

G.

An Goethe

Rochusberg

Fünf Tage waren wir unterwegs, und seitdem hat es unaufhörlich geregnet. Das ganze Haus voll Gäste, kein Eckchen, wo man sich der Einsamkeit hätte freuen können, um Dir zu schreiben.

Solang ich Dir noch zu sagen habe, solang glaub ich auch fest, daß Dein Geist auf mich gerichtet ist, wie auf so manche Rätsel der Natur; wie ich denn glaube, daß jeder Mensch ein solches Rätsel ist und daß es die Aufgabe der Liebe ist zwischen Freunden, das Rätsel aufzulösen; so daß ein jeder seine tiefere Natur durch und in dem Freund kennen lerne. Ja Liebster, das macht mich glücklich, daß sich allmählich mein Leben durch Dich entwickelt, drum möcht ich auch nicht falsch sein, lieber möcht ich's dulden, daß alle Fehler und Schwächen von Dir gewußt wären, als Dir einen falschen Begriff von mir geben; weil dann Deine Liebe nicht mit mir beschäftigt sein würde, sondern mit einem Wahnbild, was ich Dir statt meiner untergeschoben hätte. — Darum mahnt mich auch oft ein Gefühl, daß ich dies oder jenes Dir zulieb meiden soll, weil ich es doch vor Dir leugnen würde.

Lieber Goethe, ich muß Dir die tiefsten Sachen sagen; sie kommen eigentlich allen Menschen zu, aber nur Du hörst mich an und glaubst an mich und gibst mir in der Stille recht. — Ich habe oft darüber nachgedacht, daß der Geist nicht kann was er will, daß eine geheime Sehnsucht in ihm verborgen liegt und daß er die nicht befriedigen kann; zum Beispiel, daß ich eine große Sehnsucht habe, bei Dir zu sein, und daß ich doch nicht, wenn ich auch noch so sehr an Dich denke, Dir dies fühlbar machen kann; ich glaube, es kommt daher, weil der Geist wirklich nicht im Reich der Wahrheit lebt und er also sein eigentliches Leben noch nicht wahr machen kann, bis er ganz aus der Lüge heraus in das Reich der Offen-

barung übergegangen ist; denn die Wahrheit ist ja nur Offenbarung, und dann wird sich ein Geist auch dem andern zu offenbaren vermögen. Ich möchte Dir noch anderes sagen, aber es ist schwer, mich befällt Unruh, und ich weiß nicht, wohin ich mich wenden soll; ja, im ersten Augenblick ist alles reich, aber will ich's mit dem Wort anfassen, da ist alles verschwunden, so wie im Märchen, wo man einen kostbaren Schatz findet, in dem man alle Kleinode deutlich erkennt: will man ihn berühren, so versinkt er, und das beweist mir auch, daß der Geist hier auf Erden das Schöne nur träumt und noch nicht seiner Meister ist, denn sonst könnte er fliegen, so gut wie er denkt, daß er fliegen möchte. Ach, wir sind so weit voneinander! welche Tür ich auch öffne und sehe die Menschen beisammen, Du bist nicht unter ihnen; — ich weiß es ja, noch eh ich öffne, und doch muß ich mich erst überzeugen und empfinde die Schmerzen eines Getäuschten; — sollte ich Dir nun auch noch meine Seele verbergen? — oder das, was ich zu sagen habe, einhüllen in Gewand, weil ich mich schäme der verzagten Ahnungen? — soll ich nicht das Zutrauen in Dich haben, daß Du das Leben liebst, wenn es auch noch unbehilflich der Pflege bedarf, bis es seinen Geist mitteilen kann? — Ich habe mir große Mühe gegeben, mich zu sammeln und mich selbst auszusprechen; ich hab mich vor dem Sonnenlicht versteckt, und in dunkler Nacht, wo kein Stern leuchtet und die Winde brausen, da bin ich in die Finsternis hinaus und hab mich fortgeschlichen bis zum Ufer; — da war es immer noch nicht einsam genug, — da störten mich die Wellen, das Rauschen im Gras; und wenn ich in die dichte Finsternis hineinstarrte und die Wolken sich teilten, daß sich die Sterne zeigten, — da hüllte ich mich in den Mantel und legte das Gesicht an die Erde, um ganz, ganz allein zu sein; das stärkte mich, daß ich freier war, da regte es mich an, das, was vielleicht keiner beachtet, zu beachten; da besann ich mich, ob ich denn wirklich mit Dir spreche oder ob ich nur

mich vor Dir hören lasse? — Ach Goethe! — Musik, ja Musik! hier kommen wir wieder auf das heilige Kapitel, — da hören wir auch zu, aber wir sprechen nicht mit, — aber wir hören, wie sie untereinander sprechen, und das erschüttert uns, das ergreift uns; — ja sie sprechen untereinander, wir hören und empfinden, daß sie eins werden im Gespräch. — Drum, das wahre Sprechen ist eine Harmonie, ohne Scheidung alles in sich vereint; — wenn ich Dir die Wahrheit sage, so muß Deine Seele in meine überfließen, — das glaub ich.

Wo kommen sie her, diese Geister der Musik? — Aus des Menschen Brust; — er schaut sich selber an, der Meister; — das ist die Gewalt, die den Geist zitiert. Er steigt hervor aus unendlicher Tiefe des Innern, und sie sehen sich scharf an, der Meister und der Geist, — das ist die Begeistrung; — so sieht der göttliche Geist die Natur an, davon sie blüht. — Da blühen Geister aus dem Geist; sie umschlingen einander, sie strömen aus, sie trinken einander, sie gebären einander; ihr Tanz ist Form, Gebild; wir sehen sie nicht — wir empfinden's und unterwerfen uns seiner himmlischen Gewalt; und indem wir dies tun, erleiden wir eine Einwirkung, die uns heilt. — Das ist Musik.

O, glaub gewiß, daß wahre Musik übermenschlich ist. Der Meister fordert das Unmögliche von den Geistern, die ihm unterworfen sind, — und siehe, es ist möglich, sie leisten es. — An Zauberei ist nicht zu zweifeln, nur muß man glauben, daß das Übermächtige auch im Reich der Übermacht geleistet werde und daß das Höchste von der Ahnung, von dem Streben desjenigen abhänge, dem die Geister sich neigen. Wer das Göttliche will, dem werden sie Göttliches leisten. Was ist aber das Göttliche? — Das ewige Opfer des menschlichen Herzens an die Gottheit: — dies Opfer geht hier geistigerweise vor; und wenn es der Meister auch leugnet oder nicht ahnt, — es ist doch wahr. — Erfaßt er eine Melodie, so ahnt er schon ihre Vollkommenheit, und das Herz unterwirft

sich einer strengen Prüfung, es läßt sich alles gefallen, um dem Göttlichen näher zu kommen; je höher es steigt, je seliger; und das ist das Verdienst des Meisters, daß er sich gefallen lasse, daß die Geister auf ihn eindringen, ihn nehmen, sein Ganzes vernichten, daß er ihnen gehorcht, das Höhere zu suchen unter ewigen Schmerzen der Begeistrung. Wo ich das alles, und einzig was ich gehört habe, war Musik. Wie ich aus dem Kloster kam nach Offenbach, da lag ich im Garten auf dem Rasen und hörte Salieri und Winter, Mozart und Cherubini, Haydn und Beethoven. Das alles umschwärmte mich; ich begriff's weder mit den Ohren noch mit dem Verstand, aber ich fühlte es doch, während ich alles andre im Leben nicht fühlte; das heißt, der innere, höhere Mensch fühlt es; und schon damals fragte ich mich: wer ist das, der da gespeist und getränkt wird durch Musik, und was ist das, was da wächst und sich nährt, pflegt und selbsttätig wird durch sie? -- denn ich fühlte eine Bewegung zum Handeln; ich wußte aber nicht, was ich ergreifen sollte. Oft dachte ich, ich müsse mit fliegender Fahne voranziehen den Völkern; ich würde sie auf Höhen führen über den Feind, und dann müßten sie auf mein Geheiß, auf meinen Wink hinunterbrausen ins Tal und siegend sich verbreiten. Da sah ich die roten und weißen Fähnlein fliegen und den Pulverdampf in den sonneblendenden Gefilden; da sah ich sie heransprengen im Galopp — die Siegesboten, mich umringen und mir zujauchzen; da sah und fühlte ich, wie der Geist in der Begeistrung sich löst und zum Himmel aufschwingt; die Helden, an den Wunden verblutend, zerschmettert, selig aufschreiend im Tod, ja und ich selbst hab es mit erlebt, -— denn ich fühlte mich auch verwundet und fühlte, wie der Geist Abschied nahm, gern noch verweilt hätte unter den Palmen der Siegesgöttin und doch, da sie ihn enthob, auch gern sich mit ihr aufschwang. Ja, so hab ich's erlebt und anderes noch: wo ich mich einsam fühlte, in tiefe wilde Schluchten sah, nicht tief — un-

tief; unendliche Berge über mir, ahnend die Gegenwart der Geister. Ja, ich nahm mich zusammen und sagte: kommt nur, ihr Geister, kommt nur heran; weil ihr göttlich seid und höher als ich, so will ich mich nicht wehren. Da hörte ich aus dem unsäglichen Gebraus der Stimmen die Geister sich losreißen; — sie wichen voneinander, — ich sah sie aus der Ferne in glänzendem Fluge mir nahen; durch die himmlische blaue Luft verdufteten sie ihre silberne Weisheit, und sie neigten sich in den Felsensaal herab und strömten Licht über die schwarzen Abgründe, daß alles sichtbar war. Da sprangen die Wellen in Blumen in die Höhe und umtanzten sie, und ihr Nahen, ihr ganzes Sprechen war ein Eindringen ihrer Schönheit auf mich, daß meine Augen sie kaum faßten mit allem Beistand des Geistes — und das war ihre ganze Wirkung auf mich.

O Goethe! ich könnte Dir noch viele Gesichte mitteilen; ja ich glaub's, daß Orpheus sich umringt sah von den wilden Tieren, die in süßer Wehmut aufstöhnten mit den Seufzern seines Gesangs; ich glaub's, daß die Bäume und Felsen sich nahten und neue Gruppen und Wälder bildeten, denn auch ich hab's erlebt; ich sah Säulen emporsteigen und wunderbares Gebälk tragen, auf dem sich schöne Jünglinge wiegten; ich sah Hallen, in denen erhabene Götterbilder aufgestellt waren; wunderbare Gebäude, deren Glanz den Blick des stolzen Auges brachen, deren Galerien Tempel waren, in denen Priesterinnen mit goldnen Opfergeräten wandelten und die Säulen mit Blumen schmückten, und deren Zinnen von Adlern und Schwanen umkreist waren; ich sah diese ungeheuren Architekturen mit der Nacht sich vermählen, die elfenbeinernen Türme mit ihren diamantnen Lazuren im Abendrot schmelzen und über die Sterne hinausragen, die im kalten Blau der Nacht wie gesammelte Heere dahinflogen und, tanzend im Takt der Musik und um die Geister sich schwingend, Kreise bildeten. Da hörte ich in den fernen Wäldern das Seufzen

der Tiere um Erlösung; und was schwärmte alles noch vor meinem Blick und in meinem Wahn. — Was glaubte ich tun zu müssen und zu können; welche Gelübde hab ich den Geistern ausgesprochen; alles, was sie verlangten, hab ich auf ewig und ewig gelobt. Ach Goethe, das alles hab ich erlebt in dem grünen goldgeblümten Gras. Da lag ich in der Spielstunde und hatte die feine Leinwand über mich gebreitet, die man da bleichte, ich hörte oder fühlte mich vielmehr getragen und umbraust von diesen unaussprechlichen Symphonien, die keiner deuten kann; da kamen sie und begossen die Leinwand; und ich blieb liegen und fühlte die Glut behaglich abgekühlt. Du wirst gewiß auch Ähnliches erlebt haben; diese Fieberreize, ins Paradies der Phantasie aufzusteigen, haben Dich auf irgend eine Weise durchdrungen; sie durchglühen die Natur, die wieder erkaltet — etwas anders geworden, zu etwas anderm befähigt ist. An Dich haben die Geister Hand gelegt, ins unsterbliche Feuer gehalten; — und das war Musik; ob Du sie verstehst, oder empfindest; ob Unruhe oder Ruhe Dich befällt; ob Du jauchzest oder tief trauerst; ob Dein Geist Freiheit atmet oder seine Fesseln empfindet: — es ist immer die Geisterbasis des Übermenschlichen in Dir. Wenn auch weder die Terz noch die Quint Dir ein Licht aufstecken, wenn sie nicht so gnädig sind, sich von Dir beschauen und befühlen zu lassen, so ist es bloß, weil Du durchgegangen bist durch ihre Heiligung, weil die Sinne, gereift an ihrem Licht, schon wieder die goldnen Fruchtkörner zur Saat ausspreuen. Ja, Deine Lieder sind die süßen Früchte, ihres Balsams voll. Balsam strömt in Deiner dithyrambischen Wollust; schon sind's nicht mehr Töne — es sind ganze Geschlechter in Deinen Gedichten, die ihre Gewalt tragen und verbreiten. — Ja, das glaub ich gewiß, daß Musik jede echte Kunsterscheinung bildet und sich freut, in Dir so rein wiedergeboren zu sein. — Kümmere Dich nicht um die leeren Eierschalen, aus denen die flückgewordenen Geister entschlüpft

sind; — nicht um die Terz und die Quint und um die ganze Basen- und Vetterschaft der Dur- und Molltonarten, — Dir sind sie selber verwandt; Du bist mitten unter ihnen. Das Kind fragt nicht unter den Seinigen: wer sind diese, und wie kommen sie zueinander? es fühlt das ewige Gesetz der Liebe, das es allen verbindet. — Und dann muß ich Dir auch noch eins sagen: Komponisten sind keine Maurer, die Steine aufeinanderbacken, den Rauchfang nicht vergessen, die Treppe nicht, nicht den Dachstuhl und die Tür nicht, wo sie wieder herausschlüpfen können und glauben, sie haben ein Haus gebaut. — Das sind mir keine Komponisten, die Deinen Liedern ein artig Gewand zuschneiden, das hinten und vorne lang genug ist. O Deine Lieder, die durchs Herz brechen mit ihrer Melodie. Wie ich vor zehn Tagen da oben saß auf dem Rheinfels und der Wind die starken Eichen bog, daß sie krachten, und sie sausten und brausten im Sturm und ihr Laub, getragen vom Wind, tanzte über den Wellen, — da hab ich's gewagt zu singen; da war's keine Tonart — da war's kein Übergang — da war's kein Malen der Gefühle oder Gedanken, was so gewaltig mit in die Natur einstimmte: es war der Drang, eins mit ihr zu sein. Da hab ich's wohl empfunden, wie Musik Deinem Genius einwohnt! Der hat sich mir gezeigt, schwebend über den Wassern, und hat mir's eingeschärft, daß ich Dich liebe. — Ach Goethe, laß Dir keine Liedchen vorlallen und glaube nicht, Du müßtest sie verstehen und würdigen lernen; ergib Dich auf Gnad und Ungnad; leide in Gottesnamen Schiffbruch mit Deinem Begriff; — was willst Du alles Göttliche ordnen und verstehen, wo's herkommt und hinwill? Siehst Du, so schreib ich, wenn ich zügellos bin und nicht danach frage, ob's der Verstand billigt. Ich weiß nicht, ob es Wahrheit ist, mehr als das, was ich erst prüfe: aber so möcht ich lieber schreiben, ohne zu befürchten, daß Du wie andre mich schweigen hießest; was könnt ich Dir alles sagen, wenn ich mich *nicht* besinnen wollte! bald

würde ich Herr werden, und nichts sollte sich mir verbergen, was ich halten wollte mit dem Geist, — und wenn Du einstimmtest und neigtest Dich meinem Willen, wie der Sept-Akkord sich der Auflösung entgegendrängt, dann wär's, wie die Liebe es will.

Rochusberg

Ich kann oft vor Lust, daß jetzt die selige einsame Stunde dazu ist, nicht zum Schreiben kommen. Hier oben, im goldnen Sommer an die goldne Zukunft denken, — denn das ist meine Zukunft: Dich wiedersehen; schon von dem Augenblick an, wo Du mir die Hand zum Abschied reichst und zu verstehen gibst, es sei genug der Zärtlichkeit, — da wende ich in Gedanken schon wieder um zu Dir. Darum lache ich auch mit dem einen Auge, während ich mit dem andern weine.

Wie selig, also Dich zu denken! wie geschwätzig wird meine Seele in jedem kleinen Ereignis, aus dem sie hofft, den Schatz zu heben!

Mein erster Gang war hier herauf, wo ich Dir den letzten Brief schrieb, eh wir reisten. Ich wollte sehen, ob mein Tintenfaß noch da sei und meine kleine Mappe mit Papier. Alles noch an Ort und Stelle. Ach Goethe, ich habe Deine Briefe so lieb, ich habe sie eingehüllt in ein seidnes Tuch, mit bunten Blumen und goldnem Zierat gestickt. Am letzten Tag vor unserer Rheinreise, da wußte ich nicht wohin mit, mitnehmen wollte ich sie nicht, da wir allesamt nur einen Mantelsack hatten; in meinem Zimmerchen, das ich nicht verschließen konnte, weil es gebraucht wurde, mochte ich sie auch nicht lassen, ich dachte, der Nachen könnte versinken und ich ersaufen, und dann würden diese Briefe, deren einer um den andern an meinem Herzen gelegen hat, in fremde Hand kommen. Erst wollte ich sie den Nonnen in Vollraths aufzuheben geben; — es sind Bernhardinerinnen, die, aus dem Kloster vertrieben, jetzt dort wohnen, — nachher hab ich's

anders überlegt. Das letztemal habe ich hier auf dem Berg einen Ort gefunden: unter dem Beichtstuhl der Rochuskapelle, der noch steht, in dem ich auch immer meine Schreibereien verwahre, hab ich eine kleine Höhle gegraben und hab sie inwendig mit Muscheln vom Rhein und wunderschönen kleinen Kieselsteinchen ausgemauert, die ich auf dem Berge fand; da hab ich sie in ihrer seidnen Umhüllung hineingelegt und eine Distel vor die Stelle gepflanzt, deren Wurzel ich sorgfältig mitsamt der Erde ausgestochen. Unterwegs war mir oft bange; welcher Schlag hätte mich getroffen, hätte ich sie nicht wiedergefunden, mir steht das Herz still; — sieben Tage war schlecht Wetter nach unserer Heimkehr; es war nicht möglich hinüberzukommen; der Rhein ist um drei Fuß gestiegen und ganz verödet von Nachen; ach, wie hab ich's verwünscht, daß ich sie da oben hingebracht hatte; keinem mocht ich's sagen, aber die Ungeduld hinüberzukommen! Ich hatte Fieber aus Angst um meine Briefe, ich konnte mir ja erwarten, der Regen würde irgendwo durchgedrungen sein und sie verderben; ach, sie haben auch ein bißchen Wassernot gelitten, aber nur ganz wenig, ich war so froh, wie ich von weitem die Distel blühen sah, da hab ich sie denn ausgegraben und in die Sonne gelegt; sie sind gleich trocken, und ich nehm sie mit. Die Distel hab ich zum ewigen Andenken wieder festgepflanzt. — Nun muß ich Dir auch erzählen, was ich hier oben für eine neue Einrichtung gefunden, nämlich oben im Beichtstuhl ein Brett befestigt und darauf einen kleinen viereckigen Bienenkorb. Die Bienen waren ganz matt und saßen auf dem Brettchen und an dem Korb. Nun muß ich Dir aus dem Kloster erzählen. Da war eine Nonne, die hieß man Mere celatrice, die hatte mich an sich gewöhnt, daß ich ihr alle Geschäfte besorgen half. Hatten wir den Wein im Keller gepflegt, so sahen wir nach den Bienen; denn sie war Bienenmutter, und das war ein ganz bedeutendes Amt. Im Winter wurden sie von ihr gefüttert, die Bienen saugten aus ihrer

Hand süßes Bier; im Sommer hingen sie sich an ihren Schleier, wenn sie im Garten ging, und sie behauptete, von ihnen gekannt und geliebt zu sein. Damals hatte ich große Neigung zu diesen Tierchen. Die Mere celatrice sagte, vor allem müsse man die Furcht überwinden, und wenn eine stechen wolle, so müsse man nicht zucken, dann würden sie nie stark stechen. Das hat mich große Überwindung gekostet; nachdem ich den festen Vorsatz gefaßt hatte, mitten unter den schwärmenden Bienen ruhig zu sein, befiel mich die Furcht, ich lief, und der ganze Schwarm mir nach. Endlich hab ich's doch gelernt, es hat mir tausend Freude gemacht, oft hab ich ihnen einen Besuch gemacht und einen duftenden Strauß hingehalten, auf den sie sich setzten. Den kleinen Bienengarten hab ich gepflegt, und die gewürzigen dunklen Nelken besonders hab ich hineingepflanzt. Die alte Nonne tat mir auch den Gefallen, zu behaupten, daß man alle Blumen, die ich gepflanzt hatte, aus dem Honig herausschmecke. So lehrte sie mich auch, daß wenn die Bienen erstarrt waren, sie wieder beleben. Sie rieb sich die Hand mit Nesseln und mit einem duftenden Kräutchen, welches man Katzenstieg nennt, machte den großen Schieber des Bienenhauses auf und steckte die Hand hinein. Da setzten sie sich alle auf die Hand und wärmten sich; das hab ich oft auch mitgemacht: da steckte die kleine Hand und die große Hand im Bienenkorb. Jetzt wollt ich's auch probieren, aber ich hatte nicht mehr das Herz; siehst Du, so verliert man seine Unschuld und die hohen Gaben, die man durch sie hat.

Bald hab ich auch den Eigentümer des Korbes kennen lernen; indem ich am mitten Berg lag, um im Schatten ein wenig zu faulenzen, hört ich ein Getrappel im Traumschlummer: das war die Binger Schafherde nebst Hund und Schäfer; er sah auch gleich nach seinem Bienenkorb; er sagte mir, daß er noch eine Weile hier weide, da hab ihm der volle blühende Thymian und das warme sonnige Plätzchen so wohl

gefallen, daß er den Schwarm junger Bienen hier herauf gepflanzt habe, damit sie sich recht wohl befinden, und wenn sie sich dann mehren sollten und den ganzen gegitterten Beichtstuhl einnehmen, wenn ers übers Jahr wiederkäme, so solle es ihm recht lieb sein.

Der Schäfer ist ein alter Mann; er hat einen langen, grauen Schnurrbart, er war Soldat und erzählte mir allerlei von den Kriegsszenen und von der früheren Zeit; dabei pfiff er seinem Hund, der ihm die Herde regierte. Von verschiedenen Berggeistern erzählte er auch, das glaube er alles nicht, aber auf der Ingelheimer Höhe, wo noch Ruinen von dem großen Kaisersaal stehen, da sei es nicht geheuer; er habe selbst auf der Heide im Mondschein einen Mann begegnet, ganz in Stahl gekleidet, dem sei ein Löwe gefolgt; und da der Löwe Menschen gewittert, so habe er fürchterlich geheult; da habe der Ritter sich umgekehrt, mit dem Finger gedroht und gerufen: „bis stille, freveliger Hund!" — da sei der Löwe verstummt und habe dem Mann die Füße geleckt. Der Schäfer erzählte mir dies mit besonderm Schauer, und ich schauderte zum Pläsier ein klein bißchen mit; ich sagte: „Ich glaube wohl, daß ein frommer Schäfer sich vor dem Hüter eines Löwen fürchten muß." „Was?" sagte er, „ich war damals kein Schäfer, sondern Soldat, und auch gar nicht besonders fromm; ich freite um ein Schätzchen und war herübergegangen nach Ingelheim um Mitternacht, um Tür und Riegel zu zwingen; aber in der Nacht ging ich nicht weiter; ich kehrte um." — „Nun", fragt ich, „Euer Schätzchen, das hat wohl umsonst auf Euch gewartet?" — „Ja", sagte er, „wo Geister sich einmischen, da muß der Mensch dahinten bleiben." — Ich meinte, wenn man liebe, brauche man sich vor Geistern nicht zu fürchten und könne sich grade dann für ihres Gleichen achten; denn die Nacht ist zwar keines Menschen Freund, aber des Liebenden Freund ist sie.

Ich fragte den Schäfer, wie er sich bei seinem einsamen

Geschäft die Zeit vertreibe in den langen Tagen; — er ging den Berg hinauf, die ganze Herde hinter ihm drein, über mich hinaus, er kam wieder, die Herde nahm wieder keinen Umweg; er zeigte mir eine schöne Schalmei - so nannte er ein Hautbois, mit silbernen Klappen und Elfenbein zierlich eingelegt; er sagte: „Die hat mir ein Franzose geschenkt, darauf kann ich blasen, daß man es eine Stunde weit hört; wenn ich hier auf der Höhe weide und seh ein Schiffchen mit lustigen Leuten drüben, da blas' ich; in der Ferne nimmt sich die Schalmei wunderschön aus, besonders wenn das Wasser so still und sonnig ist wie heute; das Blasen ist mir lieber wie Essen und Trinken." Er setzte an und wendete sich nach dem Tal, um das Echo hören zu lassen; nun blies er das Lied des weissagenden Tempelknaben aus Axur von Ormus mit Variationen eigner Eingebung; die feierliche Stille, die aus diesen Tönen hervorbricht und sich mitten im leeren Raum ausdehnt, beweist wohl, daß die Geister auch in der sinnlichen Welt einen Platz einnehmen; zum wenigsten ward alles anders: Luft und Gebirge, Wald und Ferne und der ziehende Strom mit den gleitenden Nachen waren von der Melodie beherrscht und atmeten ihren weissagenden Geist; — die Herde hatte sich zum Ruhen gelagert; der Hund lag zu des Schäfers Füßen, der von mir entfernt auf der Höhe stand und die Begeistrung eines Virtuosen empfand, der sich selbst überbietet, weil er fühlt, er werde ganz genossen und verstanden. Er ließ das Echo eine sehr feine Rolle darin spielen; hier und da ließ er es in eine Lücke einschmelzen, dann wiederholte er die letzte Figur zärtlicher, eindringender; — das Echo wieder! — er ward noch feuriger und schmachtender; und so lehrte er dem Widerhall, wie hoch er's treiben könne, und dann endigte er in einer brillanten Fermate, die alle Täler und Schluchten des Donnersbergs und Hundsrücks widerhallen machte. Er zog blasend mit der Herde um den Berg. — Ich packte meine Schreibereien auf, da die Einsamkeit doch hier

oben aufgehoben ist, und schlenderte noch eine Weile bei gewaltigem Abendrot mit dem Schäfer, in weisen Reden begriffen, hinter der weißen Herde drein; er entließ mich mit dem Kompliment, ich sei gescheuter als alle Menschen, die er kenne; dies war mir was ganz Neues, denn bisher hab ich von gescheuten Leuten gehört, ich sei gänzlich unklug; ich kann aber doch dem Schäfer nicht unrecht geben; ich bin auch gescheut und habe scharfe Sinne.

Bettine

Winkel, 7. August

Gestern hab ich meinen Brief zugemacht und abgeschickt; aber noch nicht geschlossen. — Wüßtest Du, was mich bei diesen einfachen Erzählungen oft für Unruhe und Schmerzen befallen! — es scheint Dir alles nur so hingeschrieben, wie erlebt; ja! — aber so manches seh ich und denk es, und kann es doch nicht aussprechen; und ein Gedanke durchkreuzt den andern, und einer nimmt vor dem andern die Flucht, und dann ist es wieder so öde im Geist wie in der ganzen Welt. Der Schäfer meinte, Musik schütze vor bösen Gedanken und vor Langerweile; da hat er recht, denn die Melancholie der Langenweile entsteht doch nur, weil wir uns nach der Zukunft sehnen. In der Musik ahnen wir diese Zukunft; da sie doch nur Geist sein kann und nichts anderes, und ohne Geist gibt es keine Zukunft; wer nicht im Geist aufblüht, wie wollte der leben und Atem holen? — Aber ich habe mir zu Gewaltiges vorgenommen, Dir von Musik zu sagen; denn weil ich weiß, daß ihre Wahrheit doch nicht mit irdischer Zunge auszusprechen ist. So vieles halte ich zurück aus Furcht, Du möchtest es nicht genehmigen, oder eigentlich, weil ich glaube, daß Vorurteile Dich blenden, die Gott weiß von welchem Philister in Dich geprägt sind. Ich habe keine Macht über Dich; Du glaubst Dich an gelehrte Leute wenden zu

müssen; und was die Dir sagen können, das ist doch nur dem höheren Bedürfnis im Wege. O Goethe, ich fürchte mich vor Dir und dem Papier, ich fürchte mich aufzuschreiben, was ich für Dich denke.

Ja, das hat der Christian Schlosser gesagt: Du verstündest keine Musik, Du fürchtest Dich vor dem Tod und habest keine Religion; was soll ich dazu sagen? – ich bin so dumm wie stumm, wenn ich so empfindlich gekränkt werde. Ach Goethe, wenn man kein Obdach hätte, das vor schlechtem Wetter schützt, so könnte einem der kalte lieblose Wind schon was anhaben, aber so — ich weiß Dich in Dir selber geborgen; die drei Rätsel aber sind mir eine Aufgabe. Ich möchte Dir nach allen Seiten hin Musik erklären und fühl doch selbst, daß sie übersinnlich ist und von mir unverstanden; dennoch kann ich nicht weichen von diesem Unauflösbaren und bete zu ihm: nicht daß ich es begreifen möge; nein, das Unbegreifliche ist immer Gott, und es gibt keine Zwischenwelt, in der noch andere Geheimnisse begründet wären. Da Musik unbegreiflich ist, so ist sie gewiß Gott; dies muß ich sagen, und Du wirst mit Deinem Begriff von der Terz und der Quint mich auslachen! Nein, Du bist zu gut, Du lachst nicht; und dann bist Du auch zu weise; Du wirst wohl gerne Deine Studien und errungenen Begriffe aufgeben gegen ein solches, alles heiligende Geheimnis des göttlichen Geistes in der Musik. Was lohnte denn auch die Mühe der Forschung, wenn es nicht dies wäre! nach was können wir forschen, was bewegt uns, als nur das Göttliche! — und was können Dir andere, die Wohlstudierten, Besseres und Höheres darüber sagen? — und wenn einer dagegen was aufbringen wollte, – müßte er sich nicht schämen? wenn einer sagen wollte: Musik sei nur da, daß der Menschengeist sich darin ausbilde? — Nun ja! wir sollen uns in Gott bilden. Wenn einer sagt, sie sei nur Vermittlung zum Göttlichen, sie sei nicht Gott selbst! Nein, ihr falschen Kehlen, euer eitler Gesang ist nicht göttlich durchdrungen. Ach, die

Gottheit selbst lehrt uns den Buchstaben begreifen, damit wir gleich ihr aus eignem Vermögen im Reich der Gottheit regieren lernen. Alles Lernen in der Kunst ist nur dazu, daß wir den Grund der Selbständigkeit in uns legen und daß es unser Errungenes bleibe. Einer sagte von Christus, daß er nichts von Musik gewußt habe; dagegen konnte ich nichts sagen; einmal weiß ich seinen Lebenslauf nicht genau, und dann was mir dabei einfiel, kann ich nur Dir sagen, obschon ich nicht weiß, was Du dazu sagen wirst. Christus sagt: „Auch euer Leib soll verklärt werden!“ Ist nun Musik nicht die Verklärung der sinnlichen Natur? — Berührt Musik nicht unsere Sinne, daß sie sich eingeschmolzen fühlen in die Harmonie der Töne, die Du mit Terz und Quint berechnen willst? — Lerne nur verstehen, — Du wirst um so mehr Dich wundern über das Unbegreifliche. Die Sinne fließen in den Strom der Begeisterung, und das erhöht sie. Alles, was den Menschen geistigerweise anspricht, geht hier in die Sinne über; drum fühlt er sich auch durch sie zu allem bewegt. Liebe und Freundschaft, kriegerischer Mut und Sehnsucht nach der Gottheit — alles wallt im Blut; das Blut ist geheiligt; es entzündet den Leib, daß er mit dem Geist zusammen dasselbe wolle. Das ist die Wirkung der Musik auf die Sinne; das ist die Verklärung des Leibes; die Sinne von Christus waren eingeschmolzen in den göttlichen Geist, sie wollten mit ihm dasselbe; er sagt: „Was ihr berührt mit dem Geist wie mit den Sinnen, das sei göttlich, denn dann wird euer Leib auch Geist.“ Siehst Du, das hab ich ungefähr empfunden und gedacht, da man sagte, Christus habe nichts von Musik gewußt.

Verzeihe mir, daß ich so mit Dir spreche, gleichsam ohne Basis, denn mir schwindelt, und ich deute kaum an, was ich sagen möchte, und vergesse alles so leicht wieder; aber wenn ich in Dich das Zutrauen nicht haben sollte, Dir zu bekennen, was sich mir aufdringt, wem sollte ich's sonst mitteilen! —

Diesen Winter hatte ich eine Spinne in meinem Zimmer; wenn ich auf der Gitarre spielte, kam sie eilig herab in ein Netz, was sie tiefer ausgespannt hatte. Ich stellte mich vor sie und fuhr über die Saiten; man sah deutlich, wie es durch ihre Gliederchen dröhnte; wenn ich Akkord wechselte, so wechselten ihre Bewegungen, sie waren unwillkürlich; bei jedem verschiedenen Harpegge wechselte der Rhythmus in ihren Bewegungen; es ist nicht anders, — dies kleine Wesen war freudedurchdrungen oder geistdurchdrungen, solang mein Spielen währte; wenn's still war, zog sie sich wieder zurück. Noch ein kleiner Geselle war eine Maus, der aber mehr der Vokalmusik geneigt war; sie erschien meistens, wenn ich die Tonleiter sang; je stärker ich den Ton anschwellen ließ, je näher kam sie; in der Mitte der Stube blieb sie sitzen; mein Meister hatte große Freude an dem Tierchen; wir nahmen uns sehr in acht, sie nicht zu stören. Wenn ich Lieder und abwechselnde Melodien sang, so schien sie sich zu fürchten; sie hielt dann nicht aus und lief eilend weg. Also die Tonleiter schien diesem kleinen Geschöpfchen angemessen, die durchgriff sie und, wer kann zweifeln: bereitete ein Höheres in ihr vor; diese Töne, so rein wie möglich getragen, in sich schön, die berührten diese Organe. Dieses Aufschwellen und wieder Sinken bis zum Schweigen nahm das Tierchen in ein Element auf. Ach Goethe, was soll ich sagen? — es rührt mich alles so sehr, ich bin heute so empfindlich, ich möchte weinen; wer im Tempel wohnen kann auf reinen heiteren Höhen, sollte der verlangen hinaus in eine Spitzbubenherberge? — Diese beiden kleinen Tierchen haben sich der Musik hingegeben; es war ihr Tempel, in dem sie ihre Existenz erhöht, vom Göttlichen berührt fühlten, und Du, der sich bewegt fühlt durch das ewige Wallen des Göttlichen in Dir, Du habest keine Religion? Du, dessen Worte, dessen Gedanken immer an die Muse gerichtet sind, Du lebtest nicht in dem Element der Erhöhung, der Vermittelung mit Gott? — Ach ja: das Er-

heben aus dem bewußtlosen Leben in die Offenbarung, das ist Musik.

Gute Nacht.

Karlsbad, den 28. Juli 1808

Ist es wahr, was die verliebten Poeten sagen, daß keine süßere Freude sei, als das Geliebte zu schmücken, so hast Du das größte Verdienst um mich. Da ist mir durch die Mutter eine Schachtel voll der schönsten Liebesäpfel zugekommen, an goldnen Ketten zierlich aufgereiht; schier wären sie in meinem Kreise zu Zankäpfeln geworden. Ich sehe unter diesem Geschenk und der Anweisung dabei eine Spiegelfechterei verborgen, die ich nicht umhin kann zu rügen, denn da Du listig genug bist, mich mitten im heißen Sommer aufs Eis zu führen, so möchte ich Dir auch meinen Witz zeigen, wie ich auch unvorbereitet und unverhofft mit Geschicklichkeit diese Winterfreuden zu bestehen wage; ich werde Dir nicht sagen, daß ich keinen lieber schmücken möchte wie Dich, denn schmucklos hast du mich überrascht und schmucklos wirst Du mich ewig ergötzen. Ich hing die Perlenreihe chinesischer Früchte zwischen den geöffneten Fensterflügeln auf, und da eben die Sonne drauf schien, so hatte ich Gelegenheit, ihre Wirkung an diesen balsamartigen Gewächsen zu beachten. Das brennende Rot verwandelte sich da, wo die Strahlen auflagen, bald in dunklen Purpur, in Grün und entschiedenes Blau; alles von dem echten Gold des Lichtes gehöht; kein anmutigeres Spiel der Farben habe ich lange beobachtet, und wer weiß, zu welchen Ummegen mich das alles verführen wird; zum wenigsten würde der Schwanenhals, von dem die Dir gehorsamen Schreibefinger der Mutter mir melden, schwerlich mich zu so entschiedenen Betrachtungen und Reflexionen veranlaßt haben; und so hab ich es denn Deinem Willen ganz angemessen ge-

funden, mich so dran zu erfreuen und zu belehren, und ich hüte vielmehr meinen Schatz vor jedem lüsternen Auge, als daß ich ihn der Wahl preisgeben sollte. Deiner gedenk ich dabei und aller Honigfrüchte der Sonnenlande, und ausgießen möchte ich Dir gerne die gesamten Schätze des Orients, wenn es auch wäre, um zu sehen, wie Du ihrer nicht achtest, weil Du Dein Glück in anderem begründet fühlst.

Dein freundlicher Brief, Deine reichen Blätter haben mich hier bei einer Zeit aufgesucht, wo ich Dich gerne selbst auf= und angenommen hätte. Es war eine Zeit der Ungeduld in mir; schon seit mehreren Posttagen sah ich allemal den freundlichen Postknaben, der noch in den Schelmenjahren ist, mit spitzen Fingern Deine wohlbeleibten Pakete in die Höhe halten. Da schickte ich denn eilig hinunter, sie zu holen, und fand meine Erwartung nicht betrogen; ich hatte Nahrung von einem Posttag zum andern; nun war sie aber zweimal vergeblich erwartet und ausgeblieben. Rechne mir's nicht zu hoch an, daß ich ungeduldig wurde; Gewohnheit ist ein gar zu süßes Ding. — Die liebe Mutter hatte aus einer übrigens sehr löblichen Ökonomie Deine Briefe gesammelt und sie der kleinen Schachtel beigepackt, und nun umströmt mich alles — eine andere Gegend, ein anderer Himmel, Berge, über die auch ich gewandert bin, Täler, in denen auch ich die schönsten Tage verlebt und trefflichen Wein getrunken habe, und der Rhein, den ich auch hinunter geschwommen bin in einem kleinen, lecken Kahn. Ich habe also ein doppeltes Recht an Dein Andenken; einmal war ich ja dort, und einmal bin ich bei Dir und vernehme mit beglückendem Erstaunen die Lehren Deiner Weisheit wie auch die so lieblichen Ereignisse, denn in allen bist Du es, die sie durch ihre Gegenwart verherrlicht.

Hier noch eine kleine wohlgemeinte Bemerkung, mit Dank für das Eingesendete, die Du demjenigen, den es angeht, gelegentlich mitteilen mögest: ob ich gleich den Nifelheimischen Himmel nicht liebe, unter welchem sich der . . . . . gefällt, so

weiß ich doch recht gut, daß gewisse Klimaten und Atmosphären nötig sind, damit diese und jene Pflanze, die wir doch auch nicht entbehren mögen, zum Vorschein komme. So heilen wir uns durch Renntiermoos, das an Orten wächst, wo wir nicht wohnen möchten, und um ein ehrsameres Gleichnis zu brauchen, so sind die Nebel von England nötig, um den schönen grünen Rasen hervorzubringen.

So haben auch mir gewisse Aufschößlinge dieser Flora recht wohl behagt. Wäre es dem Redakteur jederzeit möglich, dergestalt auszuwählen, daß die Tiefe niemals hohl und die Fläche niemals platt würde, so ließe sich gegen ein Unternehmen nichts sagen, dem man in mehr als einem Sinne Glück zu wünschen hat. Grüße mir den Freund zum schönsten und entschuldige mich, daß ich nicht selbst schreibe.

Wie lang wirst Du noch im Rheinlande verweilen? — was wirst Du zu der Zeit der Weinlese vornehmen? Mich finden Deine Blätter wohl noch einige Monate hier, zwischen den alten Felsen, neben den heißen Quellen, die mir auch diesmal sehr wohltätig sind: ich hoffe, Du wirst mich nicht vergeblich warten lassen, denn meine Ungeduld zu beschwichtigen, alles zu erfahren, was in Deinem Köpfchen vorgeht, dafür sind diese Quellen nicht geeignet.

Meinem August geht es bis jetzt in Heidelberg ganz wohl. Meine Frau besucht in Lauchstädt Theater und Tanzsaal. Schon haben mich manche entfernte Freunde hier brieflich besucht; mit andern bin ich ganz unvermutet persönlich zusammengekommen.

Ich habe so lange gezaudert, daher will ich dies Blatt gleich fortschicken und schlage es an meine Mutter ein. Sage Dir alles selbst, wozu mir der Platz hier nicht gegönnt ist, und lasse mich gleich von Dir hören.

G.

Am 8. August

Überall wo es gut ist, das muß man zu früh verlassen; — so war es mir wahrlich gut bei Dir, drum mußt ich Dich zu früh verlassen.

Ein guter lieber Aufenthalt ist für mich, was das fruchtbare Land einem Schiffer ist, der eine unsichere Reise vor sich hat, er wird Vorrat einsammeln, soviel ihm Zeit und Mittel erlauben. Ach, wenn er auf der einsamen weiten See ist, wenn die frischen Früchte schwinden, das süße Wasser! — er sieht kein Ziel vor sich; — wie sehnsuchtsvoll wird die Erinnerung ans Land. — Jetzt geht mir's auch so: in zwei Tagen muß ich den Rhein verlassen, um mit dem ganzen Familientroß in Schlangenbad zusammenzutreffen. Ich war indessen nicht immerwährend hier, sonst hätte Dich schon lange wieder eine Epistel von mir erreicht; viele Streifereien haben mich abgehalten: die Reisen in die Wetterau, von welcher ich Dir hier ein Bruchstück beilege. Den Primas hab ich in Aschaffenburg besucht, er meint immer, ich habe die Kinderschuhe noch nicht ausgetreten, und begrüßt mich, indem er mir die Wangen streichelt und mich herzlich küßt. Diesmal sagte er: Mein gutes, liebes Schätzchen, wie Sie frisch aussehen und wie Sie gewachsen sind! — Ein solches Betragen hat nun eine zauberische Wirkung auf mich; ich fühlt mich ganz und gar wie er mich ansah, und betrug mich auch, als ob ich nur zwölf Jahr alt sei, ich erlaubte mir allen Scherz und gänzlichen Mangel an Hochachtung; unter solchen zweifelhaften Umständen trug ich ihm Deine Aufträge vor. Sei nur nicht bestürzt, ich kenne Dein würdevolles Benehmen mit großen Herren und habe Dir als Botschafter nichts vergeben, ich hatte mir einen schriftlichen Auszug aus dem Brief an Deine Mutter gemacht und legte ihm denselben vor, und die Zeile, wo Du geschrieben hast: Die Bettine soll sich doch alle Mühe geben, dies auf eine artige Weise vom Primas herauszulocken, — die hielt ich

mit der Hand zu; nun wollte er grade sehen, was da unten verborgen sei; ich machte vorher meine Bedingungen, er versprach mir das kleine Indische Herbarium: es ist in Paris, und er wollte noch denselben Tag drum schreiben. Was die Papiere des Probst D'umée anbelangt, so hat er sehr interessante wissenschaftliche Sachen, die er Dir alle verspricht; die Correspondence mit . . . gibt er nicht heraus, ich soll nur sagen, Du habest es nicht verdient, und er werde diese Briefe als einen wichtigen Familienschatz aufbewahren und als ein Muster von feurigen Ausdrücken bei der höchsten Ehrerbietung. Ich weiß nicht, was mich befiel bei dieser Rede, ich fühlte, daß ich rot ward, da hob er mir das Kinn in die Höhe und sagte: Was fehlt Ihnen denn, mein Kind, Sie schreiben wohl auch an Goethe? — Ja, sagte ich, unter der Obhut seiner Mutter. — So, so, das ist ganz schön, kann denn die Mutter lesen? — Da mußt ich ungeheuer lachen, ich sagte: Wahrhaftig, Euer Hoheit haben's erraten; ich muß der Mutter alles vorlesen, und was sie nicht wissen soll, das übergeh ich. Er brachte noch allerlei Scherzhaftes vor und frug, ob ich Dich Du nenne und was ich Dir alles schreibe? — ich sagte, des Rhythmus halber nenne ich Dich Du und eben habe ich seine Dispensation einholen wollen, um schriftlich beichten zu dürfen, denn ich wolle Dir gern beichten; er lachte, er sprang auf (denn er ist sehr vif und macht oft große Sätze) und sagte: Geist wie der Blitz! ja, ich gebe Ihnen Dispensation, und ihm — schreiben Sie es ihm ja, — geb ich Macht, vollkommen Ablaß zu erteilen, und nun werden Sie doch mit mir zufrieden sein? — Ich hatte große Lust ihm zu sagen, daß ich nicht mehr zwölf Jahr sondern schon eine Weile ins Blütenalter der Empfindung eingerückt sei; aber da hielt mich etwas ab; bei seinen lustigen Sprüngen fiel ihm seine kleine geistliche violettsamtne Mütze vom Kopf; ich nahm sie auf, und weil mir ahnte, sie würde mir gut stehen, so setzte ich sie auf. Er betrachtete mich eine Weile und sagte: Ein allerliebster

kleiner Bischof! die ganze Klerisei würde hinter ihm drein laufen, — und nun mochte ich ihm den Wahn nicht mehr benehmen, daß ich noch so jung sei, denn es kam mir vor, was ihn an einem Kind erfreuen dürfe, das könne ihm bei einer verständigen Dame, wie ich doch eine sein müßte, als höchst inconvenable erscheinen. Ich ließ es also dabei und nahm die Sünde auf mich, ihm was weis gemacht zu haben, indem ich mich dabei auf die Kraft des Ablasses verlasse, den er Dir übermacht.

Ach, ich möchte Dir lieber andere Dinge schreiben, aber die Mutter, der ich alles erzählen mußte, quälte mich drum, sie meint, so was mache Dir Freude und Du hieltest etwas drauf, dergleichen genau zu wissen; ich holte mir auch einen lieben Brief von Dir bei ihr ab, der mich dort schon an vierzehn Tagen erwartete, und doch möcht ich Dich über diesen schmälen. Du bist ein koketter, zierlicher Schreiber, aber Du bist ein harter Mann; die ganze schöne Natur, die herrliche Gegend, die warmen Sommertage der Erinnerung, — das alles rührt Dich nicht; so freundlich Du bist, so kalt bist Du auch. Wie ich das große Papierformat sah, auf allen vier Seiten beschrieben, da dacht ich, es würde doch hier und da durchblitzen, daß Du mich liebst; es blitzt auch, aber nur von Flittern, nicht von leisem beglückendem Feuer. O welcher gewaltige Abstand mag sein zwischen jener Correspondence, die der Primas nicht herausgeben will, und unserm Briefwechsel; das kommt daher, weil ich Dich zu sehr liebe und es Dir auch bekenne, das soll eine so närrische Eigenheit der Männer sein, daß sie dann kalt sind, wenn man sie zu sehr liebt.

Die Mutter ist nun immer gar zu vergnügt und freundlich, wenn ich von meinen Streifereien komme; sie hört mit Lust alle kleine Abenteuer an, ich mache denn nicht selten aus Klein Groß, und diesmal war ich reichlich damit versehen, da nicht nur allein Menschen, sondern Ochsen, Esel und Pferde sehr ausgezeichnete Rollen dabei spielten. Du glaubst

nicht, wie froh es mich macht, wenn sie recht von Herzen lacht. Mein Unglück führte mich grade nach Frankfurt, als Frau von Stael durchkam, ich hatte sie schon in Mainz einen ganzen Abend genossen, die Mutter aber war recht froh, daß ich ihr Beistand leistete, denn sie war schon präveniert, daß die Stael ihr einen Brief von Dir bringen würde, und sie wünschte, daß ich die Intermezzos spielen möge, wenn ihr bei dieser großen Katastrophe Erholung nötig sei. Die Mutter hat mir nun befohlen, Dir alles ausführlich zu beschreiben; die Entrevue war bei Bethmann-Schaaf, in den Zimmern des Moritz Bethmann. Die Mutter hatte sich — ob aus Ironie oder aus Übermut, wunderbar geschmückt, aber mit deutscher Laune, nicht mit französischem Geschmack, ich muß Dir sagen, daß wenn ich die Mutter ansah mit ihren drei Federn auf dem Kopf, die nach drei verschiedenen Seiten hinschwankten, eine rote, eine weiße und eine blaue — die französischen Nationalfarben, welche aus einem Feld von Sonnenblumen emporstiegen, — so klopfte mir das Herz vor Lust und Erwartung; sie war mit großer Kunst geschminkt, ihre großen schwarzen Augen feuerten einen Kanonendonner, um ihren Hals schlang sich der bekannte goldne Schmuck der Königin von Preußen, Spitzen von altherkömmlichem Ansehen und großer Pracht, ein wahrer Familienschatz, verhüllten ihren Busen, und so stand sie mit weißen Glacéhandschuhen, in der einen Hand einen künstlichen Fächer, mit dem sie die Luft in Bewegung setzte, die andre, welche entblößt war, ganz beringt mit blitzenden Steinen, dann und wann aus einer goldnen Tabatiere mit einer Miniatüre von Dir, wo Du, mit hängenden Locken, gepudert, nachdenklich den Kopf auf die Hand stützest, eine Prise nehmend. Die Gesellschaft der vornehmen älteren Damen bildete einen Halbkreis in dem Schlafzimmer des Moritz Bethmann; auf purpurrotem Teppich — in der Mitte ein weißes Feld, worauf ein Leopard, — sah die Gesellschaft so stattlich aus, daß sie wohl imponieren konnte. An

den Wänden standen schöne schlanke indische Gewächse, und das Zimmer war mit matten Glaskugeln erleuchtet; dem Halbkreis gegenüber stand das Bett auf einer zwei Stufen erhabenen Estrade, auch mit einem purpurnen Teppich verhüllt, an beiden Seiten Kandelaber. Ich sagte zur Mutter: Die Frau Stael wird meinen, sie wird hier vor Gericht des Minnehofs zitiert, denn dort das Bett sieht aus wie der verhüllte Thron der Venus. Man meinte, da dürfte es manches zu verantworten geben. Endlich kam die Langerwartete durch eine Reihe von erleuchteten Zimmern, begleitet von Benjamin Constant, sie war als Corinna gekleidet, ein Turban von aurora- und orangefarbner Seide, ein ebensolches Gewand mit einer orangen Tunika, sehr hoch gegürtet, so daß ihr Herz wenig Platz hatte; ihre schwarzen Augenbraunen und Wimpern glänzten, ihre Lippen auch, von einem mystischen Rot; die Handschuh waren herabgestreift und bedeckten nur die Hand, in der sie das bekannte Lorbeerzweiglein hielt. Da das Zimmer, worin sie erwartet war, so viel tiefer liegt, so mußte sie vier Treppen herabsteigen. Unglücklicherweise nahm sie das Gewand vorne in die Höhe statt hinten: dies gab der Feierlichkeit ihres Empfangs einen gewaltigen Stoß, denn es sah wirklich einen Moment mehr als komisch aus, wie diese ganz im orientalischen Ton überschwankende Gestalt auf die steifen Damen der tugendverschwornen Frankfurter Gesellschaft losrückte. Die Mutter warf mir einige couragierte Blicke zu, da man sie einander präsentierte. Ich hatte mich in die Ferne gestellt, um die ganze Szene zu beobachten. Ich bemerkte das Erstaunen der Stael über den wunderbaren Putz und das Ansehen Deiner Mutter, bei der sich ein mächtiger Stolz entwickelte. Sie breitete mit der linken Hand ihr Gewand aus, mit der rechten salutierte sie, mit dem Fächer spielend, und indem sie das Haupt mehrmals sehr herablassend neigte, sagte sie mit erhabener Stimme, daß man es durchs ganze Zimmer hören konnte: „Je suis la mère de Goethe!“ „Ah, je

suis charmée", sagte die Schriftstellerin, und hier folgte eine feierliche Stille. Dann folgte die Präsentation ihres geistreichen Gefolges, welches eben auch begierig war, Goethes Mutter kennen zu lernen. Die Mutter beantwortete ihre Höflichkeiten mit einem französischen Neujahrswunsch, welchen sie mit feierlichen Verbeugungen zwischen den Zähnen murmelte, — kurz, ich glaube, die Audienz war vollkommen und gab einen schönen Beweis von der Deutschen Grandezza. Bald winkte mich die Mutter herbei, ich mußte den Dolmetscher zwischen beiden machen; da war denn die Rede nur von Dir, von Deiner Jugend, das Porträt auf der Tabatiere wurde betrachtet: es war gemalt in Leipzig, eh Du so krank warst, aber schon sehr mager, man erkennt jedoch Deine ganze jetzige Größe in jenen kindlichen Zügen, und besonders den Autor des Werther. Die Stael sprach über Deine Briefe und daß sie gern lesen möchte, wie Du an Deine Mutter schreibst, und die Mutter versprach es ihr auch; ich dachte, daß sie von mir gewiß Deine Briefe nicht zu lesen bekommen würde, denn ich bin ihr nicht grün; so oft Dein Name von ihren nicht wohlgebildeten Lippen kam, überfiel mich ein innerlicher Grimm; sie erzählte mir, daß Du sie Amie in Deinen Briefen nenntest; ach, sie hat mir's gewiß angesehen, daß dies mir sehr unerwartet kam; ach, sie sagte noch mehr. — Nun riß mir aber die Geduld; — wie kannst Du einem so unangenehmen Gesicht freundlich sein? — Ach, da sieht man, daß Du eitel bist. — Oder sie hat auch wohl nur gelogen! — Wär ich bei Dir, ich litt's nicht. So wie Feen mit feurigen Drachen, würd ich mit Blicken meinen Schatz bewachen. Nun sitz ich weit entfernt von Dir, weiß nicht, was Du alles treibst, und bin nur froh, wenn mich keine Gedanken plagen.

Ich könnte Dir ein Buch schreiben über alles, was ich in den acht Tagen mit der Mutter verhandelt und erlebt habe. Sie konnte kaum erwarten, daß ich kam, um alles mit ihr zu rekapitulieren. Da gab's Vorwürfe; ich war emp-

findlich, daß sie auf ihre Bekanntschaft mit der Stael einen so großen Wert legte; sie nannte mich kindisch, albern und eingebildet, und was zu schätzen sei, dem müsse man die Achtung nicht versagen, und man könne über eine solche Frau nicht wie über eine Gosse springen und weiterlaufen; es sei allemal eine ausgezeichnete Ehre vom Schicksal, sich mit einem bedeutenden und berühmten Menschen zu berühren. Ich wußte es so zu wenden, daß mir die Mutter endlich Deinen Brief zeigte, worin Du ihr Glück wünschest, mit diesem Meteor zusammenzustoßen, und da polterte denn alle ihre vorgetragene Weisheit aus Deinem Brief hervor. Ich erbarmte mich über Dich und sagte: Eitel ist der Götterjüngling; er führt den Beweis für seine ewige Jugend. — Die Mutter verstand keinen Spaß; sie meinte: ich nehme mir zu viel heraus, und ich soll mir doch nicht einbilden, daß Du ein anderes Interesse an mir habest, als man an Kindern habe, die noch mit der Puppe spielen; mit der Stael könntest Du Weltweisheit machen; mit mir könnest Du nur tändeln. Wenn die Mutter recht hätte? — wenn's nichts wär mit meinen neuerfundnen Gedanken, von denen ich glaubte, ich habe sie alleine? — Wie hab ich doch in diesen paar Monaten, wo ich am Rhein lebe, nur bloß an Dich gedacht! — Jede Wolke hab ich um Rat gefragt, jeden Baum, jedes Kraut hab ich angesprochen um Weisheit; und von jeder Zerstreuung hab ich mich abgewendet, um recht tief mit Dir zu sprechen. O böser, harter Mann, was sind das für Geschichten? Wie oft hab ich zu meinem Schutzengel gebetet, daß er doch für mich mit Dir sprechen soll, und dann hab ich mich still verhalten und die Feder laufen lassen. Die ganze Natur zeigte mir im Spiegel, was ich Dir sagen soll; wahrhaftig, ich habe geglaubt, alles sei von Gott so angeordnet, daß die Liebe einen Briefwechsel zwischen uns führe. Aber Du hast mehr Vertrauen in die berühmte Frau, die das große Werk geschrieben hat sur les passions, von welchen ich nichts weiß. — Ach

glaub nur, Du bist vor die unrechte Schmiede gegangen; Lieben: das allein macht klug.

Über Musik hatte ich Dir auch noch manches zu sagen; es war alles schon so hübsch angeordnet; erst mußt Du begreifen, was Du ihr alles schon zu verdanken hast. — Du bist nicht feuerfest. Musik bringt Dich nicht in Glut, weil Du einschmelzen könntest.

So närrisch bin ich nicht, zu glauben, daß Musik keinen Einfluß auf Dich habe. Da ich doch glaube an das Firmament in Deinem Geist, da Sonne und Mond samt allen Sternen in Dir leuchten, da soll ich zweifeln, daß dieser höchste Planet über alle, der Licht ergießt, der ein Gewaltiger ist unserer Sinne, Dich nicht durchströme? Meinst Du denn, Du wärst, der Du bist, wenn es nicht Musik wäre in Dir? — Du solltest Dich vor dem Tod fürchten, da doch Musik ihn auflöst? Du solltest keine Religion haben, da doch Musik in Dich die Anbetung pflanzt?

Horch in Dich hinein, da wirst Du in Deiner Seele der Musik lauschen, die Liebe zu Gott ist: dies ewige Jauchzen und Wallen zur Ewigkeit, das allein Geist ist.

Ich könnte Dir Sachen sagen, die ich selbst fürchte auszusprechen, obschon eine innere Stimme mir sagt, sie sind wahr. Wenn Du mir bleibst, so werd ich viel lernen; wenn Du mir nicht bleibst, so werd ich wie der Same unter der Erde ruhen, bis die Zeit kommt, daß ich in Dir wieder blühe.

Mein Kopf glüht; ich hab mich während dem Schreiben herumgestritten mit Gedanken, deren ich nicht mächtig werden konnte. Die Wahrheit liegt in ihrer ganzen Unendlichkeit im Geist, aber sie im einfachsten Begriff zu fassen, das ist so schwer; ach, es kann ja nichts verloren gehen. Wahrheit nährt ewig den Geist, der alles Schöne als Früchte trägt, und da es schön ist, daß wir einander lieben, so wolle die Wahrheit nicht länger verleugnen.

Ich will Dir lieber noch ein bißchen von unserm Zigeuner-

leben erzählen, das wir hier am Rhein führen, den wir so bald verlassen werden, und wer weiß, ob ich ihn wiederseh! — Hier, wo die Frühlingslüfte balsamisch uns umwehen, laß einsam uns ergehen; nichts trenne Dich von mir! — und auch nicht die Frau von Stael!

Unsre Haushaltung ist allerliebst eingerichtet; wir sind zu acht Frauen, kein männliches Wesen ist im Haus; da es nun sehr heiß ist, so machen wir's uns so bequem wie möglich, zum Beispiel sind wir sehr leicht gekleidet, ein Hemd und dann noch eins, griechisch drapiert. Die Türen der Schlafzimmer stehen nachts offen; je nachdem eins Lust hat, schlägt es sein Nachtlager auf dem Vorgang oder an sonst einem kühlen Ort auf; im Garten unter den Platanen, auf der schönen, mit breiten Platten gedeckten Mauer liegend, dem Rhein gegenüber, den Aufgang der Sonne zu erwarten, hab ich schon ein paarmal zu meinem Pläsier Nächte zugebracht; ich bin eingeschlafen auf meinem schmalen Bett; ich hätte können hinunterfallen im Schlaf, besonders wenn ich träume, daß ich Dir entgegenspringe. Der Garten liegt hoch, und die Mauer nach jenseits geht tief hinab, da könnte ich leicht verunglücken; ich bitte Dich also, wenn Du meiner gedenkst im Traum, halte mir die schützenden Arme entgegen, — damit ich doch gleich hineinsinke: „denn alles ist doch nur ein Traum!" — Am Tage geht's bei uns in großer Finsternis her; alle Läden sind zu im ganzen Hause, alle Vorhänge vorgezogen; früher machte ich morgens weite Spaziergänge, aber das ist bei dieser Hitze nicht mehr möglich; die Sonne beizt die Weinberge, und die ganze Natur seufzt unter der Brutwärme. Ich gehe doch jeden Morgen zwischen vier und fünf Uhr heraus mit einem Schnickermesser und hole frische kühle Zweige, die ich im Zimmer aufpflanze. Vor acht Wochen hatte ich Birken und Pappeln, die glänzten wie Gold und Silber, und dazwischen dicke duftende Sträußer von Maiblumen. Wie ein Heiligtum ist der Saal, an den alle Schlafkabinette stoßen;

da liegen sie noch in den Betten, wenn ich nach Hause komme, und warten, bis ich fertig bin; dann haben die Linden und Kastanien hier abgeblüht und himmelhohes Schilf, das sich oben an der Decke umbiegt, mit blühenden Winden umstrickt; und die Feldblumen sind reizend, die kleinen Grasdolden, die Schafgarbe, die Johannisblume, Wasserlilien, die ich mit einiger Gefahr fische, und das ewig schöne Vergißmeinnicht. Heute hab ich Eichen aufgepflanzt, hohe Äste, die ich aus dem obersten Gipfel geholt. Ich kletterte wie eine Katze; die Blätter sind ganz purpurrot und in so zierlichen Sträußern gewachsen, als hätten sie sich tanzend in Gruppen verteilt.

Ich sollte mich scheuen, Dir von Blumen zu sprechen; Du hast mich schon einmal ein bißchen ausgelacht, und doch ist der Reiz gar zu groß; die vielen schlafenden Blüten, die nur im Tod erwachen, das träumende Geschlecht der Wicken, die Herrgottsschückelchen, Himmelsschlüssel mit ihrem sanften freundlichen Duft — sie ist die geringste aller Blumen. Wie ich kaum sechs Jahr alt war und die Milchfrau hatte versprochen, mir einen Strauß Himmelsschlüssel mitzubringen, da riß mich die Erwartung schon mit dem ersten Morgenstrahl aus dem Schlaf im Hemdchen ans Fenster. Wie frisch waren die Blumen! Wie atmeten sie in meiner Hand! — Einmal brachte sie mir dunkle Nelken, in einen Topf eingepflanzt: welcher Reichtum! — Wie war ich überrascht von der Großmut! — Diese Blumen in der Erde — sie schienen mir ewig ans Leben gebunden, es waren mehr als ich zählen konnte; immer fing ich von vorne an; ich wollte kein Knöspchen überspringen; wie dufteten sie! Wie war ich demütig vor dem Geist, den sie ausströmten! — Ich wußte ja noch wenig von Wald und Flur. Und die erste Wiese im Abendschein: eine unendliche Fläche fürs Kinderauge, mit goldnen Sternen übersäet; — ach, wie hat Natur aus Liebe es dem Geist Gottes nachahmen wollen. — Und wie liebt er sie! — Wie neigt er sich herab zu ihr für diese Zärtlichkeit, ihm entgegenzublühen!

— Wie hab ich gewühlt im Gras und hab gesehen, wie eins neben dem andern sich hervordrängt. Manches hätte ich vielleicht übersehen bei der Fülle, aber sein schöner Name hat mich mit ihm vertraut gemacht, und wer sie genannt hat, der muß sie geliebt und verstanden haben. Das kleine Schäfertäschchen zum Beispiel — ich hätte es nicht bemerkt, aber wie ich seinen Namen hörte, da fand ich's unter vielen heraus, ich mußte ein solches Täschchen öffnen, und fand es gefüllt mit Samenperlen. Ach, alle Form enthält Geist und Leben, um sich auf die Ewigkeit zu vererben. Tanzen die Blumen nicht? — singen sie nicht? — schreiben sie nicht Geist in die Luft? — malen sie nicht sich selbst ihr Innerstes in ihrem Bild? — Alle Blumen hab ich geliebt, eine jede in ihrer Art, wie ich sie nacheinander kennen lernte, und keiner bin ich untreu geworden, und wie ich ihre Muskelkraft entdeckte: das Löwenmäulchen, wie es mir zum erstenmal die Zunge aus seinem samtnen Rachen entgegenstreckte, als ich es zu kräftig anfaßte — ich will sie nicht alle nennen, mit denen ich so innig vertraut wurde, wie sie mir jetzt im Gedächtnis erwachen; nur eines einzigen gedenk ich, eines Myrtenbaums, den eine junge Nonne dort pflegte. Sie hatte ihn Winter und Sommer in ihrer Zelle; sie richtete sich in allem nach ihm; sie gab ihm Nachts wie Tags die Luft, und nur soviel Wärme erhielt sie im Winter, als ihm not tat. Wie fühlte sie sich belohnt, da er mit Knospen bedeckt war! Sie zeigte mir sie, schon wie sie kaum angesetzt hatten; ich half ihn pflegen; alle Morgen füllte ich den Krug mit Wasser am Madlenenbrünnchen; die Knospen wuchsen und röteten sich, endlich brachen sie auf; am vierten Tag stand er in voller Blüte; eine weiße Zelle jede Blüte, mit tausend Strahlenpfeilen in ihrer Mitte, deren jeder auf seiner Spitze eine Perle darreicht. Er stand im offenen Fenster, die Bienen begrüßten ihn. — Jetzt erst weiß ich, daß dieser Baum der Liebe geweiht ist; damals wußt ich's nicht; und jetzt verstehe

ich ihn. — Sag: kann die Liebe süßer gepflegt werden als dieser Baum? — und kann eine zärtliche Pflege süßer belohnt werden als durch eine so volle Blüte? — Ach, die liebe Nonne mit halbverblühten Rosen auf den Wangen, in Weiß verhüllt, und der schwarze Florschleier, der ihren raschen zierlichen Gang umschwebte; wie aus dem weiten Ärmel des schwarzen wollenen Gewands die schöne Hand hervorreichte, um die Blumen zu begießen! Einmal steckte sie ein kleines schwarzes Böhnchen in die Erde, sie schenkte mir's und sagte, ich solle es pflegen; ich werde ein schönes Wunder daran erleben. Bald keimte es und zeigte Blätter wie der Klee; es zog sich an einem Stöckchen in die Höh wie die Wicke mit kleinen geringelten Haken; dann bracht es sparsame gelbe Blüten hervor; aus denen wuchs so groß wie eine Haselnuß ein grünes Eichen, das sich in Reifen bräunte. Die Nonne brach es ab und zog es am Stiel auseinander in eine Kette von zierlich geordneten Stacheln, zwischen denen der Same von kleinen Bohnen gereift war. Sie flocht daraus eine Krone, setzte sie ihrem elfenbeinernen Christus am Kruzifix zu Füßen und sagte mir, man nennt diese Pflanze Corona Christi.

Wir glauben an Gott und an Christus, daß er Gott war, der sich ans Kreuz schlagen ließ; wir singen ihm Litaneien und schwenken ihm den Weihrauch; wir versprechen, heilig zu werden, und beten, und empfinden's nicht. Wenn wir aber sehen, wie die Natur spielt und in diesem Spiel eine Sprache der Weisheit kindlich ausdrückt; wenn sie auf Blumenblätter Seufzer malt, ein O und Ach, wenn die kleinen Käfer das Kreuz auf ihren Flügeldecken gemalt haben und diese kleine Pflanze eben, so unscheinbar, eine mit Sorgfalt gehegte künstliche Dornenkrone trägt; wenn wir Raupen und Schmetterlinge mit dem Geheimnis der Dreifaltigkeit bezeichnet sehen: dann schaudert uns, und wir fühlen, die Gottheit selber nimmt ewigen Anteil an diesen Geheimnissen; dann glaub ich immer, daß Religion alles erzeugt hat, ja daß sie

selber der sinnliche Trieb zum Leben in jedem Gewächs und jedem Tier ist. — Die Schönheit erkennen in allem Geschaffenen und sich ihrer freuen, das ist Weisheit und fromm; wir beide waren fromm, ich und die Nonne; es werden wohl zehn Jahr sein, daß ich im Kloster war. Voriges Jahr hab ich's im Vorüberreisen wieder besucht. Meine Nonne war Priorin geworden, sie führte mich in ihren Garten, — sie mußte an einer Krücke gehen, sie war lahm geworden, — ihr Myrtenbaum stand in voller Blüte. Sie fragte mich, ob ich ihn noch kenne; er war sehr gewachsen; umher standen Feigenbäume mit reifen Früchten und große Nelken, sie brach ab, was blühte und was reif war, und schenkte mir alles, nur der Myrte schonte sie; das wußte ich auch schon im voraus. Den Strauß befestigte ich im Reisewagen; ich war wieder einmal so glücklich, ich betete, wie ich im Kloster gebetet hatte; ja selig sein macht beten!

Siehst Du, das war ein Umweg und etwas von meiner Weisheit; sie kann sich freilich der Weltweisheit, die zwischen Dir und Deiner Amie Stael obwaltet, nicht begreiflich machen; — aber das kann ich Dir sagen: ich habe schon viele große Werke gesehen von zähem Inhalt in schweinsledernem Einband; ich habe Gelehrte brummen hören, und ich habe immer gedacht, eine einzige Blume müsse all dies beschämen, und ein einziger Maikäfer müsse durch einen Schneller, den er einem Philosophen an die Nase gibt, sein ganzes System umpurzeln.

Pax tecum! wir wollens einander verzeihen: ich, daß Du einen Herzens- und Geistesbund mit der Stael geschlossen hast, worüber, der Prophezeiung Deiner Mutter nach, ganz Deutschland und Frankreich die Augen aufreißen wird, denn es wird doch nichts draus; — und Du, daß ich so aberwitzig bin, alles besser wissen und mehr als alle Dir gelten zu wollen, denn das gefällt Dir. —

Heute geh ich noch einmal auf den Rochusberg; ich will sehen, was die Bienen machen im Beichtstuhl; ich nehme

allerlei Pflanzen mit, die in Scherben eingesetzt sind, und auch einen Rebstock; die grab ich dort oben ein; die Rebe soll am Kreuz hinaufwachsen, in dessen Schutz ich eine so schöne Nacht verschlafen habe; am Beichtstuhl pflanz ich Kaiserkronen und Jelängerjelieber, Deiner Mutter zu Ehren; — vielleicht, wenn mir's ums Herz ist, beicht ich Dir da oben, da ich zum letztenmal dort sein werde, um doch den Ablaß des Primas in Wirkung zu setzen; aber ich glaube wohl, ich habe nichts Verborgnes mehr in mir; Du siehst in mich hinein, und außer dem ist nichts in mir zu finden.

Den gestrigen Tag wollen wir zum Schluß noch hierher malen, denn er war schön. Wir gingen mit einem irreführenden Wegweiser durch eine Talschlucht einem Fluß entlang, den man die Wisper nennt, wahrscheinlich wegen dem Rauschen des Wassers, das über lauter platte Felssteine sich windet und in den Lücken schäumt und flüstert. Auf beiden Seiten gehen hohe Felsen her, auf denen zerfallene Burgen stehen, mit alten Eichen umwachsen. Das Tal wird endlich so enge, daß man genötigt ist, im Fluß zu gehen. Da kann man nicht besser tun, als barfuß und etwas hochgeschürzt von Stein zu Stein springen, bald hüben, bald drüben am Ufer sich forthelfen. Es wird immer enger und enger hoch über uns; die Felsen und Berge umklammern sich endlich; die Sonne kann nur noch die Hälfte der Berge beleuchten; die schwarzen Schlagschatten der übergebogenen Felsstücke durchschneiden ihre Strahlen; aus der Wisper, die kein ganz unbedeutender Fluß ist — sie rauscht mit ziemlicher Gewalt — stehen erhöhte Felsplatten wie harte, kalte Heiligen-Betten hervor. Ich legte mich auf eins, um ein wenig auszuruhen; ich lag mit dem glühenden Gesicht auf dem feuchten Stein; das stürzende Wasser beregnete mich fein, die Sonnenstrahlen kamen sans rime et raison quer durch die Felsschichten, um mich und mein Bett zu vergolden; über mir war Finsternis; meinen Strohhut, den ich schon längst mit Naturmerkwürdig-

keiten angefüllt hatte, ließ ich schwimmen, um die Wurzeln der Pflanzen zu tränken; — wie wir weiterkamen, drängten die Berge sich nesterweise aneinander, die nur dann und wann von schroffen Felsen geschieden wurden. Ich wär gar zu gern hinaufgeklettert, um zu sehen, wo man war; es war zu schroff, die Zeit erlaubte es nicht, dem gescheuten Wegweiser waren alle Sorgen auf dem Gesichte gemalt; er versicherte jedoch, daß er keine im Herzen hege; es wurde kühl in unserer engen Schlucht; so kühl war mir's auch innerlich; wir trippelten immer vorwärts.

Das Ziel unserer Reise war ein Sauerbrunnen hinter Weißenthurn, der in einer wüsten Wildnis liegt. Wir hatten alle Ummwege der Wisper gemacht; der kluge Wegweiser dachte, wenn wir uns von der nicht entfernten, müßten wir endlich das Ziel erreichen, da die Wisper an dem Brunnen vorüberführt, und so hatte er uns auf einen Weg geführt, der wohl selten von Menschen betreten wird. Da wir dort ankamen, erleichterte er seine Brust durch ein Heer von Seufzern. Ich glaub, der fürchtete sich nicht allein vor dem Teufel, sondern vor Gott und allen Heiligen, daß sie ihn würden zur Rechenschaft ziehen, weil er uns ins Verderben gestürzt habe; — kaum waren wir angekommen, so schlug die Kuckucksuhr in der einsamen Hütte bei dem Brunnen und mahnte an den Rückweg. Es war acht Uhr! Zu essen war nichts, auch kein Brot, nur Salat mit Salz ohne Essig und Öl. Eine Frau mit zwei Kindern wohnte da; ich frug, von was sie lebe; sie deutete mir in die Ferne auf den Backofen, der zwischen vier majestätischen Eichen auf einem freien Platz in voller Glut stand. Ihr kleines Söhnchen schleppte eben ein Reiserbündel hinter sich heran; sein Hemdchen hatte noch Ärmel, die Hinterwand und den Knopf vom Kragenbund, mit dem es befestigt war; vorne war es weggerissen; seine Schwesterpsyche wiegte sich quer über einen Block auf einem langen Backschieber, auf dem als Gegengewicht die zu backenden Brote lagen; ihr Ge=

wand bestand auch aus einem Hemd und aus einer Schürze, die sie um den Kopf befestigt hatte, um die Haare vor dem Verbrennen zu bewahren, wenn sie in den Ofen guckte und die Reiser anlegte. Wir gaben der Frau ein Geldstück; sie frug, wieviel es wär; da sahen wir, daß es nicht in unserer Macht war, sie zu beschenken, denn sie war zufrieden und wußte nicht, daß man mehr brauchen könne, als man bedürfe.

Ich marschierte also wieder links um, ohne auszuruhen, und kam nachts um ein Uhr zu Hause an; in allem war ich zwölf Stunden unterwegs gewesen und durchaus nicht ermüdet. Ich stieg in ein Bad, das mir bereitet war, und setzte eine Flasche Rheinwein an und ließ es so lange heruntergluckern, bis ich den Boden sah. Die Zofe schrie und dachte, es könne mir schaden im heißen Bad, allein ich ließ mir nicht wehren; sie mußte mich ins Bett tragen; ich schlief sanft, bis ich am Morgen durch ein wohlbekanntes Krähen und Nachahmen eines ganzen Hühnerhofs vor meiner Tür geweckt wurde.

Du schreibst: meine Briefe versetzen Dich in eine bekannte Gegend, in der Du Dich heimatlich fühlst; versetzen sie Dich denn auch zu mir? — siehst Du mich in Gedanken, wie ich mit langem Hakenstock auf die Berge klettere, und siehst Du in mein Herz, wo Du Dich von Angesicht zu Angesicht erblicken kannst? Diese Gegend möcht ich Dir doch am alleranschaulichsten machen!

Noch acht Wochen werde ich wohl in allerlei Gegenden herumstreifen, im Oktober mit Savigny erst auf ein paar Monate nach München und dann nach Landshut gehen, wenn es der Himmel nicht anders fügt. —

Ich bitte Dich, wenn Du Dich meiner mit der Feder erbarmen solltest, um zu „strafen oder zu lohnen“, so adressiere gleich nach Schlangenbad über Wiesbaden; ich werde drei Wochen dort bleiben. Schickst Du den Brief an die Mutter, so wartet sie auf eine Gelegenheit; und ich will

lieber einen Brief ohne Datum, als daß ich am Datum erkennen muß, daß er mir vierzehn Tage vorenthalten ist.

Der Mutter schreib ich alles, was unglaublich ist; obschon sie weiß, was sie davon zu halten hat, so hat es doch ihren Beifall, und fordert mich auf, ihr immer noch mehr dergleichen mitzuteilen; sie nennt dies „meiner Phantasie Luft machen."

Bettine

An Bettine

Karlsbad, am 21. August

Es ist noch die Frage, liebste Bettine, ob man Dich mehr wunderlich oder wunderbar nennen kann; besinnen darf man sich auch nicht; man denkt endlich nur darauf, wie man sich gegen die reißende Flut Deiner Gedanken sicher zu stellen habe; laß Dir daher genügen, wenn ich nicht ausführlich Deine Klagen, Deine Forderungen, Fragen und Beschuldigungen beschwichtigte, befriedige, beantworte und ablehne; im ganzen aber Dir herzlich danke, daß Du mich wieder so reichlich beschenkt hast.

Mit dem Primas hast Du Deine Sache klug und artig gemacht. Ich habe schon ein eigenhändiges Schreiben von ihm, worin er mir alles zusichert, was Du so anmutig von ihm erbettelt hast, und mir andeutet, daß ich Dir alles allein zu verdanken habe, und mir noch viel Artiges von Dir schreibt, was Du in Deinem ausführlichen Bericht vergessen zu haben scheinst.

Wenn wir also Krieg miteinander führen wollten, so hätten wir wohl gleiche Truppen: Du die berühmte Frau, und ich den liebenswürdigen Fürsten voll Güte gegen mich und Dich. — Beiden wollen wir die Ehre und den Dank nicht versagen, die sie so reichlich um uns verdienen, aber beiden wollen wir auch den Zutritt verweigern, wo sie nicht hin-

gehören sondern nur störend sein würden, nämlich zwischen das erfreulichste Vertrauen Deiner Liebe und meiner warmen Aufnahme derselben. — Wenn ich auch Deine Antagonistin in der Weltweisheit in einer nur zufälligen Correspondence Amie nenne, so greife ich damit keineswegs in die Rechte ein, die Du mit erobernder Eigenmacht schon an Dich gerissen hast. Ich bekenne Dir indessen, daß es mir geht wie dem Primas: Du bist mir ein liebes, freundliches Kind, das ich nicht verlieren möchte und durch welches ein großer Teil des ersprießlichsten Segens mir zufließt. Du bist mir ein freundliches Licht, das den Abend meines Lebens behaglich erleuchtet, und da geb ich Dir, um doch zustande zu kommen mit allen Klagen, zum letzten Schluß beikommendes Rätsel; an dem magst Du Dich zufrieden raten.

Goethe

Charade

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Wesen deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.
Es tut gar wohl, an schön beschloßnen Tagen
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen,
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.
Nun aber such' ich ihnen zu gefallen
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still; doch hoff' ich's zu erlangen:
Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In Einem Bild sie beide zu erblicken,
In Einem Wesen beide zu umfangen.

Es findet sich noch Platz und auch noch Zeit, der guten Mutter Verteidigung hier zu übernehmen; ihr solltest Du

nicht verargen, daß sie mein Interesse an dem Kinde, was noch mit der Puppe spielt, heraushebt, da Du es wirklich noch so artig kannst, daß Du selbst die Mutter noch dazu verführst, die ein wahres Ergötzen dran hat, mir die Hochzeitfeier Deiner Puppe mit dem kleinen Frankfurter Ratsherrn schriftlich anzuzeigen, der mir in seiner Alongeperücke, Schnabelschuhen und Halsschmuck von feinen Perlen im kleinen Plüschsessel noch gar wohl erinnerlich ist. Er war die Augenweide unserer Kinderjahre, und wir durften ihn nur mit geheiligten Händen anfassen. Bewahre doch alles sorgfältig, was Dir die Mutter bei diesen Gelegenheiten aus meiner und der Schwester Kindheit mitteilt; es kann mir mit der Zeit wichtig werden.

Dein Kapitel über die Blumen würde wohl schwerlich Eingang finden bei den Weltweisen wie bei mir; denn obschon Dein musikalisches Evangelium etwas hierdurch geschmälert ist (was ich doch ja nicht zu versäumen bitte im nächsten, recht bald zu erwartenden Brief), so ist es mir dadurch ersetzt, daß meine frühsten Kinderjahre sich mir auf eine liebliche Weise darin abspiegeln, denn auch mir erschienen die Geheimnisse der Flora als ein unmöglicher Zauber.

Die Geschichte des Myrtenbaums und der Nonne erregt warmen Anteil; möge er vor Frost und Schaden bewahrt bleiben! Aus voller Überzeugung stimme ich mit Dir ein, daß die Liebe nicht süßer gepflegt kann werden als dieser Baum, und keine zärtliche Pflege reichlicher belohnt als durch eine solche Blüte.

Auch Deine Pilgrimschaft im rauschenden Fluß mit der allerliebsten Vignette der beiden Kinder gibt ein ergötzliches Bild und Deinen Rheinabenteuern einen anmutig abrundenden Schluß.

Bleib mir nun auch hübsch bei der Stange und gehe nicht zu sehr ins Blaue; ich fürchte so, daß die Zerstreuungen eines besuchten Badeorts Deine idealen Eingebungen auf dem ein-

15*

samen Rochus verdrängen werden; ich muß mich darauf gefaßt machen, wie auch auf noch manches andere, was Dir im Köpfchen und Herzen spuken mag.

Ein bißchen mehr Ordnung in Deinen Ansichten könnte uns beiden von Nutzen sein; so hast Du Deine Gedanken, wie köstliche Perlen, nicht alle gleich geschliffen, auf losem Faden gereiht, der leicht zerreißt, wo sie denn in alle Ecken rollen können und manche sich verliert. —

Doch sage ich Dir Dank und dem lieben Rhein ein herzliches Lebewohl, von dem Du mir so manches Schöne hast zukommen lassen. Bleibe Dir's fest und sicher, daß ich gern ergreife, was Du mir reichst, und daß so das Band zwischen uns sich nicht leicht lösen wird.

Goethe

Rochusberg

Ich hatte mir's vorgenommen, noch einmal hier herauf zu gehen, wo ich in Gedanken so glückliche Stunden mit Dir verlebt habe, und vom Rhein Abschied zu nehmen, der in alle Empfindungen eingeht und der größer, feuriger, kühner, lustiger und überirdischer als alle ist; — ich komme um fünf Uhr nachmittags hier oben an, finde alles im friedlichen Sonnenlicht, die Bienen angesiedelt, von der Nordseite geschützt durch die Mauer; Beichtstuhl und Altar stehen gegen Morgen. Meine Pflanzen hab ich alle eingesetzt mit Hilfe des Schiffsjungen, der sie mir heraufbringen half; die Rebe im Topf, welche schon an sechs Fuß hoch ist und voll Trauben hängt, hab ich am Altar zwischen eine gebrochne Steinplatte gesetzt; den Topf hab ich zerschlagen und die Scherben leise abgenommen, damit die Erde hübsch an den Wurzeln bleibt; es ist eine Muskatellerart, die sehr feine Blätter hat; dann hab ich ihn am Kreuz auf dem Altar festgebunden; die Trau-

ben hängen grade über den Christusleib; — wenn er schön einwächst und gedeiht, da werden sich die Menschen wundern, die hier oben herkommen: des Schäfers Bienen im Beichtstuhl mit dem Geißblatt, das ihn umzieht, und das Kreuz mit Trauben. Ach, so viele Menschen haben große Paläste und prächtige Gärten; — ich möchte nur diese einsame Rochuskapelle haben und daß alles so schön fortwüchse, wie ich's eingepflanzt habe; — vom Berg hab ich mit den Scherben die Erde losgegraben und an die Rebe gelegt, und zweimal hab ich unten am Rhein den Krug gefüllt, um ihn zu begießen; es ist wohl zum letztenmal, daß er Rheinwasser trinkt. — Jetzt, nach beendigtem Werk, sitz ich hier im Beichtstuhl und schreib an Dich; die Bienen kommen alle hintereinander heim; sie sind schon ganz eingewohnt; — könnt ich einziehen in Dein Herz mit jedem Gedanken, so gefühlig, so süß summend wie diese Bienen, beladen mit Honig und Blumenstaub, den ich von allen Feldern zusammentrage, und alles heimbringen zu Dir — nicht wahr? —

Am 13. August

„Alles hat seine Zeit!", sprech ich mit dem Weisen; ich habe die Reben ihre Blätter entfalten sehen; ihre Blüte hat mich betäubt und trunken gemacht; nun sie Laub haben und Früchte, muß ich dich verlassen, du stiller, stiller Rhein! Noch gestern abend war alles so herrlich; aus der dunklen Mitternacht trat mir eine große Welt entgegen. Als ich von meinem Bett aufstand in die kühle Nachtluft am Fenster, da war der Mond schon eine halbe Stunde aufgegangen und hatte die Wolken alle unter sich getrieben; er warf einen fruchtbaren Schein über die Weinberge; — ich nahm das volle Laub des Weinstocks, der an meinem Fenster hinaufwächst, in Arm und nahm Abschied von ihm; keinem Lebendigen hätte ich den Augenblick dieser Liebe gegönnt; wär ich bei Dir gewesen, — ich hätte geschmeichelt, gebeten und geküßt.

Schlangenbad, 17. August

Nur das sei mir gegönnt! — und ach, es wird mir nicht leicht, es auszusprechen, was ich will, wenn mich manchmal der Atem drückt, daß ich laut schreien möchte.

Es überfliegt mich zuweilen in diesen engbegrenzten Gegenden, wo die Berge übereinanderklettern und den Nebel tragen und in den tiefen kühlen Tälern die Einsamkeit gefangen halten, ein Jauchzen, das wie ein Blitz durch mich fährt. — Nun ja! — das sei mir gegönnt: daß ich dann mich an einen Freund schließe, — er sei noch so fern, — daß Er mir freundlich die Hand aufs klopfende Herz lege und sich seiner Jugend erinnere. — O wohl mir, daß ich Dich gesehen hab! jetzt weiß ich doch, wenn ich suche und kein Platz mir genügt zum Ausruhen, wo ich zu Haus bin und wem ich angehöre.

Etwas weißt Du noch nicht, was mir eine liebe Erinnerung ist, obschon sie seltsam scheint. — Als ich Dich noch nie gesehen hatte und mich die Sehnsucht zu Deiner Mutter trieb, um alles von Dir zu erforschen, — Gott, wie oft hab ich auf meinem Schemel hinter ihr auf die Brust geschlagen, um meine Ungeduld zu dämpfen! — nun: — wenn ich da nach Hause kam, so sank ich oft mitten im Spielen von Scherz und Witz zusammen, sah mein Bild vor dem Deinen stehen, sah Dich mir nah kommen und wie Du freundlich warst auf verschiedene Weise und gütig, bis mir die Augen vor freudigem Schmerz übergingen.

So hab ich Dich durchgefühlt, daß mich das stille Bewußtsein einer innerlichen Glückseligkeit vielleicht manche stürmische Zeit meines Gemüts über den Wellen erhalten hat. — Damals weckte mich oft dieses Bewußtsein aus dem tiefen Schlaf; ich verpraßte denn ein paar Stunden mit selbsterschaffnen Träumen und hatte am End, was man nennt, eine unruhige Nacht zugebracht; ich war blaß geworden und mager; ungeduldig, ja selbst hart, wenn eins von den Ge=

schwistern zur Unzeit mich zu einer Zerstreuung reizen wollte; dachte oft, daß wenn ich Dich jemals selbst sehen sollte, was mir unmöglich schien, so würde ich vielleicht viele Nächte ganz schlaflos sein. — Da mir nun endlich die Gewißheit ward, fühlte ich eine Unruhe, die mir beinah unerträglich war. — In Berlin, wo ich zum erstenmal eine Oper von Gluck hörte (Musik fesselt mich sonst so, daß ich mich von allem losmachen kann), wenn da die Pauken schlugen — lache nur nicht — schlug mein Herz heftig mit; ich fühlte Dich im Triumph einziehen; es war mir festlich wie dem Volk, das dem geliebten Fürsten entgegenzieht, und ich dachte: in wenig Tagen wird alles, was dich so von außen ergreift, in dir selber erwachen! — Aber da ich nun endlich, endlich bei Dir war: — Traum! jetzt noch — wunderbarer Traum! — da kam mein Kopf auf Deiner Schulter zu ruhen, da schlief ich ein paar Minuten nach vier bis fünf schlaflosen Nächten zum erstenmal.

Siehst Du, siehst Du! — da soll ich mich hüten vor Lieb, und hat mir nie sonst Ruhe geglückt; aber in Deinen Armen, da kam der lang verscheuchte Schlaf, und ich hatte kein ander Begehren; alles andre, woran ich mich angeklammert hatte und was ich glaubte zu lieben, das war's nicht; — aber soll keiner sich hüten oder sich um sein Schicksal kümmern, wenn er das Rechte liebt: sein Geist ist erfüllt, — was nützt das andere! —

Den 18.

Wenn ich nun auch zu Dir kommen wollte, würde ich den rechten Weg finden? da so viele nebeneinander herlaufen? So denk ich immer, wenn ich an einem Wegweiser vorübergehe, und bleibe oft stehen und bin traurig, daß er nicht zu Dir führt; und dann eil ich nach Hause und meine, ich hätte Dir viel zu schreiben! — Ach, ihr tiefen, tiefen Gedanken, die ihr mit ihm sprechen wollt, — kommt aus meiner

Brust hervor! aber ich fühl's in allen Adern, ich will Dich nur locken, ich will, ich muß Dich nur sehen.

Wenn man bei der Nacht im Freien geht und hat die Abendseite vor sich: am äußersten Ende des dunkeln Himmels sieht man noch das letzte helle Gewand eines glänzenden Tags langsam abwärts ziehen — so geht mir's bei der Erinnerung an Dich. Wenn die Zeit noch so dunkel und traurig ist, weiß ich doch, wo mein Tag untergegangen ist.

Den 20.

Ich habe selten eine Zeit in meinem Leben so erfüllt gehabt, daß ich sagen könnte, sie sei mir unvermerkt verstrichen; ich fühl nicht wie andere Menschen, die sich amüsieren, wenn ihnen die Zeit schnell vergeht; im Gegenteil, es ist mir der Tag verhaßt, der mir vergangen ist, ich weiß nicht wie. Von jedem Augenblick bleibe mir eine Erinnerung, tief oder lustig, freudig oder schmerzlich, — ich wehre mich gegen sonst nichts, als nur gegen nichts.

Gegen dies Nichts, das einen beinah überall erstickt!

Den 22.

Vorgestern war ein herrlicher Abend und Nacht; ganz mit dem glänzenden frischen Schmelz der lebhaftesten Farben und Begebenheiten, wie sie nur in Romanen gemalt sind, so ungestört; der Himmel war besäet mit unzähligen Sternen, die wie blitzende Diamanten durch das dichte Laub der blühenden Linden funkelten; die Terrassen, welche an dem Berg hinaufgebaut sind, an dessen Fuß die großen Badehäuser liegen (die einzigen im engen Tal), haben etwas sehr Festliches und Ruhiges durch die Regelmäßigkeit ihrer Hecken, die auf jeder Terrasse ein Boskett von Linden und Nußbäumen umgeben; die vielen Quellen und Brunnen, die man unter sich rauschen hört, machen es nun gar reizend. Alle Fenster waren erleuchtet, die Häuser sahen wunderbar belebt unter

dem dunklen einsamen Wald des übersteigenden Gebirges hervor. — Die junge Fürstin von Baden saß mit der Gesellschaft auf der untersten Terrasse und trank den Tee; bald hörten wir Waldhörner aus der Ferne; wir glaubten's kaum, so leise, — gleich antwortete es in der Nähe; dann schmetterte es über uns im Gipfel; sie schienen sich gegenseitig zu locken, rückten zusammen, und in milder Entfernung entfalteten sie die Schwingen, als wollten sie himmelwärts steigen, und immer senkten sie sich wieder auf die liebe Erde herab. — Das Geplauder der Franzosen verstummte, ein paarmal hörte ich neben mir ausrufen: délicieux! — ich wendete mich nach dieser Stimme: ein schöner Mann, edle Gestalt und Gesicht, geistreicher Ausdruck, nicht mehr jung, bebändert und besternt; — er kam mit mir ins Gespräch und setzte sich neben mich auf die Bank. Ich bin nun schon gewohnt, für ein Kind angesehen zu werden, und war also nicht verwundert, daß mich der Franzose cher enfant nannte; er nahm meine Hand und fragte, von wem ich den Ring habe? — ich sagte: von Goethe. — Comment! de Goethe? Je le connais; und nun erzählte er mir, daß er nach der Schlacht von Jena mehrere Tage bei Dir zugebracht habe, und Du habest ihm einen Knopf von seiner Uniform abgeschnitten, um ihn als Andenken in Deiner Münzsammlung zu bewahren; ich sagte: und mir habest Du den Ring zum Andenken gegeben und mich gebeten, Dich nicht zu vergessen. — Et cela vous a remué le coeur? — Aussi tendrement et aussi passionnement que les sons, qui se font entendre là haut! Da fragte er: Et vous n'avez réellement que treize ans? — Du wirst wohl wissen, wer er ist, ich habe um seinen Namen nicht gefragt.

Sie bliesen so herrlich in den Wald hinein und mir zugleich alle weltliche Gedanken aus dem Kopf; ich schlich mich leise hinauf, so nah als möglich, und ließ mir's die Brust durchdröhnen, recht mit Gewalt. — Der Ansatz der Töne war

so weich, sie wurden allmählich so mächtig, daß es unwiderstehliche Wollust war, sich ihnen hinzugeben. Da hatte ich allerlei wunderliche Gedanken, die schwerlich bei dem Verstand die Maut passiert hätten; es war, als läg das Geheimnis der Schöpfung mir auf der Zunge. Der Ton, den ich lebendig in mir fühlte, gab mir die Empfindung, wie durch die Macht seiner Stimme Gott alles hervorgerufen und wie Musik diesen ewigen Willen der Liebe und der Weisheit in jeder Brust wiederholt. — Und ich war beherrscht von Gefühlen, die von der Musik getragen, durchdrungen, vermittelt, verändert, vermischt und gehoben wurden; ich war endlich so in mich versunken, daß selbst die späte Nacht mich nicht vom Platz brachte. Das Hofgeschwirr und die vielen Lichter, von deren Widerschein die Bäume in grünen Flammen brannten, sah ich von oben herab verschwinden; endlich war alles weg; kein Licht brannte mehr in den Häusern; ich war allein in der kühlen himmlischen Ruhe der Nacht; ich dachte an Dich! Ach, hätten wir doch beisammen unter jenen Bäumen gesessen und bei dem Rauschen und Plätschern der Wasser miteinander geschwätzt!

Am 24. August

Immer noch hab ich Dir was zu erzählen. Den letzten Abend am Rhein ging ich noch spät ins nächste Dorf mit Begleitung; als ich am Rhein hinschlenderte, sah ich von ferne etwas Flammendes heranschwimmen; es war ein großes Schiff mit Fackeln, die zuweilen das Ufer grell erleuchteten; oft verschwanden die Flammen; minutenlang war alles dunkel; es gab dem Fluß eine magische Wirkung, die sich mir tief einprägte als Abschluß von allem, was ich dort erlebt habe.

Es war Mitternacht, — der Mond stieg trüb auf; das Schiff, dessen Schatten in dem erleuchteten Rhein wie ein Ungeheuer mitsegelte, warf ein grelles Feuer auf die waldige Ingelheimer Aue, an der sie hinsteuerten, hinter welcher sich der Mond so mild bescheiden hervortrug und allmählich sich

in die dünne Nebelwolke wie in einen Schleier einwickelte. — Wenn man der Natur ruhig und mit Bedacht zusieht, greift sie immer ins Herz. Was hätte Gott meine Sinne inniger zuwenden können? — was mich leichter von dem Unbedeutenden, was mich drückt, lösen können? — Ich schäme mich nicht, Dir zu bekennen, daß Dein Bild dabei heftig in meiner Seele aufflammte. Wahr ist's: Du strahlst in mich, wie die Sonne in den Kristall der Traube, und wie diese kochst Du mich immer feuriger, aber auch klarer aus.

Ich hörte nun die Leute auf dem Schiff schon deutlich sprechen und zur Arbeit anrufen; sie ankerten an der Insel, löschten die Fackeln; — nun wurde alles still bis auf den Hund, der bellte, und die Flaggen, die sich in der frischen Nachtluft drehten. — Nun ging auch ich nach Haus zum Schlafen, und wenn Du's erlaubst, so legte ich mich zu Deinen Füßen nieder, und es belohnte mich der Traum mit Liebkosungen von Dir, wenn's nicht Falschheit war.

Wer wollte nicht an Erscheinung glauben! Beglückt mich doch die Erinnerung dieser Träume noch heute! Ja sag: was geht der Wirklichkeit ab? — O ich bin stolz, daß ich von Dir träume; ein guter Geist dient meiner Seele; er führt Dich ein, weil meine Seele Dich ruft; ich soll Deine Züge trinken, weil mich nach ihnen dürstet; ja, es gibt Bitten und Forderungen, die werden erhört.

Nun wehr Dich immer gegen meine Liebe; was kann Dir's helfen? — Wenn ich nur Geist genug habe! — Dem Geist stehen die Geister bei.

Bettine

Am 30. August

Ich öffne das Siegel wieder, um Dir zu sagen, daß ich Deinen Brief vom 10. seit gestern abend in Händen habe, und habe ihn fleißig studiert. — O Goethe, Du sagst zwar, Du willst keinen Krieg führen und verlangst Friede, und

schlägst doch mit dem Primas wie mit einer Herkuleskeule drein. Mutz mir doch den Primas nicht auf! — wenn ich's ihm sagte, er spränge Decken hoch und verliebte sich in mich — aber Du bist nicht eifersüchtig, Du bist nur gütig und voll Nachsicht.

Deine Charade hab ich schlaftrunken ans Herz gelegt, aber geraten hab ich sie nicht; — wo hätt ich Besinnung hernehmen sollen? — Mag es sein was es will, es macht mich selig: ein Kreis liebender Worte! — So unterscheidet man auch nicht Liebkosungen, man genießt sie und weiß, daß sie die Blüten der Liebe sind. — Ach, ich möchte wissen, was es ist:

> Ich hoffe still; — doch hoff ich's zu erlangen,
> Als Namen der Geliebten sie zu lallen.

Was hoffst Du? — sag mir's, und wie soll die Geliebte Dir heißen? welche Bedeutung hat der Name, daß Du mit Entzücken ihn nur zu lallen vermagst?

> In Einem Bild sie beide zu erblicken,
> In Einem Wesen beide zu umfangen.

Wer sind die beide? wer ist mein Nebenbuhler? in welchem Bild soll ich mich spiegeln? — und mit wem soll ich in Deinen Armen verschmelzen? — ach, wie viele Rätsel in einem verborgen, und wie brennt mir der Kopf! — Nein, ich kann es nicht raten; es will nicht gelingen, mich von Deinem Herzen loszureißen und zu spekulieren.

> Es tut gar wohl, an schön beschloßnen Tagen
> Eins an dem andern kecklich zu verbrennen.
> Und kann man sie vereint zusammen nennen,
> So drückt man aus ein seliges Behagen.

Das tut Dir wohl, daß ich an Dir verglühe, an schön beschloßnen Tagen, wo ich den Abend in Deiner Nähe zubringe, und mir auch.

Und kann man uns vereint zusammen nennen,
So drückt man aus mein seligstes Behagen.

Du siehst, Freund, wie Du mich hinüberraten läßt in die Ewigkeit; aber das irdische Wort, was der Schlüssel zu allem ist, das kann ich nicht finden.

Aber Deinen Zweck hast Du erlangt, daß ich mich zufrieden raten solle, ich errate daraus meine Rechte, meine Anerkenntnis, meinen Lohn und die Bekräftigung unseres Bundes, und werde jeden Tag Deine Liebe neu erraten, verbrenne mich immer, wenn Du mich zugleich umfangen und spiegeln willst in Deinem Geist und vereint mit mir gern genennt sein willst.

Wenn Dir die Mutter schreibt, so macht sie den Bericht allemal zu ihrem Vorteil; die Geschichte war so: Ein buntes Röckchen, mit Streifen und Blumen durchwirkt, und ein Flormützchen, mit silbernen Blümchen geschmückt, holte sie aus dem großen Tafelschrank und zeigte sie mir als Deinen ersten Anzug, in dem Du in die Kirche und zu den Paten getragen wurdest. Bei dieser Gelegenheit hörte ich die genaue Geschichte Deiner Geburt, die ich gleich aufschrieb. Da fand sich denn auch der kleine Frankfurter Ratsherr mit der Alongeperücke! — sie war sehr erfreut über diesen Fund und erzählte mir, daß man sie ihnen geschenkt habe, wie ihr Vater Syndikus geworden war. Die Schnallen an den Schuhen sind von Gold, wie auch der Degen und die Perlenquasten am Halsschmuck sind echt; ich hätte den kleinen Kerl gar zu gern gehabt. Sie meinte, er müsse Deinen Nachkommen aufbewahrt bleiben, und so kam's, daß wir ein wenig Komödie mit ihm spielten. Sie erzählte mir dabei viel aus ihrer eignen Jugend, aber nichts von Dir; aber eine Geschichte, die mir ewig wichtig bleiben wird, und gewiß das Schönste, was sie zu erzählen vermag.

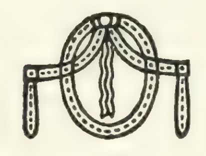
Du erfreust Dich an der Geschichte des Myrtenbaums meiner Fritzlarer Nonne: er ist wohl die Geschichte eines jeden

feurig liebenden Herzens. Glück ist nicht immer das, was die Liebe nährt, und ich hab mich schon oft gewundert, daß man ihm jedes Opfer bringt und nicht der Liebe selbst, wodurch allein sie blühen könnte wie jener Myrtenbaum. Es ist besser, daß man Verzicht auf alles tue, aber die Myrte, die einmal eingepflanzt ist, die soll man nicht entwurzeln — man soll sie pflegen bis ans Ende.

Alles, was Du verlangst, hoff ich Dir noch zu sagen, Du hast recht vermutet, daß mir die Zerstreuung hier viel rauben würde, aber Dein Wille hat Macht über mich, und ich hoffe, er soll Feuer aus dem Geist schlagen. Die Herzogin von Baden ist fort, aber unsere Familie samt anhängenden Freunden ist so groß, daß wir ganz Schlangenbad übervölkern. Adieu, ich schäme mich meines dicken Briefs, in dem viel Unsinn stecken mag. Wenn Du nicht frei Porto hättest, ich schickte ihn nicht ab.

Von der Mutter hab ich die besten Nachrichten.

Bettine



Anmerkungen des Herausgebers

Die erste Ausgabe von „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" erschien in Berlin 1835; zwei Jahre später folgte daselbst die zweite Ausgabe, an die sich mehrere Titelauflagen anschlossen, darunter eine vom gleichen Jahre in Breslau. Da die zweite Ausgabe zahlreiche stilistische Änderungen — freilich nicht solche, die einen vollständigen Lesartenapparat rechtfertigen würden — aufweist, die nur die Dichterin zur Urheberin haben können, so mußte dieser stellenweise gereinigte Text zur Grundlage einer Neuausgabe erhoben werden. Indessen durfte man sich nicht an ihn ausschließlich halten. Wohl erscheinen in der zweiten Ausgabe ganze Kolonnen von Druckfehlern der ersten Ausgabe korrigiert, doch werden die Korrekturen durch ebensoviele neue Druckfehler und Entstellungen wieder wettgemacht. Es mußten somit beide Texte genau verglichen und in zweifelhaften Fällen auch die von Bettina selbst an der Hand der ersten Ausgabe besorgte englische Übersetzung des Werkes („Goethes correspondence with a child", 2 Bände, und „The diary of a child", Berlin 1838) zum Entscheid herangezogen werden. Wo unser Text von dem der zweiten Ausgabe abweicht, wird dies im folgenden verzeichnet; ausgenommen sind zweifellose Druckfehler, die von mir durchweg stillschweigend verbessert worden sind. So sehr rigoros ich aber in bezug auf den Wortlaut verfuhr, um so freier verhielt ich mich gegenüber dem Wortbild. Ich sah keine Veranlassung, die willkürliche Orthographie und die den Sinn oft geradezu verdunkelnde Interpunktion des seligen Herrn Klein,

Bettinas Hauptkorrektors, zu erneuern; vielmehr ging ich darauf aus, durch Normierung des äußeren Bildes alles zu beseitigen, was den Leser, gegen die Intention der Dichterin, in der Hingabe an die überquellende Poesie des Buches stören könnte. Nur war ich bestrebt, nicht durch nivellierende Modernisierung den eigentümlichen, oft so exotisch wirkenden Bettina-Ton zu entfärben, und zog es vor, selbst in der Schreibart hie und da auf Kosten der Gleichmäßigkeit manches zu belassen, was mir charakteristisch erschien.

Die Anmerkungen, die sich auf den Inhalt beziehen und in denen neben den Ergebnissen eigener Studien insbesondere auch die Forschungen von H. Grimm, Steig, Schüddekopf und Walzel sowie W. Oehlke verwertet worden sind, wollen in erster Reihe das Milieu, das von Bettina stets als bekannt vorausgesetzt wird, durch möglichst knapp bemessene Angaben beleuchten. Sie wollen aber auch die vielen realen Fäden aufweisen, die durch das bunte Gewebe von Bettinens Erzählungen laufen und die bisher meist verkannt wurden. Fern jedoch lag mir der Ehrgeiz, alles kritisch zu vermerken, worüber wir heute besser unterrichtet sind, als es die Verfasserin war oder sein wollte; dem Charakter des poetischen Kunstwerkes entsprechend, sollte vielmehr nur das Positive hervorgehoben, aber keine historische Kritik geübt werden: wer diese vernehmen will, sei auf Waldemar Oehlkes Buch „Bettina v. Arnims Briefromane“ (Palaestra, hrg. von A. Brandl, G. Roethe und E. Schmidt, Bd. 41, Berlin 1905) verwiesen.

Die im folgenden gebrauchten Abkürzungen bedeuten:

A: erste Ausgabe (1835)
B: zweite Ausgabe (1837)
E: englische Ausgabe (1838)

S. 1. Widmung an den Fürsten Pückler-Muskau, über den man die Studie von Poppenberg in der „Neuen Rundschau", Bd. 16, S. 226—252, vergleichen möge. Ursprünglich wollte Bettina den Freund zur Herausgabe ihres Briefwechsels mit Goethe bestimmen; später sollte er ihr durch Rücksendung ihrer Briefe bei der Arbeit beistehen (vgl. die Anmerkung zu Bd. III, S. 137). Kurz ehe sich Bettina an Pückler förmlich um die Erlaubnis, ihm ihr Buch zueignen zu dürfen, wandte, waren dessen „Tutti Frutti" (Stuttgart 1834) erschienen, in deren erstem Bande er, sich selbst ironisierend, in einem Sendschreiben an Varnhagen Bettina als „unsere Freundin, die liebenswürdige, geistsprudelnde Orlanda" sprechend einführt. — Das Divan-Gedicht, dessen dunkler Sinn erst jetzt, seit der Feststellung seines ursprünglichen Wortlauts (s. Goethe-Jahrbuch, Bd. 27, S. 281 ff.), geklärt ist, hat Bettina durch leise Änderungen sowie durch Streichung der letzten Verse sehr geschickt zu einem geeigneten Vorspruch für die Zueignung umgebildet. Vers 3: „fürwahr" adverbial statt „für wahr" — absichtlich, denn in *E* übersetzt Bettina: indeed (wie in Vers 11); Vers 10: „uns" statt „mir", was den Sinn, selbst gegen die ursprüngliche Goethesche Lesart („ihm"), besonders stark verrückt.

S. 2, Z. 12 ff. Am 15. August 1833 hatte Pückler die Freundin zur Besichtigung seiner berühmten Gartenanlagen mit den Worten eingeladen: „Komm, und opfre mir hier, wenn auch in meiner Abwesenheit. Das werde ich gar hoch aufnehmen, und wer Muskau gesehen, hat mir ins Herz gesehen." Einen Monat später war Bettina in Muskau.

S. 4. Vorrede. Zu den „bösen Propheten" (Z. 1 v. u.) gehörte Bettinas nächste Umgebung; K. H. G. v. Meusebach berichtet am 2. Juni 1834 an Jakob Grimm: „Vergebens bietet Frau von Savigny alles auf, um den Druck zu verhindern." Bettina selbst erzählt in „Ilius Pamphilius":

„Alles in meiner Familie war wie blind entrüstet, als ich meine Briefe drucken ließ, man sendete einen Boten nach dem andern mit dem geheimen Auftrag, meinen Vorsatz zu untergraben. Alle meinten, ich sei toll geworden, daß ich zu ihren Mahnungen lachte und, ohne jemand zu fragen oder etwas von diesen Briefen zu zeigen, mit großer Kaltblütigkeit drucken ließ."

S. 5, Z. 7. Kanzler v. Müller, Goethes Testamentsvollstrecker. Bettinas Briefe an Müller in Angelegenheit ihrer Korrespondenz mit Goethe sind im 14. Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft abgedruckt.

Briefwechsel mit Goethes Mutter

S. 10—13. Die drei einleitenden Briefe führten in der ersten Auflage die Überschrift „Anhang zum Briefwechsel mit Goethes Mutter" und kamen, wie ihre besondere Paginierung zeigt, erst nachträglich hinzu.

S. 10. Der Brief führt, trotz der früheren Datierung, nach Kassel, der Residenz des von Napoleon am 18. August 1807 für seinen Bruder Jérôme gebildeten Königreichs Westfalen. Bettina weilte in Kassel bei ihrer seit 1805 mit dem Bankier Jordis verheirateten Schwester Lulu (geb. 1787). — Z. 9: Schawell frankfurtisch = (Fuß-) Schemel; beide Ausdrücke abwechselnd bei Bettina (siehe z. B. „Frühlingskranz", Steigs Neudruck S. 173). Bettinas Phantasie hat um das Gerät einen Mythos gewoben. In einem ihrer Gespräche mit der Frau Rat läßt sie diese sagen: „Da setz dich auf die Schawell und guck mich an! — Weißt du, wie alt die Schawell ist? — Auf der hat der Wolfgang gehockt hinterm Ofen und hat den Homer auswendig gelernt mit seiner Schwester." („Dies Buch gehört dem König", S. 140.) — Z. 12: „Der goldene Brunnen" am Roßmarkt: das

Haus, in welchem die Frau Rat wohnte, seit sie das Goethesche Familienhaus am Hirschgraben verlassen hatte.

S. 11, Z. 1 ff. Bettina an K. H. G. v. Meusebach, der sich in seiner ausführlichen Kritik des Briefwechsels (in der Hall. Allg. Litt. Ztg. 1835, Nr. 115—120) an der Schimmel-Geschichte gestoßen hatte: „Rezensent glaubt, ich habe naiv erscheinen wollen, wie ich erzähle, daß Rothschilds Schimmel mit mir durchging, und ahndet nicht, daß diese Geschichte erfunden ist, um die Frau Rat zu amüsieren, die den Schimmel kennt; diesem Briefe folgten noch andre mit extravaganten Abenteuern und Geschichten, namentlich über den König von Westfalen und seine Umgebung, lauter unglaubliche, jedoch in gewisser Hinsicht wahrhafte Mitteilungen: sie wurden unterdrückt, weil sie jemand von meiner Bekanntschaft unangenehme Rückerinnerungen waren." Sieh auch unten S. 225, Z. 3 ff.

S. 12, Z. 12 v. u. Napoleon war im Juli 1807 in Frankfurt.

S. 13, Z. 6. Andrieng — wohl „andrienne": ein Schleppkleid. — Z. 8. Boschen = Boßen, kurze Stiefel (bayr.). — Z. 9 ff. Nachdem Bettina ihren Besuch bei Goethe ausgeführt hatte, schrieb die Frau Rat an ihre Schwiegertochter: „Da hat den doch die kleine Brentano ihren Willen gehabt und Goethe gesehen — ich glaube, im gegen gesetzten Fall wäre sie toll geworden — denn so was ist mir noch nicht vorgekommen — sie wollte als Knabe sich verkleiden, zu Fuß nach Weimar laufen . . ." usw. (16. Mai 1807)

S. 14. Von der Sendung meldet die Frau Rat am 19. Mai 1807 an Christiane Goethe. — Z. 1 v. u. Goethes Briefe an seine Mutter haben sich aus diesen Jahren nicht erhalten.

S. 15, Z. 12. „Liebe, liebe Tochter" vgl. im Anhang den Originalbrief 2. — Z. 14: „alle Täg" — die Form findet sich auch beim jungen Goethe, und noch in der ersten Weimarer Zeit

(„Wie er ins runde Ärmlein sinkt — Neue Lebenstäg und Kräfte trinkt", Hans Sachsens poetische Sendung). — Z. 9 v. u. „Ich hab gestern" s. unten S. 87.

S. 16, Z. 1 v. u. „schießen Sie" von mir nach *E*; *A* und *B*: „schießen sie".

S. 19. Das Billett von Wieland hat Bettina genau nach dem Original kopiert, das sich jetzt im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar befindet (s. Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 14, S. 347). Ich habe danach Z. 12 „Sophie La Rochens" in „Sophie La Roches" und ZZ. 13, 16 u. 17 „sie" in „Sie" korrigiert. — Z. 13: „l. Br." — lieber Bruder.

S. 20, Z. 6. Am 10. April war die Herzogin-Mutter Anna Amalia gestorben. — Z. 5 v. u. Mildeberg = Miltenberg am Main in Unterfranken. Im Sommer 1806 hat auch Clemens Brentano den „alten Herrn Schwab" in Miltenberg besucht.

S. 21, Z. 10: Tocke (auch Docke), eine Art Kopfputz.

S. 22, Z. 8. Ärme: die umgelautete Pluralform (vgl. oben: Täg) von Bettinen auch sonst gebraucht. — Z. 9. Franz, der älteste der Geschwister Brentano (geb. 1765); seine Gattin Toni, geb. v. Birkenstock, aus Wien. — Z. 14 v. u. Fürst Primas: Karl Theodor v. Dalberg, seit 1806 Fürst-Primas des Rheinbundes.

S. 23, Z. 8 ff. v. u. Lotte trägt bei der ersten Begegnung mit Werther „ein simples weißes Kleid mit blaßroten Schleifen an Arm und Brust".

S. 24, Z. 17 v. u. Den Frankfurter Schauspieler und Regisseur Werdi erwähnt die Frau Rat noch in ihrem letzten Brief an Goethe; siehe auch „Günderode", Insel-Ausgabe Bd. I, S. 228 f.

S. 25. Schluß des Briefes. Einer jener unschuldigen Scherze Bettinas, die schon manchen Pedanten aus dem Häuschen gebracht haben. Vgl. unten S. 233: „Ich bin nun scho[n]

gewohnt, für ein Kind angesehen zu werden". — Winkel, auch Langenwinkel, bei Rüdesheim, im Rheingau; die Familie Brentano besaß hier seit 1806 ein Landgut. Goethe weilte daselbst 1814 und beschrieb die Gegenden: siehe „Sankt-Rochusfest zu Bingen" und „Im Rheingau Herbsttage" (Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar).

S. 26, Z. 19: „Gaubloch", oberhessisch; Gaupe = Dachluke.

S. 27, Z. 1: die Brüder Fritz (geb. 1780) und Christian (geb. 1782), Söhne von Goethes Jugendfreund Hieronymus Peter Schlosser.

S. 29, Z. 18 v. u. „Wir sind gestern", Z. 10 v. u. „Heute sind's acht Tage". Der Widerspruch ist leicht zu erklären: Bettina hatte hier zwei zeitlich entfernte Vorlagen, aus denen sie die Stellen unbekümmert aneinanderreihte.

S. 31, Z. 7. Maria, geb. Schröder, seit 1803 mit George, dem ältesten Sohne Maximilianens, vermählt. — Z. 13. Harpegge = Arpeggio. — Z. 3 v. u. „Wie ist Natur so hold und gut, die mich am Busen hält!" — aus Goethes Lied „Auf dem See".

S. 34, Z. 9. Oberrad, jenseits des Mains, auf dem Wege von Frankfurt nach Offenbach.

S. 37, Z. 10. „in die offnen Arme" von mir; *A* und *B*: „in die offne Arme".

S. 38, Z. 9. „mit ihren Reffs" von mir; *A* und *B*: „mit ihrem Reffs". Reff = Traggestell (vgl. „Dichtung und Wahrheit", Weim.-Ausg. Bd. 29, S. 131, $_2$). — Z. 14 v. u. Melinchen, auch Meline: die jüngste Schwester Bettinas, geb. 1788.

S. 46, Z. 10 ff. — sieh unten S. 105, Z. 8 ff. — Z. 11 v. u. „die Siebenberg": Siebengebirge im Westerwald.

S. 47, Z. 4 v. u. Moritz v. Bethmann, Bankier in Frankfurt, mit der Frau Rat sowohl wie mit der Familie Brentano befreundet.

S. 49, Z. 12. Frau von Stael besuchte im Juni 1808 zum

zweitenmal Weimar; Goethe weilte damals in Karlsbad. August Wilhelm Schlegel, seit 1804 Begleiter der Stael und Erzieher ihrer Söhne.

S. 53, Z. 14 v. u. — vgl. zu S. 193.

S. 54, Z. 5. Wie vertraut Bettinen die Gedichte Goethes waren, geht auch daraus hervor, daß sie sie meistens aus dem Gedächtnis zitiert; der letzte Vers lautet bei Goethe: „Ihr den süßten Weihrauch auf".

S. 58. „Frankfurt, 7. Oktober 1808": die Frau Rat war aber seit dem 13. September tot! Ein Beweis, wie wenig Bettina, von der inneren Wahrhaftigkeit ihres Buches überzeugt, sich um die äußerlichen Merkmale der einzelnen Stücke kümmerte.

S. 60, Z. 18 f. — bezieht sich auf Bettinas zweiten Besuch in Weimar, vom 1. bis 10. November 1807.

Zu dem Bericht über die Günderode sei folgendes bemerkt. Clemens Brentano schreibt im August 1806 aus Heidelberg an Arnim: „Weißt Du, daß die Günderode sich vor drei Wochen (26. Juli) zu Winkel auf einem Gute der Serviere abends am Rhein erstochen hat? Ich sende Dir hiebei einen Brief Bettinens, der vieles Schöne hiervon sagt. Es ist Kreuzers wegen, dieser wollte sich scheiden lassen und sie heiraten, vorher trennt sie sich von allen Freunden, mutterselig allein, stößt selbst Bettinen zurück — Kreuzer wird hier todkrank, und im Augenblick, da er sterben will, läßt er ihr feierlich ankündigen: er werde, wenn er auch genese, sie nicht mehr sehen, er habe in diesen letzten Stunden seine Pflicht erkannt und wolle seine Gattin behalten. Nun ist er genesen, noch ist ihm die Nachricht verborgen — welches Genesen!" — Er schließt: „Den Brief Bettinens, einer meiner liebsten, sende mir gleich zurück". Die Worte, mit denen Clemens den Brief Bettinens an Arnim sendet, legen nahe anzunehmen, daß er ähnlich wie unser Bericht eine ausführliche Schilderung der Vorgeschichte

der Günderode-Tragödie, wie sie Bettine miterlebt hatte, enthielt: sonst würde Clemens dem Freunde nicht noch besonders die äußeren Geschehnisse melden. Jener Brief hat später Bettinen zweifellos gleich den übrigen, an Clemens gerichteten, vorgelegen, und aus ihm hat sie wohl für unsern Text wie für die übereinstimmenden Partien des Günderode-Buches geschöpft. — Die Gestalt der Freundin blieb Bettinen lange lebendig; als sie im August 1810 Goethe in Teplitz besuchte, bildete Günderode das Hauptthema der Unterhaltung; siehe Goethes Tagebucheintragung vom 11. August 1810: „Mit Bettinen im Park spazieren. Umständliche Erzählung von ihrem Verhältnis zu Fräulein Günderode. Charakter dieses merkwürdigen Mädchens und Tod." — Bei der späteren Gestaltung des Berichtes hatte Bettina den Fürsten Pückler als Leser im Geiste. Sie schreibt an Pückler im Herbst 1833: „ . . . und hab eine Lust im Herzen gehabt, mit Tränen gemischt, und da war ich grade geeignet, die Geschichte der Günderode wieder aufzunehmen, die hab ich heute nacht beendet, außer daß ich ihre Briefe noch nicht eingeschaltet habe . . ." So wurde denn aus dem ursprünglichen Gegenwartsbrief an die Frau Rat eine rückschauende Erzählung für den Freund: dieser wird schließlich direkt angeredet, während jener als einer dritten Person gedacht wird.

S. 62, Z. 10 ff. Eine ähnliche Schilderung der Gestalt der Freundin, in gereimten Trochäen, gibt Bettina in der „Günderode" (Insel-Ausg. Bd. I, S. 81 ff.). — Z. 7 v. u. „in die Luft" nach *A* und *E*; *B*: „in der Luft".

S. 63, Z. 10 ff. Von den erfundenen Reiseabenteuern erzählt Bettine mehreres in der „Günderode" (Insel-Ausg. Bd. I, S. 306 ff.).

S. 71, Z. 1. Friedrich Creuzer, der Philologe, 1771 geboren, hatte schon in Marburg neben Savigny, dem Rechtshistoriker, zu den nächsten Freunden Clemens Brentanos gehört. Seit Frühjahr 1804 war er Professor in Heidel-

berg, und hier lernte er im Sommer desselben Jahres durch Brentano die zu Besuch ihrer Freundin, der Gattin des Theologen Daub, in Heidelberg weilende Dichterin kennen, deren erste Poesien („Gedichte und Phantasien von Tian") kurz vorher erschienen waren. Der erwähnte Daub gab zusammen mit Creuzer die Zeitschrift „Studien" heraus, in deren erstem Bande Günderodes Dramen „Udohla" und „Magie und Schicksal" erschienen; er war es auch, der später Karoline von Creuzers Lossagung zu verständigen hatte.

S. 72, Z. 10: Wilhelm von Türckheim, Sohn Lilis, der einstigen Braut Goethes und späteren Gattin des Straßburger Bankiers Bernhard von Türckheim.

S. 75, Z. 5 ff. Savigny hatte 1804 Bettinas ältere Schwester Gundel geheiratet, war dann auf Reisen und kehrte zum Winter 1805/6 wieder nach Marburg zurück, wohin ihm Bettine zusammen mit ihrer jüngeren Schwester Meline folgte. Aus dieser Zeit hat sich ein Originalbrief Bettinas an die Günderode erhalten, der die Marburger Szenerie, wie sie hier gemalt ist, bestätigt. Ich zitiere daraus nach dem von Ludwig Geiger publizierten Texte: „. . . wenn Du hier von meinem alten Festungsturme herabsehen könntest, dessen Ansicht vom Feldberg begrenzt ist und den ich alle Abend nach Sonnenuntergang ganz allein besteige . . ." „Von unserer Wohnung will ich Dir auch etwas sagen, Meline und ich haben ein sehr schönes Schlafzimmer, welches gleicher Erde mit dem daranstoßenden Garten ist und in welchem gerade eine Hecke dicht vor den Fenstern hergeht, aus dem Schlafzimmer geht man in das, worin wir lernen, welches aber von einem hohen Berge die Aussicht über die Stadt ins weite, weite Feld hat, gelt Du, sehr schön! . . ." Ein anderer, mit unserem Texte sich berührender Brief Bettinas aus Marburg (an Claudine v. Piautaz) ist von Oehlke (Palästra, 41, S. 9 ff.) publiziert worden. Vgl. auch „Günderode", Insel-Ausgabe Bd. II, S. 72 ff.

S. 76, Z. 11 ff. v. u. Zu der nächtlichen Turmbesteigung vergleiche die ähnliche Schilderung in der „Günderode" (Insel-Ausg. Bd. II, S. 110 unten bis S. 112).

S. 77, Z. 1 v. u. und S. 78, Z. 1 ff. Der Brief Karolinens, zum Teil gleichlautend, in „Günderode", Insel-Ausg. Bd. II, S. 149 f.

S. 78, Z. 19 ff. Creuzers Besuch bei Savigny fand Anfang April 1806 statt. Auf die folgende Szene deutet wohl die Stelle in Creuzers Brief an Karoline (vom 23. Juni) hin: „Seitdem ich sie (Bettina) einmal in Marburg in Savignys Stube hereintreten sah, seitdem ist es aus zwischen uns." Creuzer haßte seither die Bettina. Er hielt Karolinen immer wieder ihren vertrauten Umgang mit Bettina vor, bis sie sich endlich ihm zulieb entschloß, dieser die alte Freundschaft aufzusagen. Daß ihr der Schritt nicht leicht kam, zeugen wohl auch Creuzers Worte in dem angeführten Brief: „Daß das Weinen der Bettina Dir schmerzlich war, begreife ich, und ich fühle, wie ich Veranlassung bin." (Siehe E. Rohde, Friedrich Creuzer und Karoline v. Günderode, S. 109 f.) — Z. 8 v. u. Sophie: so hieß Creuzers Gattin.

S. 80, Z. 13: „nächten" bei Bettina in der Bedeutung: nächtens. — Hier sei noch der letzte Brief Bettinas an Günderode, nach vollzogenem Bruch im Juni 1806 geschrieben, mitgeteilt, weil er sich zum Teil mit der Stelle über Goethes Mutter (Z. 13 ff.) deckt; L. Geiger hat ihn 1895, falsch datiert, publiziert („Karoline von Günderode und ihre Freunde", S. 159 ff.).

Frankfurt

Ich hätte gern, daß Du der Gerechtigkeit und unserer alten Anhänglichkeit zulieb mir noch eine Viertelstunde gönntest, heut oder morgen; es ist nicht, um zu klagen, noch um wieder einzulenken. Beides würde Dir gewiß zuwider sein, und von mir ist es auch weit entfernt. Denn ich fühle deut-

lich, daß nach diesem verletzten Vertrauen bei mir die Freude, die Berechnung meines Lebens nicht mehr auf Dich ankommen wird wie ehemals, und was nicht aus Herzensgrund, was nicht ganz werden kann, soll gar nicht sein.

Indessen fühle ich immer noch, daß Du Ansprüche auf meine Dankbarkeit machen kannst, obschon sie Dir wenig nützen kann. Ich habe manches, was ich nicht für Dich verloren möchte gehen lassen, dies alles hat ja auch nichts mit unserem zerrütteten Verhältnis gemein, ich will auch dadurch nicht wieder anknüpfen, wahrhaftig *nicht!* im Gegenteil, diese Ruinen (*größer und herrlicher, als Du vielleicht denkst*) in meinem Leben sind mir ungemein lieb, und wenn ich an Goethes Wandrer dabei denke, so wird mir ganz wohl und leicht dabei, ich versteh' ihn dann dreifach.

Ich habe mir statt Deiner die Rätin Goethe zur Freundin gewählt, es ist freilich was ganz anders, aber es liegt was im Hintergrunde dabei, was mich selig macht, die Jugendgeschichte ihres Sohnes fließt wie kühlender Tau von ihren mütterlichen Lippen in mein brennend Herz, und hierdurch lern ich die Jugend anschauen, und hierdurch lern ich, daß seine Jugend allein mich erfüllen sollte, eben deswegen auch mache ich keine Ansprüche mehr auf Dich.

Du hast zur Clodin*) gesagt, ich wüßte, warum Du Dich mit mir entzweit hättest. Ich weiß es aber nicht, und ich denke, Du wirst es billig finden, meine Fragen darüber zu beantworten, nicht um Dich, sondern um mich zu berichtigen. Ich habe bis jetzt geglaubt, der Creuzer hab etwas gegen mich, oder die Servieres hätten mir die Suppe versalzen; es sei dem allen nun, wie ihm wolle, ich verspreche Dir, mich nicht weißbrennen zu wollen, wie

*) Die gemeinsame Freundin beider, Claudine Piautaz; ebenso die weiter genannten Paula und Charlotte Servière. Bei den Servières war dann Karoline einen Monat später in Winkel, wo die Katastrophe erfolgte.

Du vielleicht denkst, oder Dir Vorwürfe zu machen, erlaub also, was ich fordern kann.

Wenn mir mein Freund das Messer an die Kehle gesetzt hätte, und ich hätte so viele Beweise seiner Liebe, so freundliche, so aufrichtige Briefe von ihm in Händen gehabt, ich würde ihm dennoch getraut haben. Die Briefe mußt Du mir wieder geben, denn Du kömmst mir falsch vor, so lang Du sie besitzest, auch leg ich einen Wert darauf, ich habe mein Herz hinein geschrieben.

Bettine Brentano

S. 81, Z. 13 v. u. Geisenheim: Bettinas treue Erinnerung schwankte hier, so setzte sie denn in *E* statt Geisenheim: „Mittelheim" (etwas östlich von Winkel); nach ihrer Schwägerin Toni (sieh oben zu S. 22) Mitteilung soll es aber Eltville gewesen sein, was zu der von Bettina geschilderten Rheinfahrt (S. 82 unten) am folgenden Tage besser paßt. Das Haus in Winkel war damals durch die Familie Brentano noch nicht in Besitz genommen worden.

Briefwechsel mit Goethe

S. 86. Als Motto Goethes Sonett „Epoche".

S. 87 ff. Vgl. im Anhang Nr. 3. — Der Brief, hier um einen Monat zurückdatiert, war zweifellos der erste, den Bettina an Goethe schrieb; schon der Eingang beweist es. Frau Rat schreibt an Goethes Frau am 19. Mai: „Hirbey kommt ein Briefelein von der kleinen Brentano — hiraus ist zu sehen, daß Sie noch in frembten Landen sich herum treibt — auch beweißen die Ausdrücke ihres Schreibens — mehr wie ein Alvabeth, wie es ihr bey Euch gefallen hat — auf ihre Mündliche Relation verlangt mich erstaunlich" usw. Man hat daraus geschlossen, unserem Brief sei ein früherer, jenes „Briefelein", vorausgegangen. Aber natürlich handelt es sich bei der Meldung der Frau Rat um einen an

sie gerichteten kurzen Bericht der Bettina über den Besuch in Weimar, der die Frau Rat nach der mündlichen Relation erst recht begierig macht. Goethe aber hat jenes wohl in höchsten Ausdrücken der Begeisterung gehaltenes „Briefelein" nicht behagt; er schreibt aus Jena an Christiane am 24. Mai 1807: „Der Mutter Brief hat mich weit mehr erbaut als der Brief von Bettinen. Diese wenigen Zeilen haben ihr mehr bey mir geschadet, als Deine und Wielands Afterreden. Wie das zusammenhängt, auszulegen, dazu würde ich viele Worte brauchen."

S. 88, Z. 11: Die Koseworte wiederholen sich dann im X. Goetheschen Sonett („Sie kann nicht enden"), wo sie gleichfalls unterstrichen sind; vgl. unten S. 133 f. — Z. 4 v. u. „Im Arm der Liebe ruht sich's wohl . ." aus H. W. F. Ueltzens „Liedchen von der Ruhe" (Gedichte, I, Bremen 1795, S. 68).

S. 91, Z. 2 ff. Frau Rat im Brief vom 18. September 1807 an ihren Sohn: „Betine Brentano ist über die Erlaubniß dir zuweilen ein plättgen zu schicken zu dörfen entzückt — antworten solt du nicht — das begere Sie nicht — dazu wäre Sie zu gering — belästigen wolle Sie dich auch nicht — nur sehr selten — ein Mann wie du hätte größeres zu thun als an Sie zu schreiben — Sie wolle die Augenblicke die der Nachwelt und der Ewigkeit gehörten nicht an Sich reißen." — Z. 6 v. u. F. J. Gall, der Phrenologe. — Z. 5 v. u. Bettina hatte Ludwig Tieck im September 1806 in Frankfurt kennen gelernt.

S. 94, Z. 5 ff. — sieh oben S. 72, Z. 10 ff.

S. 99, Z. 10: „Poete ein vom" *A*; *B* hat: „Poet ein von".

S. 101, Z. 1 f. „So laßt mich scheinen, bis ich werde . . ." Mignons Lied.

S. 104, Z. 4: v. Gerning, Frankfurter Diplomat, treuer Hausfreund der Frau Rat, in deren Briefen seiner oft gedacht wird.

S. 105 unten. Das Folgende nach dem zweiten Besuch in Weimar, den Bettina zusammen mit Savigny und ihren Schwestern Gundel und Meline gemacht hat. — Z. 4 v. u. Zu dem ganzen Abschnitt siehe das Goethesche Sonett auf S. 110 und die Einleitung.

S. 110f. Die beiden Sonette hat Bettina nach Originalen veröffentlicht, die ihr Goethe gesandt hatte und die sich noch heute in ihrem Nachlasse befinden; sie weisen gegenüber der endgültigen Fassung abweichende Lesarten auf („Abschied": V. 3; „Mächtiges überraschen": V. 5—7). Die Beschaffenheit der Handschrift des Abschied-Sonettes macht es wahrscheinlich, daß Bettina die erste gewesen, die das Gedicht aus Goethes Hand empfing (s. Herman Grimm, Beiträge zur dt. Kulturgeschichte, Berlin 1897, S. 178 ff.).

S. 113 ff. Der Brief bewegt sich in der Vorstellungssphäre der Goetheschen Sonette: von einem „blauen Umschlag" des Briefes des Geliebten, wie hier Z. 11 v. u., spricht das X. Sonett (sieh auch Bd. II, S. 44, Z. 14 und Bd. III, S. 76, Z. 16 f.), und die Bibliotheksszene auf S. 114 weist auf das IV. Sonett hin: vgl. hierzu Bd. III, S. 151 f. und die Einleitung. Trippels ideale Goethebüste, 1790 ausgeführt, befand sich schon damals auf der Weimarischen Bibliothek (s. Otto Pniower im Anzeiger für deutsches Altertum u. dt. Litt. 1898, S. 179 ff.).

S. 116, Z. 8: Auch hier ein Bild aus den Sonetten; das II. Sonett beginnt: „Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet."

S. 117, Z. 2 v. u. „Marlborough s'en va-t-en guerre", das einst weitverbreitete Spottlied auf den angeblichen Tod des Herzogs von Marlborough bei Malplaquet, dessen Goethe in der zweiten Römischen Elegie gedenkt.

S. 118, Z. 10 v. u. „Dux": Herzog.

S. 119 f: Vgl. den Originalbrief 5 im Anhang, wo dieser Weihnachtsbrief vom 9. Januar 1808 datiert ist. Goethes

Tagebuch vom 3. Januar 1808: „Kam die Schachtel von Bettina Brentano mit den Weihnachtsgeschenken." Daß der „kleine Christgott" zu dem Septemberdatum nicht paßt, merkte Bettine erst später und übersetzte in *E*: „truly a little Divinity." — Z. 17 v. u. August — Goethes Sohn, geb. 1789. — Z. 15 v. u. Friedr. Wilh. Riemer (1774—1845), Augusts Lehrer und Goethes Sekretär.

S. 120, Z. 18. Frau Rat am 25. Dezember 1807 an Christiane Goethe: „Es überschickt Demoiselle Meline Brentano inliegendes Käppgen nebst vielen herzlichen Empfehlungen." — Z. 20. Josef Ludwig Stoll (1778—1815), österreichischer Dichter, Herausgeber der Zeitschrift „Prometheus", in der Goethes Pandora zuerst erschien; Bettina war mit ihm in Goethes Hause zusammengetroffen. — Auf diesen Brief, der auch Riemers Dank in Form eines Sonettes enthielt (siehe S. 137 unten), beziehen sich die Zeilen der Frau Rat an Goethe vom 15. Januar 1808: „Bettine ist vor Freude außer sich über deinen Brief, Sie brachte mir ihn im Triumpf — auch über Herrn Riemers Verse — Weimar ist Ihr Himmel — und die Engel /: das gantze Hauß gehört dazu :/ seyd Ihr!!!"

S. 120, Z. 9 v. u. *A* und *B*: „G. 17. September". Bettina hat in *E* den Buchstaben, der sich wohl infolge einer Verschreibung eingeschlichen, fortgelassen. So auch hier: führt doch der Brief nach Frankfurt.

S. 121, Z. 12 v. u. „und geschmückt" nach *A* und *E* (and adorned with them); *B*: „geschmückt".

S. 122, Z. 8 v. u. Römisches Haus: die Sommerresidenz des Herzogs im Weimarischen Park.

S. 123, Z. 17. Goethes Briefe an seine Mutter aus jener Zeit haben sich, wie oben erwähnt, nicht erhalten; daß er in ihnen aber auch Bettinas gedachte, ist aus einer gelegentlichen Äußerung der Frau Rat zu entnehmen; am 3. Juni 1808 an Goethe: „Bettina ist im Rheingau, Sie soll aber alles das

gute, das du von ihr geschrieben hast, treulich erfahren." — Der folgende Brief ist eine nachträgliche Auflösung des IX. Sonettes, nachdem dieses, gleich den Sonetten IV und VII, ursprünglich aus einem Briefe Bettinas entstanden war, der ihr später nicht mehr zugänglich war; vgl. die Einleitung.

S. 124 unten. Bettina zitiert hier wie im folgenden nach der „Ausgabe letzter Hand", Tübingen 1827—1831.

S. 125, Z. 9ff. Vgl. Bd. II, S. 164 unten.

S. 126, Z. 9ff. Bettinas Sendung war wohl ein Brief Goethes vorausgegangen, der ihr von seinen Bemühungen um die Schaffung einer Kapelle für regelmäßige Produktionen in seinem Hause erzählte. Im Juli 1807 hatte sich Goethe deswegen an Zelter gewendet, und ihn um Zusendung vierstimmiger Gesänge gebeten; jetzt im Winter, da das kleine Orchester zu wirken begonnen, erbat er sich wohl auch Bettinas Dienste. Vgl. „Annalen" (Goethes Werke, Jub.-Ausg. Bd. 30, S. 229, 247 und 253).

S. 129, Z. 9ff. Vgl. „Frühlingskranz", Steigs Neudruck S. 76 unten und „Günderode", Insel-Ausg. Bd. II, S. 226.

S. 130, Z. 8ff. Frau Rat an Goethe am 15. Januar 1808: „. . . . das Volck Israhel zu deusch die Juden sind an ihrem Mesias etwas irre geworden. Unser gnädigster Fürst Primas erlaubte ihnen zum Anfang Seiner Regierung die Spatzirgänge vor den Thoren mit den Christen gemeinschaftlich zu gebrauchen — da bildeten sie sich nun ein das es immer weiter gehen würde und sie sahen die Thore des neuen Jerusalems sich öffnen — aber da kam bey Varrentrapp und Wenner etwas bedrucktes ehraus das dem neuen Jerusalem gar nicht ähnlete und sie stutzig machte — Neue Städtigkeit und Schutz-Ordnung der Franckfurther Judenschaft — ein wahres Meisterstück in seiner Art. Bey Gelegenheit schicke ich dir es — nun kommen allerley Epigramen in Umlauf — witzig sind sie, ob aber alles von ihnen kommt ist noch die Frage . . ." Die „Neue Stättigkeits- und

Schutzordnung", aus „Paris, 30. November 1807" datiert, enthielt die von Dalberg den Frankfurter Juden erteilte Verfassung; sie brachte nicht die von den Juden erwartete Gleichstellung mit den übrigen Bürgern und rief eine weitläufige Diskussion hervor, in die auch der damalige Studiosus Börne mit einer längeren, erst 1890 (von Gottlieb Schnapper-Arndt) publizierten Schrift eingreifen wollte. — Z. 14: Judeninstitut — das 1804 zu Frankfurt gegründete „Philantropinum" zur Hebung der Juden. — Zu dem Brief Goethes vgl. das vom 24. Februar datierte Original Nr. 6 im Anhang.

S. 131 ff. Nach R. Steigs Mitteilung (in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern, Bd. 11, S. 191) befindet sich in Bettinas Nachlaß eine Originalvorlage zu diesem Briefe, mit den gleichen Worten beginnend: „Wer draußen auf der Taunusspitze . . ." Der Brief enthält die folgende Nachschrift, die sich auf Fr. Schlegels Rezension der ersten Cottaschen Ausgabe von Goethes Werken bezieht:

„Friedrich Schlegel wird Goethes Werke in der Heidelberger Litteratur-Zeitung rezensieren. Hat doch der Wolf den Hirten endlich selbst fressen wollen."

S. 133, Z. 4ff. Vgl. Goethes Brief an Sophie La Roche, Frankfurt 23. Dezember 1774: „Heut krieg ich ein Exemplar Werther zurück, das ich umgeliehen hatte, das von einem wieder an andre war gegeben worden und siehe, vorn auf das weiße Blatt ist geschrieben: Tais Toi Jean Jaques ils ne te comprendront point! —" Das Wort aus Rousseaus „Emile"; auch im „Ilius Pamphilius", Band II, S. 178 kommt Bettina darauf zurück.

S. 134, Z. 3 v. u. „warst" nach *A*; *B*: „wärst".

S. 137. Zu den Besuchen der Mecklenburgischen Prinzen und Prinzessinen bei Frau Rat vgl. deren Brief an Goethe vom 19. August 1806, Nachschrift.

S. 138, Z. 1. Riemers Sonett als Dank für Bettinas Bescherung (siehe S. 119, Z. 15 v. u.); Reinhold Steig hat es aus Bettinas Nachlaß im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. 1904 (S. 346 f.) abgedruckt. In dem bisher nicht publizierten Originalbrief lautet die Stelle nach Steigs Mitteilung:

„Riemers Sonett kracht wie neue Sohlen, könnt ich reimen, ich wollt ihn so verzäumen mit Reim, daß Riemer nie durchkönnte."

S. 139, Z. 4 v. u. „regt" von mir; *A* und *B* „regte".

S. 140, Z. 3: siehe S. 153 und die Anmerkung hiezu. — Z. 14 ff. Reinhold Steig, der die Publikation der Korrespondenz zwischen Bettina und Arnim vorbereitet, berichtet, daß darin die Teilnahme der Frau Rat an Savignys Geburtstagsfeier (21. Februar) „fast mit denselben Worten wie im gedruckten Briefwechsel" geschildert werde (Dt. Rundschau, Bd. 72, S. 271).

S. 141, Z. 14 v. u. August Goethe reiste Anfang April 1808 über Frankfurt nach Heidelberg zur Universität. — Z. 11 v. u. Rödelheim in der nächsten Umgebung von Frankfurt.

S. 142, Z. 12 ff. v. u. Goethes Tagebuch vom 1. April 1808: „Sendung von Frankfurt mit Druckschriften der Juden." — „Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation", herausg. von D. Fränkel (Bd. I zusammen mit Wolf), Leipzig und Dessau 1806 ff. Die Oden an Dalberg in Bd. II (1808).

S. 143, Z. 4: Thurn und Taxissches Palais — Residenz des Primas.

S. 144. Vgl. im Anhang Brief Nr. 7. — Z. 6 v. u. Der „Braunschweigische Judenheiland": Israel Jacobson (1768 bis 1828), Vorkämpfer für die Emanzipation der Juden in Deutschland, veröffentlichte unmittelbar nach dem Erscheinen der Dalbergschen Verordnung eine „Unterthänigste Vorstel-

lung an Seine Hoheit den Fürst Primas der Rheinischen Conföderation über Höchstdessen neue Stättigkeits- und Schutzordnung für die Judenschaft in Frankfurt a. M. Vom Geheimen Finanzrath Israel Jacobsohn. Braunschweig 1808, bei Vieweg." — Z. 2 v. u. Josef Franz Molitor (1779 bis 1860), später als Theosoph bekannt, war seit 1806 zuerst Vorstand, hierauf (bis in die zwanziger Jahre) Lehrer an dem S. 130 erwähnten „Judeninstitut". Im Jahre 1808 veröffentlichte er die Schrift „über bürgerliche Erziehung, mit Rücksicht auf die Organisation des jüdischen Schulwesens in Frankfurt", auf die sich wohl Goethes Äußerung S. 150, Z. 2 bezieht.

S. 148. In Bettinas Nachlaß zu Wiepersdorf sollen sich mehrere Originalbriefe an Christiane befinden. — Das Fest beim Fürst-Primas (Z. 14) erwähnt auch Frau Rat in ihrem Berichte über des Enkels Aufenthalt in Frankfurt: s. den Brief vom 22. April 1808 (Kösters Ausgabe: Bd. II, S. 179).

S. 149. Vgl. im Anhang Nr. 8. — Goethes Tagebuch vom 19. April 1808: „Kam ein Kleid von Bettine Brentano an mit verschiedenen Flugschriften. Gegenschrift gegen Jacobson." Die anonyme Gegenschrift gegen Jacobson (Z. 10ff. v. u.): „Bemerkungen über des Herrn Geh. Finanzrathes Israel Jacobsohn unterthänigste Vorstellung" usw. 1808, Frankfurt a. M., bei Varrentrapp.

S. 150. Wie mir Direktor C. Ruland freundlichst mitteilt, befindet sich das Dichterbild nicht mehr im Goethehaus. Daß es aber von Bettina gesandt worden ist, bezeugt der Originalbrief 10 im Anhang. — Unten: „Sind's nicht diese . . ." Maler Müllers Lied „Soldatenabschied":

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich.
Sind's nicht diese, sind's doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk' an dich.

S. 151, Z. 14 v. u. Vgl. „Günderode", Insel-Ausgabe Bd. 2, S. 80.

S. 152. Zum letzten Absatz (Z. 8 ff. v. u.) vgl. den Originalbrief 9 im Anhang.

S. 153: Sonett V „Wachstum". Die Originalhandschrift, welche Minna Herzlieb besaß (mit der Lesart „Ich kniee nur vor deinem ..." usw. im letzten Vers), trägt das Datum: „D. 13. Dec. 1807. Mitternacht".

S. 154. „Am 20. Mai": daß Bettina um diese Zeit am Rhein ist, bestätigt die Frau Rat; sie schreibt am 3. Juni nach Weimar: „Bettina ist im Rheingau, die Grüße müssen also warten, bis Sie wiederkommt." — Z. 2 v. u. „Seelenverkäufer": ein leicht umschlagender Klotzkahn.

S. 156, Z. 9 v. u. „ausgeschlafnem" nach *A*; *B*: „eingeschlafnem".

S. 158. Zu den beiden letzten Absätzen des Briefes vergleiche im Anhang Nr. 9 (Absatz 2 und Schluß), datiert: Weimar, 4. May 1808; sieh auch oben S. 152 gegen Ende. — Goethe weilt seit dem 15. Mai in Karlsbad.

S. 160, Z. 11 v. u. Schloß Vollraths (Bettina schreibt auch: „Vollratz") oberhalb Winkel.

S. 165, Z. 13: „bekleiden" von mir; *A* und *B* haben hier wie an mehreren Stellen in Bd. II und III: „begleiten", hingegen *E*: clothe.

S. 167, Z. 8 v. u. Ingelheimer Au jenseits des Rheins.

S. 168, Z. 6: Niklas Vogt, der Historiker und Diplomat (1756—1836), einer der älteren Freunde Bettinas, besonders in der „Günderode" oft genannt.

S. 170, Z. 15: „durch den gordischen Knoten" — vgl. S. 163, Z. 12 v. u.

S. 171, Z. 11 ff. v. u. G. v. Loeper sah das Original dieses Briefes, das vom 20. Juni datiert ist. Der Anfang lautet dort:

„Warst Du schon auf dem Rochusberg? — er hat in der Ferne eine sonderbare Gestalt, wie soll ich es Dir beschreiben? — so, als wenn man ihn gern befühlen, streicheln möchte. Wenn die Kapelle, die auf der Spitze liegt . . .“ usw. — Rochusberg bei Bingen.

S. 174, Z. 1. Daß Goethe Bettinen bei ihrem ersten Besuch einen Ring geschenkt habe, bezeugt Clemens in einem Briefe an Arnim (bei Steig, I, 218): es war „eine schöne Antike, ein Weib, das sich verschleiert.“ — Das Divan-Gedicht ist, nach der Handschrift, erst am 17. September 1815 entstanden. Bettina selbst begründete ihre Ansprüche auf die Gedichte des Divans in der folgenden Stelle ihres die Kritik Meusebachs beantwortenden Briefes: „Was den Divan anbelangt, in dem Goethe die Blüten der Liebesbriefe einlegte, so besinne man sich auf die Stelle im zweiten Band (S. 107), wo er schreibt: ‚an meinem Fenster wachsen wohlgepflegt eine Auswahl zierlicher ausländischer Pflanzen; jede neue Blume und Knospe, die mich am frühen Morgen empfängt, wird abgeschnitten und nach irdischem Gebrauch als Opfergras in Dein liebes Buch gelegt.‘ — Später, in demselben Jahr sagte er mir in Töplitz: ‚ich habe mich mit Dir geflüchtet, wo uns keiner ahnt und keiner finden wird, es ist aber Deine Heimat.‘ Damals verstand ich ihn nicht, erst lange nachher legte ich mir's aus, daß er damit den Divan meine, ‚der sich als Kreis dreht, in dem die Lieb als Centrum steht‘ und der Welt träumend andeutet, in welchen tiefversunkenen Träumen in andern Weltteilen Liebende ein inniges Leben miteinander führen — welchen köstlichen Wein sie da trinken — wie Weisheit gemeinsam mit diesem sie berauscht; und weil der Dichter diese Liebe für die Ewigkeit nicht aufgeben will, so steigt er, um ihr dort abermals zu begegnen, sogar ins Paradies, was uns zwar ferner liegt als Hindostan.“

S. 187, Z. 7: „Fluten“ nach *A* und *E*; *B*: „Flut“. — Z. 3 v. u. „spielten“, Z. 1 v. u. „umtanzte“, von mir nach *E*; *A* und *B*: „spielen“, „umtanzt“.

S. 188, Z. 11 f. v. u. Bettina an Meusebach, sich gegen den Vorwurf der Empfindsamkeit verteidigend: „Den Karpfen hab ich nicht losgekauft aus Empfindsamkeit, sondern aus Übermut, weil ich in der Nacht so schön geträumt habe von Goethe, daß mir der Tag für einen Festtag galt, und weil an Festtagen Gefangene loskaufen fürstlich ist.“

S. 193, Z. 8. Bettina wurde nach dem Tode ihrer Mutter in der Klosterpension zu Fritzlar erzogen. Mit 13 Jahren heimgekehrt, hielt sie sich meist in Offenbach, bei der Großmutter Sophie La Roche, auf.

S. 196, Z. 3 v. u. „erst“ *A* und *E*; fehlt in *B*.

S. 199, Z. 6 v. u. „am mitten Berg“: mitt als Adjektiv oft bei Bettina, auch beim jungen Goethe.

S. 200, Z. 9: „seinem“ von mir; *A* und *B*: „seinen“.

S. 201, Z. 14: „Axur rè d'Ormus“ von Salieri, Bettinas Lieblingsoper (vgl. den Originalbrief an Günderode bei Geiger, a. a. O., S. 153 ff.).

S. 204, Z. 1 v. u. „mir“ nach *A*; *B*: „in mir“.

S. 206. Vgl. den Originalbrief 10 im Anhang, datiert vom 22. Juni.

S. 207, Z. 4ff v. u. betreffen Arnim und dessen „Zeitung für Einsiedler“, die seit Anfang April erschien und Goethen mit der Bitte um Beiträge zugesandt wurde. — Z. 2 v. u. „der Nifelheimische Himmel“ — wohl in Hinblick auf Görres' Aufsatz „Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen“, der sich durch mehrere Hefte hinzog; aber auch andre Beiträge atmeten nordisches Klima.

S. 208, Z. 9 v. u. In Bad Lauchstädt bei Halle gastierte jährlich im Sommer die Weimarer Truppe. — Z. 4 v. u. Frau Rat an ihren Sohn am 1. Juli 1808: „Deinen Lieben — freundlichen Brief an Betinen habe Ihr noch nicht können

zustellen — Sie fährt wie ein Irwisch bald ins Rheingau — bald anders wo herum — sobald Sie kommt, soll Ihr dieses Glück werden."

S. 209, Z. 16: s. Bd. III, S. 107 ff.

S. 210, Z. 5: Dumeiz (gest. 1808), Erfurter Probst, einst Dechant zu St. Leonhard in Frankfurt und mit dem Brentanoschen Ehepaar sowohl als mit dem jungen Goethe befreundet; s. Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

S. 212, Z. 3: sieh oben S. 48 f. — Frau Rat selbst meldet ihrem Sohne am 1. Juli knapp: „Frau von Staell gebohrne Necker war hier." Ausführlicher äußerte sie ihre Gesinnungen gegen die Schriftstellerin vier Jahre vorher, als sie nur mit Mühe einer Zusammenkunft entronnen war: „Frau von Stael ist, wie ich höre, jetzt in Weimar — mich hat Sie gedrückt als wenn ich einen Mühlstein am Hals hangen hätte — ich ging Ihr überall aus dem Wege, schlug alle Gesellschafften aus wo Sie war und athmete freier da Sie fort war. Was will die Frau mit mir?? Ich habe in meinem Leben kein a.b.c.buch geschrieben und auch in Zukunft wird mich mein Genius davor bewahren" (an Goethe, 13. I. 1804). — Zu Z. 14 v. u. vgl. Frau Rats Brief an Goethe vom 24. Juni 1803, auch die Erzählung bei Bettinen: „Dies Buch gehört dem König" S. 19.

S. 215, Z. 1 v. u. Gemeint ist: „De l'influence des passions sur le bonheur des individus et des nations" (erschienen 1796). — „von welchen" nach *A*, womit der Text in *E* übereinstimmt; *B*: „von welchem".

S. 217, Z. 6 ff. Vgl. oben S. 31. — Z. 12 v. u. „Schäfers Klagelied", Strophe 4: „Doch alles ist leider ein Traum".

S. 218, Z. 17 ff. Vgl. „Frühlingskranz", Steigs Neudruck S. 77.

S. 226. „Charade": Bettina hat das Gedicht weder in der deutschen noch in der englischen Ausgabe in Sonettenform abgedruckt; daraus wie aus den sonst nicht überlieferten

Lesarten (Z. 3: „Wesen“ statt „Dinge“; Z. 5: „an schön beschlossnen Tagen“ statt „in jung und alten Tagen“) geht hervor, daß eine handschriftliche Vorlage auch hier verwertet wurde. Der Umstand, daß die Auflösung der Charade „Herzlieb“ lautet, schließt die Möglichkeit der Übersendung des Sonettes seitens Goethe natürlich nicht aus.

S. 229, Z. 18: „heimbringen“ nach *A*; *B*: „heimbringe“. — Z. 6 v. u. „Wolken“ von mir nach *E*: clouds; *A* und *B* haben: „Welten“.

S. 231, Z. 6: Vgl. S. 17, Z. 4 v. u. bis S. 20.

S. 233, Z. 18: siehe zu S. 174, Z. 1.

S. 235, Z. 1: „in einen Schleier einwickelte“ nach *A*; *B*: „in einem Schleier entwickelte“. — Z. 3 v. u. „Deinen Brief vom 10.“ — der Widerspruch kehrt in allen Ausgaben wieder.

S. 237, Z. 15: „Streifen und Blumen“ nach *A*, mit *E* übereinstimmend; *B*: „Streifen von Blumen“.

